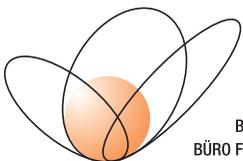


Porträt der Freiburger Familien

Eine statistische Annäherung
2009



BUREAU DE L'ÉGALITÉ HOMMES - FEMMES ET DE LA FAMILLE
BÜRO FÜR DIE GLEICHSTELLUNG VON FRAU UND MANN UND FÜR FAMILIENFRAGEN

DANK

Wir danken allen, die uns bei unseren Recherchen so grosszügig mit Ratschlägen und Auskünften geholfen haben. Auch für die Informationen, die uns die verschiedenen Vereine des Freiburger Verbandes der Tageselternvereinigungen zur Verfügung gestellt haben, sind wir sehr dankbar.

Ein besonderer Dank geht an das Amt für Statistik des Kantons Freiburg und dessen Mitarbeiter Reto Messikommer für seine Hilfe und die Zeit, die er uns gewidmet hat. Ohne diese Unterstützung wäre die vorliegende Studie nicht zustande gekommen.

Impressum

Herausgabe:
Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann und für Familienfragen
Postgasse 1 – Postfach
1701 Freiburg
Tel. 026 305 23 86
Fax 026 305 23 87
E-Mail bef@fr.ch

Recherche und Redaktion:
Eric Zufferey, Lizentiat in Gesellschaftswissenschaften, wissenschaftlicher Mitarbeiter

Deutsche Übersetzung:
Karin Schmid-Weber

Graphische Gestaltung:
dep-art.ch, Julien Magnin
Amt für Drucksachen und Material (DMA), Nicolas Chardonens

Auflage:
300 Exemplare

Freiburg, April 2009

INHALT

EINLEITUNG	5
1. BEGRIFFSBESTIMMUNGEN UND METHODISCHE HINWEISE	6
2. EINIGE ALLGEMEINE INFORMATIONEN ZU FREIBURG	8
3. STRUKTUR UND ORGANISATION DER FREIBURGISCHEN FAMILIEN	12
3.1 Die verschiedenen Familientypen	12
3.2 Elternschaft und Geburtenhäufigkeit	13
3.3 Scheidungen	16
3.4 Einelternhaushalte	17
3.5 Einzelpersonen mit Eltern(teil)	18
3.6 Neue Familien- und Paarformen	18
4. FAMILIENLEBEN IN FREIBURG	20
4.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf	20
4.2 Einrichtungen der familienergänzenden Betreuung für Klein- und Schulkinder	26
4.3 Schulbesuch der Kinder und Berufseinstieg der Jugendlichen	29
4.4 Finanzielle Situation der Familien	32
4.5 Familien in schwierigen Verhältnissen	34
4.5.1 Armutsbetroffene Familien	34
4.5.2 Häusliche Gewalt	36
4.5.3 Kinderschutz	37
4.6 Familien und Bevölkerungsbewegungen	37
4.7 Verkehrsmittel, Mobilität und Pendlerverkehr	39
4.8 Gesprochene und gelernte Sprachen in den Familien	41
5. DIE FAMILIENFRAGE AUF KANTONSEBENE	43
SCHLUSSFOLGERUNGEN UND EMPFEHLUNGEN DES BÜROS FÜR DIE GLEICHSTELLUNG UND FÜR FAMILIENFRAGEN	45
BIBLIOGRAPHIE	47

EINLEITUNG

Die Familie wird oft als Grundeinheit unserer Gesellschaft bezeichnet. Doch was genau verbirgt sich hinter dieser Formulierung? Die Familie ist in erster Linie ein Ort der Solidarität zwischen Frau und Mann und zwischen Eltern und Kindern. Sie hat auch die Aufgabe, das materielle und emotionale Wohlergehen ihrer Mitglieder sicherzustellen. Zudem bietet sie ein erzieherisches Umfeld, in dem Kinder aufwachsen, die anschliessend ihren eigenen Platz in der Welt suchen. Allgemeiner gesehen ermöglicht sie die Vermittlung eines finanziellen, kulturellen oder sozialen Erbes zwischen den Generationen. Die Familie hat also eine wichtige Funktion in unserer Gesellschaft.

Bis vor kurzem wurde die Familie definiert als Haushalt mit einem Vater und einer Mutter sowie ihren Kindern. Seit dem Ende der Sechzigerjahre hat sich unsere Gesellschaft jedoch aufgrund verschiedener Entwicklungen tiefgreifend verändert: Liberalisierung der Sitten, Feminismus, Erwerbstätigkeit beider Elternteile, steigende Scheidungszahlen usw. Damit entstanden neue Familienformen, bekannte wie die Einelternfamilie oder neuere wie die Fortsetzungsfamilie oder Patchworkfamilie. Es gibt daher nicht nur eine Familie, sondern eine Vielzahl verschiedener Familienformen, die die Veränderungen unserer Gesellschaft widerspiegeln. Wir leben in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft, deshalb ändern und entwickeln sich auch die Familien.

Wenn man sich die finanzielle Sicherheit der Haushalte anschaut, ist nicht zu übersehen, dass die goldenen Nachkriegsjahrzehnte längst vorbei sind. Wirtschaftliche Schwierigkeiten und Arbeitslosigkeit werden nicht mehr als Randerscheinungen angesehen. Für einen immer grösseren Teil der Bevölkerung ist Armut bittere Realität, und auch die Familien bleiben nicht verschont. Unter solchen Bedingungen kann es schwierig sein, den Unterhalt und das Wohlergehen der Familienmitglieder sicherzustellen. Hier zeigt sich klar, dass die Familien mehr denn je die Hilfe der Gesellschaft benötigen. Um sie jedoch effizient unterstützen zu können, muss man die verschiedenen Familienformen und ihre Bedürfnisse kennen.

Aus diesen und anderen Gründen hat das freiburgische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann und für Familienfragen die vorliegende Studie in Auftrag gegeben. Sie soll den Grundstein für ein besseres Verständnis der jetzigen Situation der Familien und deren Bedürfnisse legen. Der Weg ist jedoch noch lang, denn dieser Bericht enthält lediglich erste Antworten. Informationen und Statistiken zu den Familien im Kanton Freiburg zusammenzutragen, ist nämlich nicht so einfach, wie es scheinen mag. Paradoxe Weise fehlt es an konkreten Informationen, obwohl der Familienbegriff überall gegenwärtig ist.

Der Bericht ist in mehrere Kapitel gegliedert. Die ersten zwei Kapitel enthalten eine Einführung in das Thema sowie einige methodische Hinweise, auf die ein kurzes demographisches Porträt des Kantons Freiburg folgt. Das dritte Kapitel ist das eigentliche Kernstück des Berichts. Hier werden die Struktur und die Organisation der Familien anhand der Daten der eidgenössischen Volkszählung 2000 untersucht. Das vierte Kapitel behandelt gestützt auf verschiedene Quellen eine Reihe von Themen, die das Leben der freiburgischen Familien betreffen. Im fünften Kapitel werden die Ergebnisse den prioritären Zielen gegenübergestellt, die die kantonale Kommission für eine umfassende Familienpolitik in ihrem Bericht von 2004 festgesetzt hatte.¹ Aufgrund der im Bericht vorgestellten Ergebnisse werden zum Schluss einige Empfehlungen formuliert.

¹ Kantonale Kommission für eine umfassende Familienpolitik: *Bericht zu einer umfassenden Familienpolitik im Kanton Freiburg*, Freiburg, 2004.

1. BEGRIFFSBESTIMMUNGEN UND METHODISCHE HINWEISE

Es ist nicht einfach, aktuelle, vollständige und relevante Daten zur Situation der freiburgischen Familien zusammenzutragen. Die Informationen werden je nach Themenbereich von unterschiedlichen Dienststellen behandelt und veröffentlicht. Je nachdem, ob man sich mit der wirtschaftlichen Situation der Familien oder mit der Geburtenziffer befasst, muss man sich an unterschiedliche Institutionen wenden und andere Quellen heranziehen. Dies bedeutet insbesondere, dass man mit Zahlen arbeiten muss, die nicht denselben Raster verwenden und sich häufig weder auf dasselbe Jahr noch auf denselben Kontext beziehen.

Der vorliegende Bericht stützt sich deshalb in erster Linie auf die eidgenössische Volkszählung 2000. Dank der Hilfe und Unterstützung des Amtes für Statistik des Kantons Freiburg war es möglich, auf diese Daten zuzugreifen und sie auszuwerten. Für einige Bereiche gibt es zwar neuere Zahlen, aber die eidgenössische Volkszählung ist die einzige Datenquelle, die es erlaubt, die demographische Situation der Freiburger Familien umfassend zu beschreiben. Zudem kann auf diese Weise das Problem der mangelnden Konkordanz zwischen unterschiedlichen Datenquellen umgangen werden. Eine einzige Datenquelle ergibt ein kohärenteres Bild. Für das kurze Porträt des Kantons Freiburg und die Beschreibung der allgemeinen demographischen Situation der Freiburger Familien in den nächsten zwei Kapiteln wurde daher hauptsächlich auf die eidgenössische Volkszählung abgestellt.

Der Bericht stützt sich aber auch noch auf zwei weitere unverzichtbare statistische Quellen. Erstens wird häufig auf das *Statistische Jahrbuch des Kantons Freiburg 2008*² verwiesen, das vom Amt für Statistik herausgegeben wurde. Dieses Jahrbuch ist eine unentbehrliche Datenquelle für alle, die sich für die verschiedenen Aspekte der freiburgischen Bevölkerung interessieren. Die zweite wichtige Datenquelle ist die Website des Bundesamts für Statistik (BFS)³, die wertvolle Zahlen und Dokumente enthält. Wo immer Zahlen des BFS aufgeführt werden, sind sie auf dessen Website verfügbar. In einer Fussnote wird jeweils das Dokument angegeben, aus dem die entsprechende Information stammt.

Die Zahlen, die nicht auf der eidgenössischen Volkszählung beruhen, sind deshalb aber nicht wertlos. Sie ermöglichen es erstens, die Ergebnisse der eidgenössischen Volkszählung zu bestätigen oder zu relativieren. Bei einigen Themen ist es besser, neuere Zahlen zu verwenden, weil man sonst Gefahr läuft, die sich rasch ändernde Realität nicht ganz korrekt abzubilden. Zweitens erlauben es die Informationen und Zahlen der verschiedenen öffentlichen und privaten Institutionen des Kantons, weiter zu gehen als die eidgenössische Volkszählung, die zwar umfassend ist, aber nur eine beschränkte Zahl von Themen behandelt. Für das vierte Kapitel wurden neuere Daten herangezogen, um verschiedene Aspekte, von der Verwendung des Autos über die finanzielle Situation der Familien bis hin zu sozialen Fragen, zu beleuchten. Da es nur wenig Zahlen gibt, die sich direkt auf die Familienhaushalte beziehen, wird es hier darum gehen, allgemeine Tendenzen aufzuzeigen, die auf die eine oder andere Art die Lebensweise der Freiburger Familie berühren.

Es gilt zu beachten, dass die vorliegende Studie im Hinblick auf die Einführung einer umfassenden Familienpolitik erstellt wurde, die zu den Zielen der neuen Freiburger Kantonsverfassung gehört. Eine umfassende Familienpolitik zielt darauf ab, die Lebensbedingungen der Familien zu verbessern und letztere in ihren Unterhalts- und Erziehungsaufgaben zu unterstützen. Um diese Politik konkretisieren zu können, muss man den entsprechenden Bereich kennen, das heisst die Situation der im Kanton Freiburg lebenden Familien besser verstehen. Der vorliegende Bericht, der vom Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann und für Familienfragen in Auftrag gegeben wurde, soll einen Beitrag dazu leisten. Die Studie hat hauptsächlich exploratorischen und beschreibenden Charakter. Es ging mit anderen Worten darum, die statistischen Daten zu den Familien im Kanton Freiburg zu aktualisieren und auf ihrer Grundlage ein demographisches Porträt zu erstellen. Die analytische Dimension fehlt dabei nicht, hängt aber davon ab, ob Zahlen verfügbar und vergleichbar sind.

² *Statistisches Jahrbuch des Kantons Freiburg 2008*, Amt für Statistik des Kantons Freiburg, Freiburg, 2007.

³ <http://www.bfs.admin.ch/>

Bevor wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen vorstellen, möchten wir das Thema anhand einiger wichtiger Begriffsbestimmungen abgrenzen. Sofern nichts anderes angegeben ist, beruhen die Analysen auf der Wohnbevölkerung. Diese wird definiert als *«Gesamtheit der Personen, die ihren wirtschaftlichen Wohnsitz in der Gemeinde haben. Der wirtschaftliche Wohnsitz einer Person ist in jener Gemeinde, deren Infrastruktur sie am häufigsten beansprucht, dies unabhängig vom Ort, wo sie ihre Papiere hinterlegt hat.»* Jede Analyse beruht zudem auf einer Einheit. Im vorliegenden Bericht sind es entweder Personen oder Haushalte. Ein Haushalt besteht aus allen Personen, die in derselben Wohnung leben. Die Haushaltsvorstände sind wirtschaftlich und sozial für den Haushalt verantwortlich. **Bei Familien gelten beide Elternteile als Haushaltsvorstand.** Eine andere Möglichkeit ist die Unterscheidung zwischen der Referenzperson eines Haushalts und ihrer Partnerin bzw. ihrem Partner. Die Referenzperson ist vereinfacht gesagt der Haushaltsvorstand, der das höchste Einkommen erzielt oder über die höchste berufliche Stellung verfügt. Es handelt sich mit anderen Worten um diejenige Person, die am meisten zum Haushaltseinkommen beiträgt.

Schliesslich gilt es, den Begriff der Familie klar zu definieren. Aufgrund der sozialen und kulturellen Entwicklungen **kann man sich heute nicht mehr auf die Vorstellung beschränken, dass eine Familie aus einem verheirateten Paar mit einem oder mehreren Kindern besteht. Familien können unterschiedlich organisiert sein und unterschiedlich viele Mitglieder haben, je nachdem, ob man von Einelternfamilien oder Fortsetzungsfamilien spricht.** Um dieser Vielfalt der Familienformen Rechnung zu tragen, formulierte die Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen im Jahr 2000 folgende Definition: *«Familie in der Gegenwart wird als eine primär in den Beziehungen zwischen Eltern und Kindern begründete soziale Gruppe eigener Art aufgefasst, die als solche gesellschaftlich anerkannt ist.»* Trotz ihrer Vielfalt haben die Familien jedoch alle den gleichen dreifachen Auftrag: Sie sorgen für den materiellen Unterhalt der Familienmitglieder, sie bieten ein günstiges affektives und erzieherisches Umfeld, und sie haben eine wichtige Funktion bei der Vermittlung von Wertvorstellungen zwischen den Generationen. Ein Konsens besteht auch dahingehend, dass die Familien mit ihren Aufgaben nicht allein gelassen werden dürfen, sondern von der Gesellschaft unterstützt werden sollten. Diese Vorstellung bestätigt die Bedeutung einer kohärenten und einheitlichen Familienpolitik des Kantons.

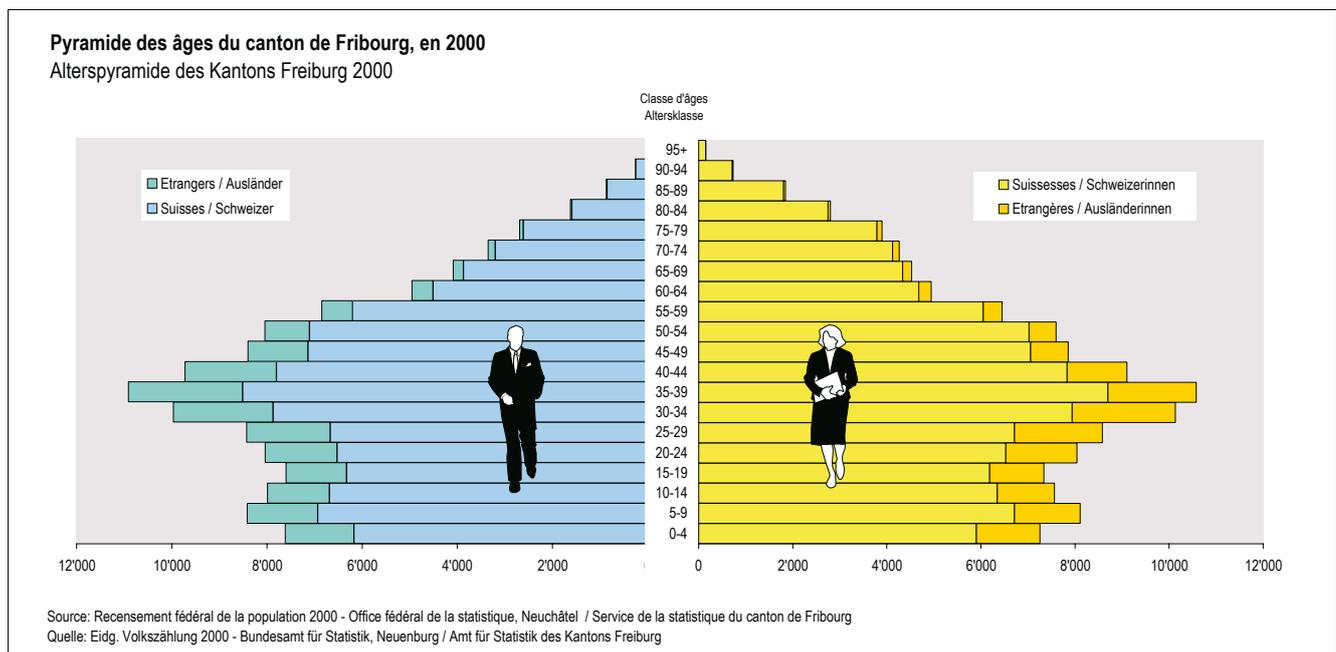


2. EINIGE ALLGEMEINE INFORMATIONEN ZU FREIBURG

Es lohnt sich, die Familien in einem breiteren Kontext zu betrachten, bevor auf ihre eigentliche Situation eingegangen wird. Mit anderen Worten: Ein kurzes Porträt des Kantons Freiburg erlaubt es, gewisse Tendenzen zu verstehen, die sich auf die Bevölkerung und insbesondere auf die Familien im Kanton auswirken können.

Die **Wohnbevölkerung** belief sich im Jahr 2000 auf 241 706 Personen. Zur Veranschaulichung des Bevölkerungswachstums sei hier festgehalten, dass der Kanton Freiburg am 31. Dezember 2006 258 252 Einwohnerinnen und Einwohner zählte. Im Jahr 2000 gab es im Kanton 63 542 Familienhaushalte, was 197 814 Personen entspricht. Folglich wohnen 81,8 % der Freiburgerinnen und Freiburger in einem Familienhaushalt. In 38 509 dieser Haushalte (Paare oder Alleinerziehende) leben Kinder. 146 421 Personen, das heisst **39,9 % der Bevölkerung, wohnen in einem Familienhaushalt mit Kindern**. Die Familien mit ihren vielfältigen Formen machen also einen nicht zu vernachlässigenden Teil der freiburgischen Wohnbevölkerung aus.

Die nachfolgende **Alterspyramide** zeigt das Geschlechterverhältnis nach Altersklasse. Die Bevölkerung des Kantons Freiburg ist eine der jüngsten der Schweiz. Dies trifft erst recht auf die Ausländerinnen und Ausländer zu. **Die Altersklasse der 0- bis 19-Jährigen macht 25,6 % der Wohnbevölkerung des Kantons aus**, während das schweizerische Mittel bei 22,9 % liegt. Die über 65-Jährigen stellen 12,9 % der freiburgischen Bevölkerung – im schweizerischen Durchschnitt beträgt ihr Anteil dagegen 15,4 % der Bevölkerung.



Dies wirkt sich auf den Anteil der sogenannten «abhängigen» Bevölkerung aus, das heisst den Anteil der Kinder, Jugendlichen und Pensionierten im Vergleich zur erwerbstätigen Bevölkerung. Der Belastungsquotient⁴ des Kantons beträgt aufgrund des hohen Anteils der unter 20-Jährigen 62,6 und liegt damit leicht über dem Schweizer Durchschnitt von 61,8. Schliesslich zeigt die Alterspyramide den hohen Anteil der Frauen im dritten und vierten Lebensalter, der auf ihre höhere Lebenserwartung zurückzuführen ist. Gemäss BFS betrug die Lebenserwartung bei Geburt im Jahr 2007 79,4 Jahre für die Männer und 84,2 Jahre für die Frauen.

⁴ Der Belastungsquotient wird wie folgt berechnet: $((0-19 \text{ Jahre}) + (65 \text{ Jahre und älter})) \times 100 / (20-64 \text{ Jahre})$.

Nachdem im Laufe der ganzen Geschichte des Kantons Freiburg ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung in andere Kantone oder Länder ausgewandert war, fand in den Sechzigerjahren eine klare Trendwende statt. **Wenn man auch die hohe Geburtenziffer berücksichtigt, liegt das Bevölkerungswachstum im Kanton Freiburg über dem schweizerischen Mittel.** Die aktuelle Bevölkerungsdynamik geht aus der folgenden Tabelle hervor, die die durchschnittliche Bevölkerungsbilanz für den Zeitraum 2000 bis 2006 wiedergibt. Dabei ist zu beachten, dass diese Zahlen die ständige Wohnbevölkerung betreffen, das heisst die Personen mit gesetzlichem Wohnsitz in einer Gemeinde des Kantons. Die Bevölkerungsbilanz entspricht der Summe der Geburten, der Todesfälle und der internationalen und interkantonalen Wanderungsbewegungen während eines Jahres. Der Geburtenüberschuss und der positive Wanderungssaldo führen jedes Jahr zu einem beträchtlichen Bevölkerungswachstum.

Bevölkerungsbilanz (Durchschnitt 2000 bis 2006)

Natürliche Bewegungen			Wanderungsbewegungen			Bevölkerungswachstum
Lebendgeborene	Todesfälle	Geburtenüberschuss	Zuzüger	Wegzüger	Wanderungssaldo	
2'799	1'889	+ 910	19'260	16'775	+ 2'485	+ 1.36 %

Quelle: Statistisches Jahrbuch des Kantons Freiburg 2008

Das Bundesamt für Statistik stellt Daten für das Jahr 2007 zur Verfügung, die detailliertere Aussagen zur Geburtenhäufigkeit ermöglichen. Die rohe Geburtenziffer ist die Zahl der Lebendgeburten pro 1000 Einwohner. Sie liegt im Kanton Freiburg bei 10,7 und damit über dem Schweizer Durchschnitt von 9,9. Die Mehrheit der Kinder wird nach wie vor innerhalb einer bestehenden Ehe geboren. Die nicht ehelichen Geburten machen 16,1 % aller Geburten aus. Diese Zahl ist seit 1970 kontinuierlich angestiegen, ebenso wie das Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten Kindes. **Die Frauen im Kanton Freiburg gebären ihr erstes Kind durchschnittlich mit 30,5 Jahren. Die Frauen im gebärfähigen Alter haben im Mittel 1,57 Kinder.** Auch hier liegt der Kanton Freiburg über dem Schweizer Mittel von 1,46 Kindern. Schliesslich gilt es auch die Adoption zu berücksichtigen, die ebenfalls eine Form der Familiengründung darstellt. 2007 waren beim Jugendamt 103 Adoptionsdossiers hängig.⁵

Im Jahr 2002 nahm das Schweizer Stimmvolk die Fristenregelung für den Schwangerschaftsabbruch an.⁶ Zwischen 2003 und 2006 wurden im Kanton pro Jahr 273 Schwangerschaften legal abgetrieben, was etwa 97 Abbrüchen pro 1000 Geburten entspricht. Diese Zahlen zeigen, dass die Einführung der Fristenregelung nicht zu einer signifikanten Zunahme der Schwangerschaftsabbrüche geführt hat. Die Schweiz gehört zu den Ländern mit den tiefsten Abbruchraten.

Für eine stabile Bevölkerungsentwicklung wären 2,1 Kinder pro Frau im gebärfähigen Alter notwendig, was Freiburg trotz seiner hohen Geburtenrate nicht erreicht. Dies zeigt die Bedeutung der Migration für den Erhalt und das Wachstum der Freiburger Bevölkerung. Wie das Amt für Statistik des Kantons Freiburg in einem Bericht schreibt⁷, **unterscheidet sich Freiburg durch seinen hohen interkantonalen Wanderungssaldo von den übrigen Kantonen.** Personen, die sich in Freiburg niederlassen, haben in der Regel ein Familienprofil und sind erwerbstätig. Sie ziehen weniger nach Freiburg, weil sie hier Arbeit suchen, sondern vielmehr, weil sie hier Wohnraum und Lebensqualität finden. Aufgrund der Zahlen der eidgenössischen Volkszählung 2000 kann man feststellen, wie viele Personen, die im Jahr 2000 in Freiburg wohnhaft waren, 1995 noch in einem anderen Kanton gewohnt hatten. Es waren 16 595 Personen⁸, was immerhin 6,9 % der Bevölkerung entspricht. Die wichtigsten Herkunftskantone sind Waadt und Bern, aus denen 21,3 % bzw. 21,1 % der Zuzügerinnen und Zuzüger stammen. Der Anteil der übrigen Kantone ist erheblich kleiner; auf dem dritten Platz liegt der Kanton Wallis mit 4,4 %.

Was die **internationale Migration** anbelangt, waren gemäss der eidgenössischen Volkszählung 2000 14,7 % der freiburgischen Bevölkerung Ausländerinnen und Ausländer. Dieser Prozentsatz liegt unter dem Schweizer Durchschnitt von 20,5 %. Die Migrantinnen und Migranten stammen grösstenteils aus Europa (80,1 %), gefolgt von Asien (9,1 %), Afrika (6,7 %), Nordamerika (3 %), Lateinamerika (1 %) bis hin zu Ozeanien (0,1 %). Die nachstehende Tabelle zeigt, aus welchen Ländern und Kontinenten die Migrantinnen und Migranten hauptsächlich stammen.

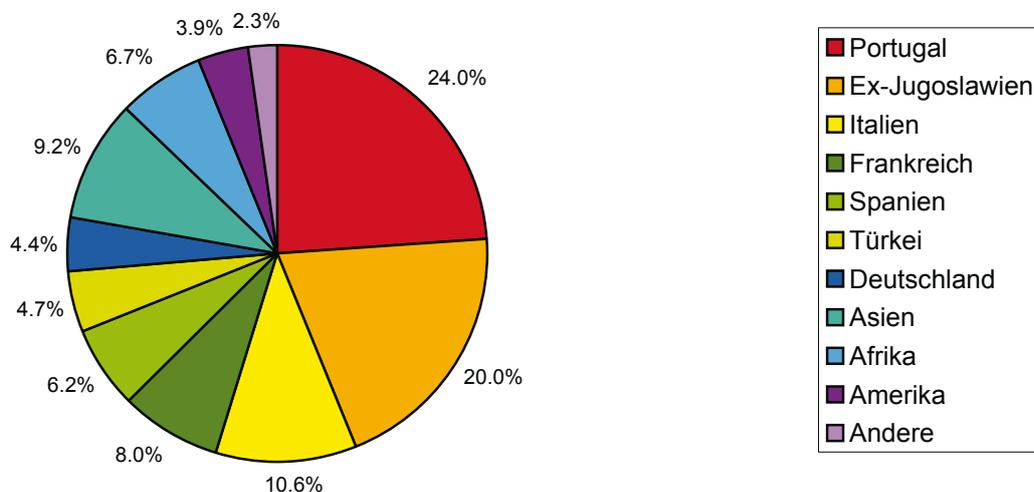
⁵ Tätigkeitsbericht der Direktion für Gesundheit und Soziales 2007, Freiburg, 2008.

⁶ Innerhalb der ersten zwölf Wochen kann eine Frau frei bestimmen, ob sie die Schwangerschaft abbrechen lässt. Ab der 13. Woche ist ein Abbruch nur möglich, wenn nach ärztlichem Urteil die physische und/oder psychische Gesundheit der Frau gefährdet ist.

⁷ Bericht zum Postulat Nr. 312.06 Christine Bulliard / Jacques Bourgeois über die Folgen der demokratischen Entwicklung und die Massnahmen dagegen, Amt für Statistik des Kantons Freiburg, in Vorbereitung.

⁸ Nicht berücksichtigt sind Kinder unter fünf Jahren, aus dem Ausland zugezogene Personen sowie alle, die keine Angaben machten.

Herkunft der Migrantinnen und Migranten

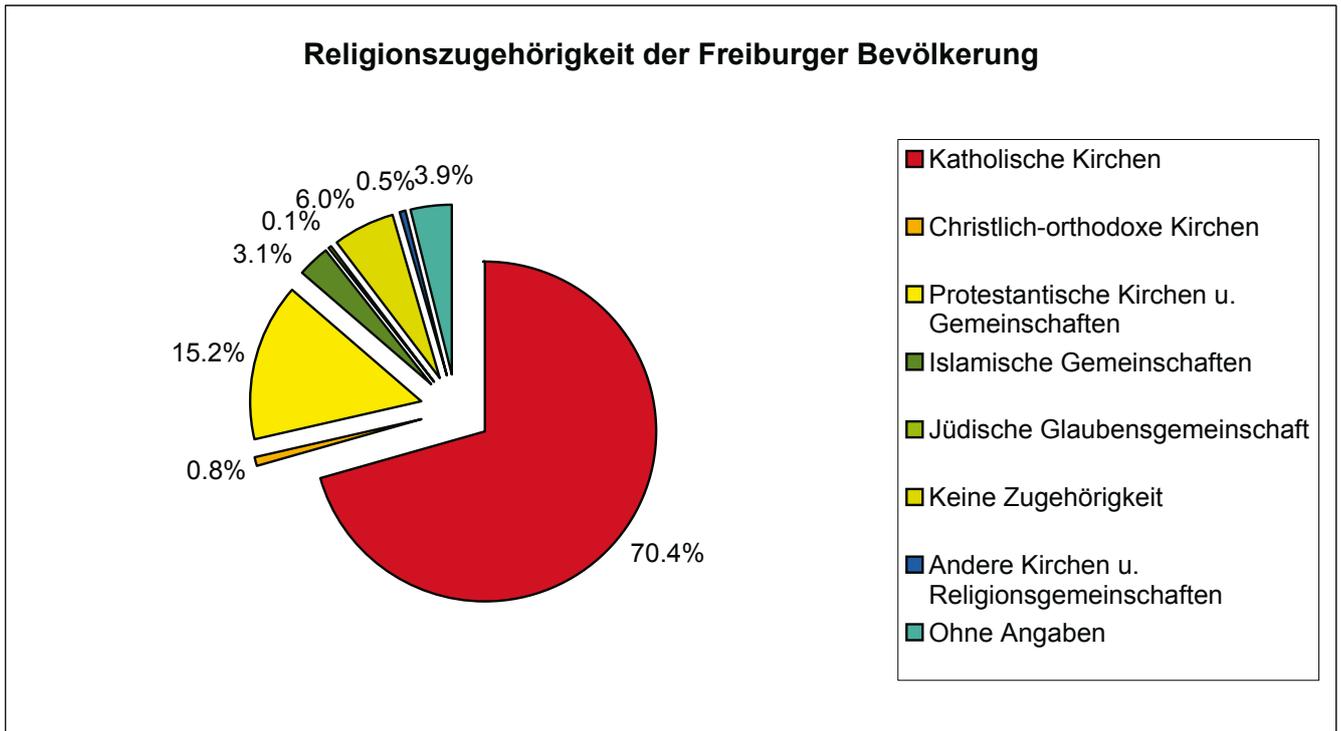


Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Nach diesem kurzen Überblick über die Bevölkerungsstruktur und -entwicklung des Kantons sollen im Folgenden andere Besonderheiten Freiburgs hervorgehoben werden, wie etwa die Zweisprachigkeit. Der Kanton weist zwei grosse Sprachgemeinschaften auf, deren Muttersprache das Französische bzw. das Schweizerdeutsche ist. Die nicht zu vernachlässigende Zweisprachigkeit ist auch auf offizieller Ebene zu finden. Die Kantonsverwaltung bietet ihre Dienstleistungen in beiden Sprachen an, und es gibt zweisprachige Ausbildungsgänge. Es ist darauf hinzuweisen, dass sich unsere Ergebnisse auf das Deutsche und nicht auf das Schweizerdeutsche beziehen, weil die Daten der eidgenössischen Volkszählung für diese Frage wie folgt kodiert sind: Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch.

Der Kanton Freiburg ist mehrheitlich französischsprachig. 63,2 % der Bevölkerung gibt Französisch und 29,2 % Deutsch als Muttersprache an. Auf die Frage nach den gesprochenen Landessprachen erklären 68,5 % der Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons, dass sie nur eine Landessprache beherrschen. Lediglich 21,9 % der Freiburgerinnen und Freiburger sprechen zwei Landessprachen, und 2,1 % können drei Landessprachen. Es gilt zu beachten, dass im freiburgischen Kontext unter Zweisprachigkeit die Beherrschung der französischen und deutschen Sprache verstanden wird. Interessant ist übrigens auch der unterschiedliche Anteil der Französischsprachigen und der Deutschsprachigen, die beide Sprachen sprechen: Bei den Französischsprachigen sind es 14 %, bei den Deutschsprachigen hingegen 40 %.

Bei der **Religionszugehörigkeit** zeigt sich wie erwartet, dass die Mehrheit der Einwohnerinnen und Einwohner, nämlich 70,4 %, katholisch ist. An zweiter Stelle folgen die Protestantinnen und Protestanten mit einem Anteil von 15,2 %. Die drittgrösste Gruppe sind die Musliminnen und Muslime (3,1 %). Die folgende Tabelle gibt einen detaillierteren Überblick über die religiöse Zusammensetzung der freiburgischen Bevölkerung. Die Zahlen geben die Religionszugehörigkeit wieder, sagen aber nichts darüber aus, ob der Glaube auch praktiziert wird.



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Eine letzte Besonderheit des Kantons Freiburg ist schliesslich die im Vergleich zur übrigen Schweiz **geringe Verstädterung**. Lediglich 19,3 % der Freiburgerinnen und Freiburger leben in einer Stadt.⁹ **36,8 % wohnen in einer Agglomerationsgemeinde**. Wie der Name schon sagt, ist eine solche Gemeinde Teil einer Agglomeration, die als zusammenhängendes Gebiet mehrerer Gemeinden mit mindestens 20 000 Einwohnerinnen und Einwohnern und einer Kerngemeinde definiert wird. Ohne in die Einzelheiten zu gehen, sei hier festgehalten, dass eine Gemeinde zu einer Agglomeration gehört, wenn ein Sechstel der in der Gemeinde wohnhaften Erwerbstätigen in der Kerngemeinde arbeitet und wenn ein baulicher Zusammenhang oder eine gemeinsame Grenze mit der Kerngemeinde besteht. Ein Beispiel ist etwa die Agglomeration Freiburg. **Da Agglomerationen als städtische Gebiete gelten, leben 56,1 % der freiburgischen Bevölkerung in einer städtischen Gemeinde (Schweiz: 73 %) und 43,9 % in einer ländlichen Gemeinde.**

Das Amt für Statistik weist auch auf die **Periurbanisierung** im Kanton hin.¹⁰ Es ist zu beobachten, dass die Städte Freiburg und Bulle sich ausdehnen. Gleichzeitig wird die Distanz zwischen Wohnort und Arbeitsort immer grösser. Zudem führt die bedeutende Zuwanderung aus den Kantonen Waadt und Bern zu einer stärkeren Entwicklung der Regionen, die über einen Autobahnanschluss verfügen. Die Waadtländer und Berner, die nach Freiburg ziehen, sind oft Pendler, die ausserhalb des Kantons arbeiten.

⁹ Eine Ortschaft gilt als Stadt, wenn sie mindestens 10 000 Einwohnerinnen und Einwohner hat.

¹⁰ Bericht zum Postulat Nr. 312.06 Christine Bulliard / Jacques Bourgeois über die Folgen der demographischen Entwicklung und die Massnahmen dagegen, Amt für Statistik des Kantons Freiburg, in Vorbereitung.

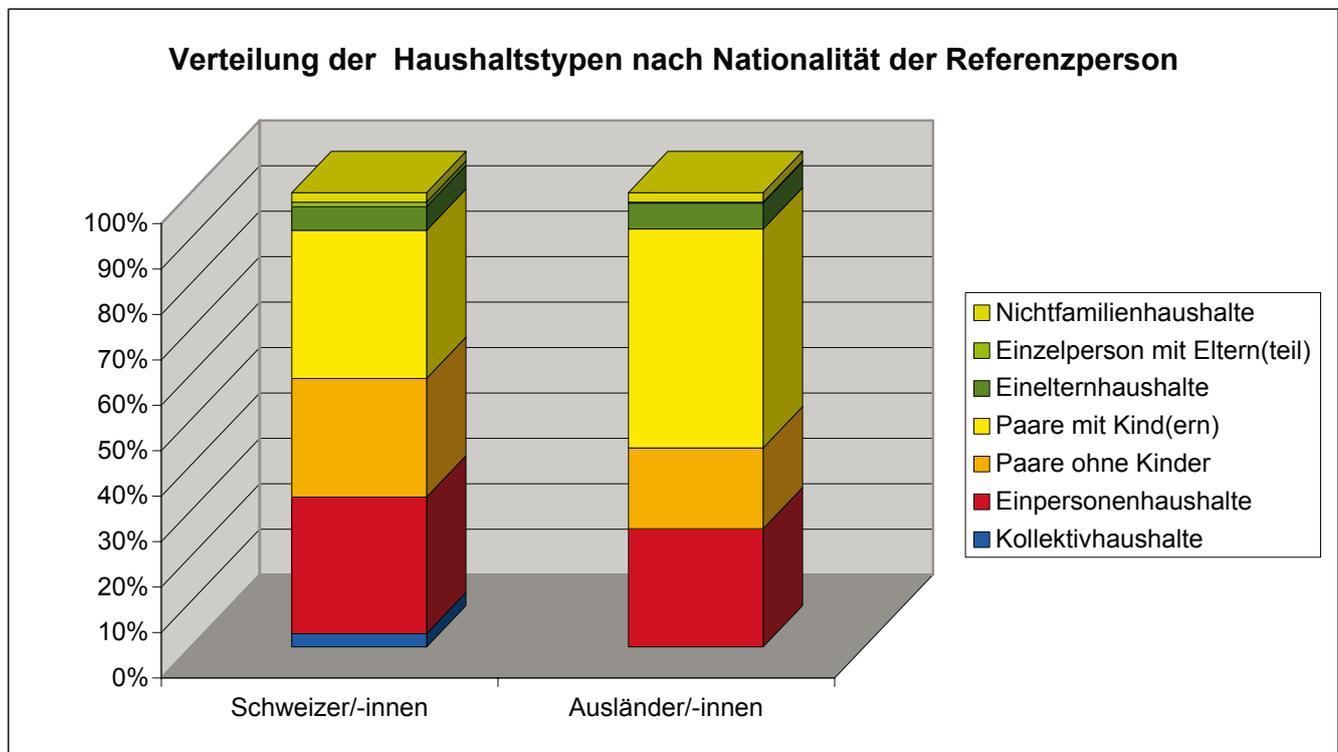
3. STRUKTUR UND ORGANISATION DER FREIBURGISCHEN FAMILIEN

Dieses Kapitel enthält ein Porträt der freiburgischen Familien. In dem allgemeinen Überblick über die Organisation der Familien werden ohne Anspruch auf Vollständigkeit verschiedene Aspekte untersucht, damit ein möglichst wirklichkeitsgetreues Bild entsteht. Zuerst werden die unterschiedlichen Familientypen vorgestellt, bevor das Thema Elternschaft und Geburtenhäufigkeit behandelt wird. Weitere Themen sind Scheidungen, Einelternfamilien und Einzelpersonen, die mit den Eltern zusammenleben. Zum Schluss wird auf die neuen Familienformen eingegangen.

3.1 Die verschiedenen Familientypen

Der Kanton Freiburg zählte im Jahr 2000 63 542 Familienhaushalte. **Ein Familienhaushalt setzt sich aus durchschnittlich 3,11 Personen, wovon 0,85 Kinder, zusammen.**¹¹ Die eidgenössische Volkszählung gliedert die Familienhaushalte in vier Kategorien: Paare ohne Kinder, Paare mit Kind(ern), Einelternfamilien und Einzelpersonen, die mit beiden Eltern oder einem Elternteil zusammenleben. In den ersten beiden Fällen handelt es sich um Ehepaare oder Konkubinatspaare mit oder ohne Kinder. Einelternfamilien setzen sich aus einem alleinerziehenden Elternteil und seinen Kindern zusammen. Beim letzten Haushaltstyp handelt es sich um eine Referenzperson, die mit beiden Eltern oder einem Elternteil zusammenlebt.

Die nachstehende Grafik zeigt die Verteilung der Haushaltstypen für die Schweiz und für Freiburg. Damit die Bedeutung der Familien besser ersichtlich wird, wurden die Einpersonenhaushalte, die Nichtfamilienhaushalte mit mehreren Personen und die Kollektivhaushalte ebenfalls einbezogen. Ein Kollektivhaushalt ist eine Gruppe von Personen, die in einer privaten oder öffentlichen Einrichtung wohnt (Heim, Spital, Gefängnis, Internat usw.).



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

¹¹ Statistisches Jahrbuch des Kantons Freiburg 2008, Amt für Statistik des Kantons Freiburg, Freiburg, 2007.

Die grössten Unterschiede sind bei den Einpersonenhaushalten zu verzeichnen, von denen es im Kanton Freiburg weniger gibt als in der restlichen Schweiz (29,6 % gegenüber 35,2 %), sowie bei den Paaren mit Kind(ern), deren Anteil über dem Schweizer Durchschnitt liegt (34,6 % gegenüber 28,2 %). Der hohe Anteil von Familien mit Kindern ist durch verschiedene Faktoren bedingt. Ein Grund ist die im zweiten Kapitel erwähnte hohe Geburtenziffer des Kantons Freiburg. Die interkantonale und internationale Migration, auf die in Ziffer 4.6 näher eingegangen wird, trägt aber ebenfalls dazu bei.

Es ist möglich, ein kurzes Porträt dieser vier Kategorien von Haushalten zu erstellen. Die **Paare ohne Kinder** unterteilen sich in zwei Gruppen: in junge Paare, die noch keine Kinder haben, und in ältere Paare, deren Kinder bereits ausgezogen sind. 51 % der Haushaltsvorstände sind übrigens mindestens 56 Jahre alt. Bei den Paaren im Alter von 16 bis 35 Jahren ist die Hälfte ledig und die andere Hälfte verheiratet; ältere Paare sind grossmehrheitlich verheiratet. Bei den **Paaren mit Kindern** ist die überwältigende Mehrheit verheiratet (96,6 %); sie sind vor allem in der Altersklasse der 36- bis 55-Jährigen zu finden (63,2 %).

Die **Einelternfamilien** unterscheiden sich hauptsächlich in Bezug auf den Familienvorstand. In 82,3 % der Fälle ist der Familienvorstand eine Frau. Bei den Männern ist die Mehrheit verheiratet (45,3 %). Dabei handelt es sich höchstwahrscheinlich um Männer, die sich ohne Scheidung von ihrer Partnerin getrennt haben. In dieser Situation befinden sich lediglich 28,5 % der Frauen. Diese sind häufiger geschieden als die Männer (40,6 % gegenüber 34,3 %). Schliesslich sind die Männer tendenziell älter als die Frauen: 11,5 % (gegenüber 22,3 % der Frauen) befinden sich in der Altersklasse der 16- bis 35-Jährigen und 69,4 % (gegenüber 64,6 % der Frauen) in der Altersklasse der 36- bis 55-Jährigen.

Bei den **Einzelpersonen, die mit ihren Eltern leben**, handelt es sich mehrheitlich um Männer (70,5 %). Die meisten dieser Einzelpersonen, auch die Älteren, sind ledig (85,3 %). Auch eine Scheidung kann eine Person in diese Situation bringen (9 %), ebenso wie der Tod des Ehemanns oder der Ehefrau (2 %). Der letztere Fall betrifft vor allem die über 56-Jährigen.

Die nachstehende Tabelle zeigt die Verteilung der Haushaltstypen nach Gemeindetyp.

Familienhaushalte nach Gemeindetyp

	Stadt	Andere Agglomerations-gemeinde	Ländliche Gemeinde	Total
Paare ohne Kinder	18.4%	36.8%	44.8%	100%
Paare mit Kind(ern)	14.6%	39.5%	45.9%	100%
Einelternhaushalte	24.1%	36.5%	39.4%	100%
Einzelpersonen mit Eltern(teil)	15.4%	31.7%	52.9%	100%

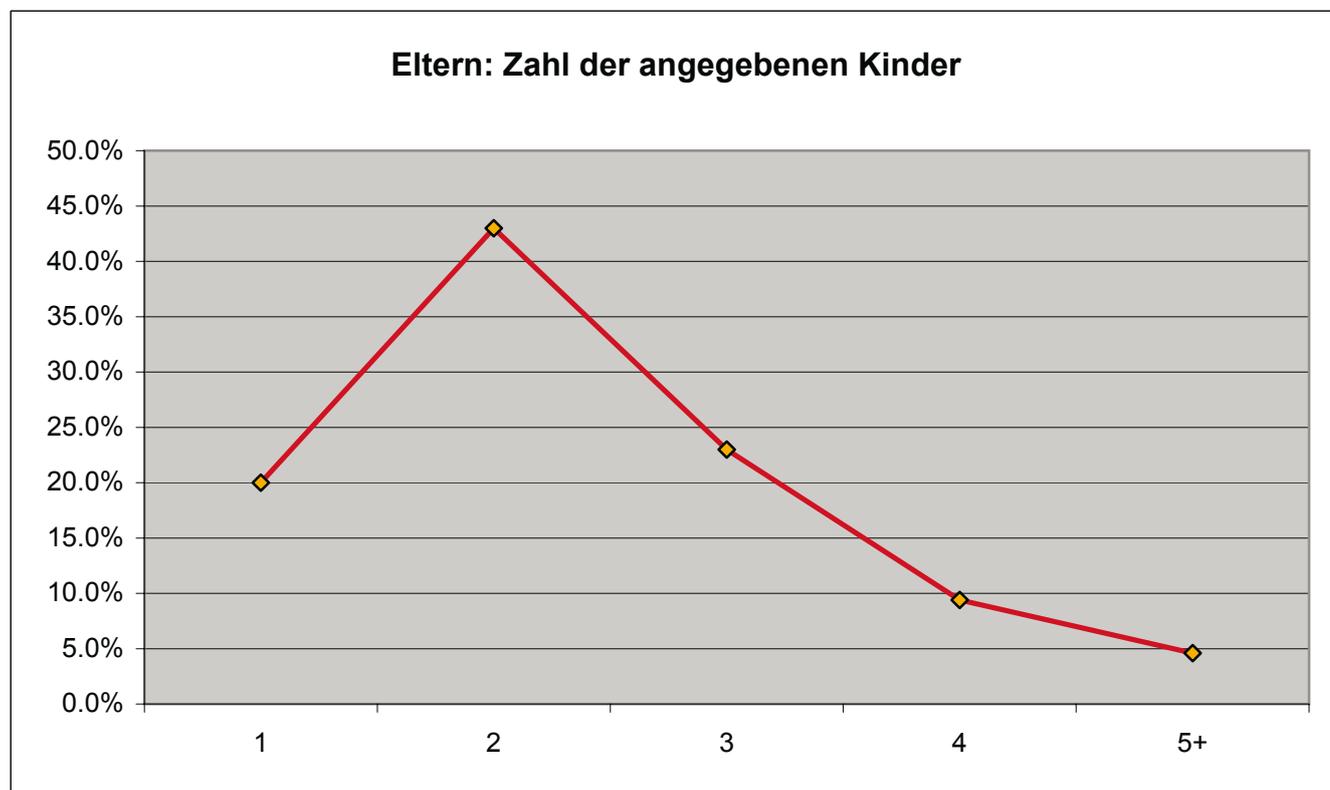
Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Zwei Ergebnisse stechen besonders hervor. Erstens gibt es in den Städten überdurchschnittlich viele Einelternhaushalte. Ein Grund dafür ist wohl die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf dank der städtischen Infrastruktur, was vor allem für Alleinerziehende mit einem oder mehreren Kindern attraktiv sein kann (kürzere Wege, öffentlicher Verkehr, Krippen und Horte, günstige Sozialwohnungen usw.). Zweitens wohnen 52,9 % der mit ihrem Vater und/oder ihrer Mutter lebenden Einzelpersonen in einer ländlichen Gemeinde. Dieses Ergebnis ist schwieriger zu interpretieren. Eine plausible Hypothese ist wohl, dass diese Personen betagte Eltern betreuen, die ihre Autonomie und insbesondere ihre Mobilität auf dem Land eher verlieren als in der Stadt, weshalb eines der Kinder zu ihnen zieht. Ein anderer Faktor ist die Wohnungsgrösse. Auf dem Land sind grosse Wohnungen vermutlich häufiger oder leichter zu finden, etwa auf einem Bauernhof.

3.2 Elternschaft und Geburtenhäufigkeit

Der Kanton Freiburg hat zwar eine hohe Geburtenziffer, doch diese sagt nichts darüber aus, wie die Elternschaft und die Ankunft eines Kindes geplant und erlebt werden. Um dies besser zu verstehen, kann es hilfreich sein, einen Blick auf die Kinderzahl pro Familie und das Alter bei der Mutterschaft zu werfen.

Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung nach der **Kinderzahl**, wobei hier die Eltern und nicht die Haushalte die Bezugseinheit bilden. Aus der Tabelle geht klar hervor, dass die Zweikindfamilie das häufigste Modell im Kanton Freiburg ist (43 %). Kinderreiche Familien sind dagegen eher selten. Diese Feststellung ist keine Überraschung, denn die Verkleinerung der Haushalte ist ein historisches Phänomen, das zur allgemeinen Verbreitung der Kernfamilie mit wenigen Kindern geführt hat. Lediglich 14 % der Eltern haben vier Kinder. Trotzdem kann die Kinderzahl sehr hoch sein, auch wenn dies nicht häufig vorkommt. 200 Eltern (0,2 %) haben beispielsweise zehn oder mehr Kinder, wobei ein Elternteil sogar angibt, zwanzig Kinder zu haben.



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Was das Profil der **kinderreichen Familien** anbelangt, gehört das Alter zu den wichtigsten Faktoren. In der Altersklasse der über 66-Jährigen haben noch 35 % vier oder mehr Kinder, bei den 46- bis 65-Jährigen sind es noch 10 % und bei den 36- bis 45-Jährigen noch 7,9 %. Betrachtet man die Kinderzahl unter dem Gesichtspunkt der Religionszugehörigkeit, so zeigt sich, dass Personen muslimischen Glaubens häufiger vier oder mehr Kinder haben als Angehörige anderer Konfessionen. 26,6 % der Muslime haben vier oder mehr Kinder, während es bei den Katholiken 14,5 %, bei den Protestanten 11,9 % und bei den Juden 6,7 % sind.

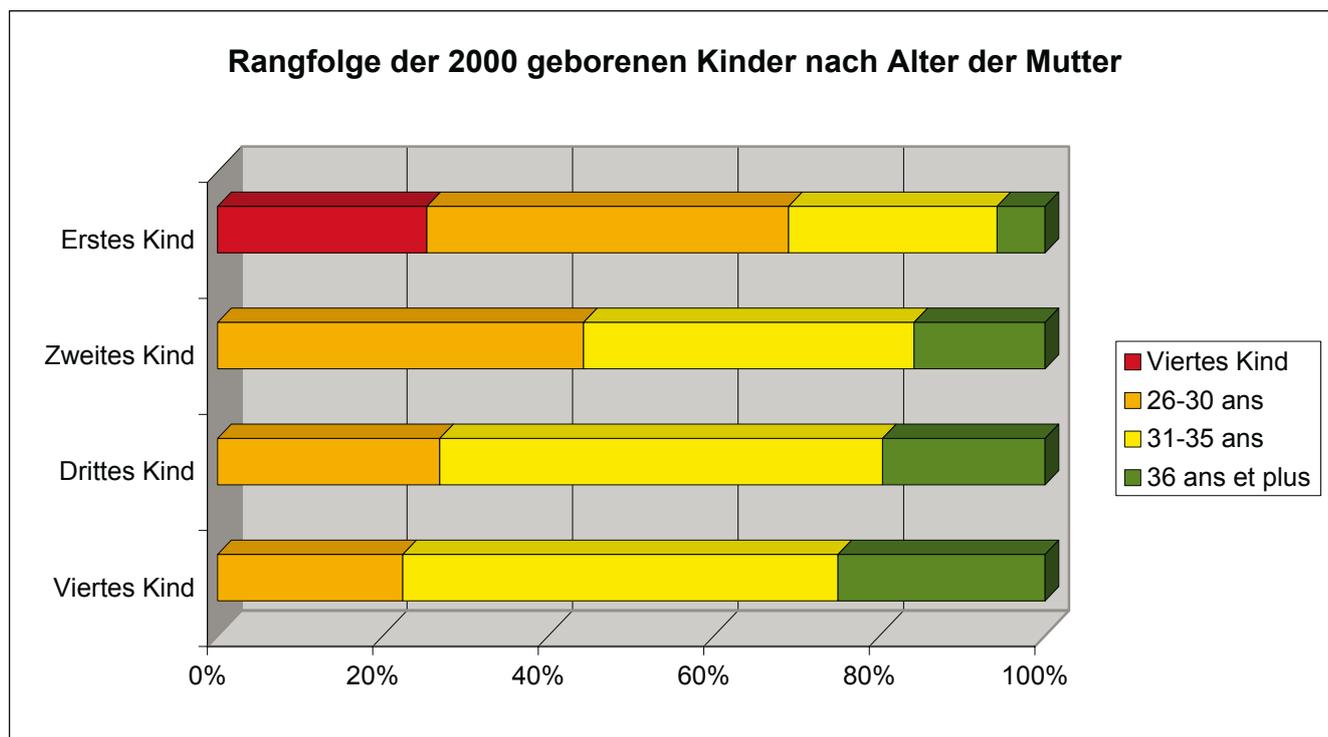
Ein Blick auf das **Bildungsniveau der Referenzpersonen** zeigt, dass die bildungsfernsten Schichten, das heisst Personen, die keine Ausbildung abgeschlossen oder nur die obligatorische Schulzeit absolviert haben, am häufigsten vier oder mehr Kinder haben. Ihr Anteil liegt bei rund 20 %, während der Anteil der übrigen Kategorien zwischen 8 % und 12 % beträgt. Was die sozio-professionellen Kategorien betrifft, sind die Angestellten und die gelernten Arbeiterinnen und Arbeiter sowie die intermediären Berufe mit einem Anteil von rund 4 bis 5 % am wenigsten vertreten.¹² Zwei Kategorien zeichnen sich durch einen hohen Anteil von etwa 11 % aus: die freien Berufe und die übrigen Selbständigen.¹³ Da diese Kategorien eine breite Palette von Berufen abdecken, wären weitere Informationen erforderlich, um die Zahlen befriedigend interpretieren zu können. Zudem fehlt hier eine Differenzierung nach dem Alter, die es erlauben würde, die Ergebnisse zu verfeinern.

¹² Die intermediären Berufe umfassen das mittlere und untere Kader sowie Personen ohne Hochschulbildung.

¹³ Unter die anderen Selbständigen fallen Landwirte, Handwerker, Selbständige im Unternehmens- und Kommunikationsdienstleistungsbereich sowie Selbständige im sozialen und persönlichen Dienstleistungsbereich.

Die Ankunft eines Kindes ist heute einer der Hauptgründe für eine Heirat. Es ist daher keine Überraschung, dass lediglich 12,6 % der unverheirateten Paare Kinder haben, während es bei den verheirateten Paaren 89,4 % sind. **Gemäss BFS waren die Freiburger 2007 bei der ersten Heirat durchschnittlich 30,8 Jahre alt und die Freiburgerinnen 28,6 Jahre.** Der Schweizer Durchschnitt liegt bei 31,2 bzw. 28,9 Jahren. Seit den Siebzigerjahren wird immer später geheiratet. Heute sind die Paare bei der ersten Heirat durchschnittlich vier Jahre älter als damals. Zudem ist festzustellen, dass bei den Frauen das Durchschnittsalter bei der Ersttheirat und das Durchschnittsalter bei der ersten Geburt (30,5 Jahre) relativ nahe beieinander liegen. 1981¹⁴ lag das durchschnittliche Alter bei 23,8 bzw. 27,2 Jahren. Die Annäherung des Alters bei der Ersttheirat und des Alters bei der ersten Mutterschaft stützt die These, dass die Eheschliessung immer mehr in einem direkten Zusammenhang mit dem Entscheid zur Elternschaft steht.

Bis jetzt wurde lediglich das Durchschnittsalter bei der Erstgeburt aufgeführt, was zu wenig präzise ist. Ein aufschlussreicheres Bild ergibt sich, wenn die Rangfolge der im Jahr 2000 geborenen Kinder in Relation zum Alter der Mutter gesetzt wird (siehe folgende Tabelle).



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Diese Tabelle zeigt klar, dass die Frauen ihre Kinder mehrheitlich zwischen 26 und 35 Jahren bekommen. Eine Mutterschaft im Alter von 16 bis 25 Jahren ist selten, es sei denn, es handle sich um das erste Kind. 25,3 % der Erstgebärenden befinden sich in dieser Altersklasse. Ein Kind nach 35 Jahren ist ebenfalls nicht sehr häufig, auch wenn 24,7 % der Frauen bei der Geburt ihres vierten Kindes älter als 35 Jahre sind. Es ist allerdings zu beachten, dass der Anteil der betroffenen Bevölkerung umso kleiner ist, je weiter man sich vom zweiten Kind entfernt.

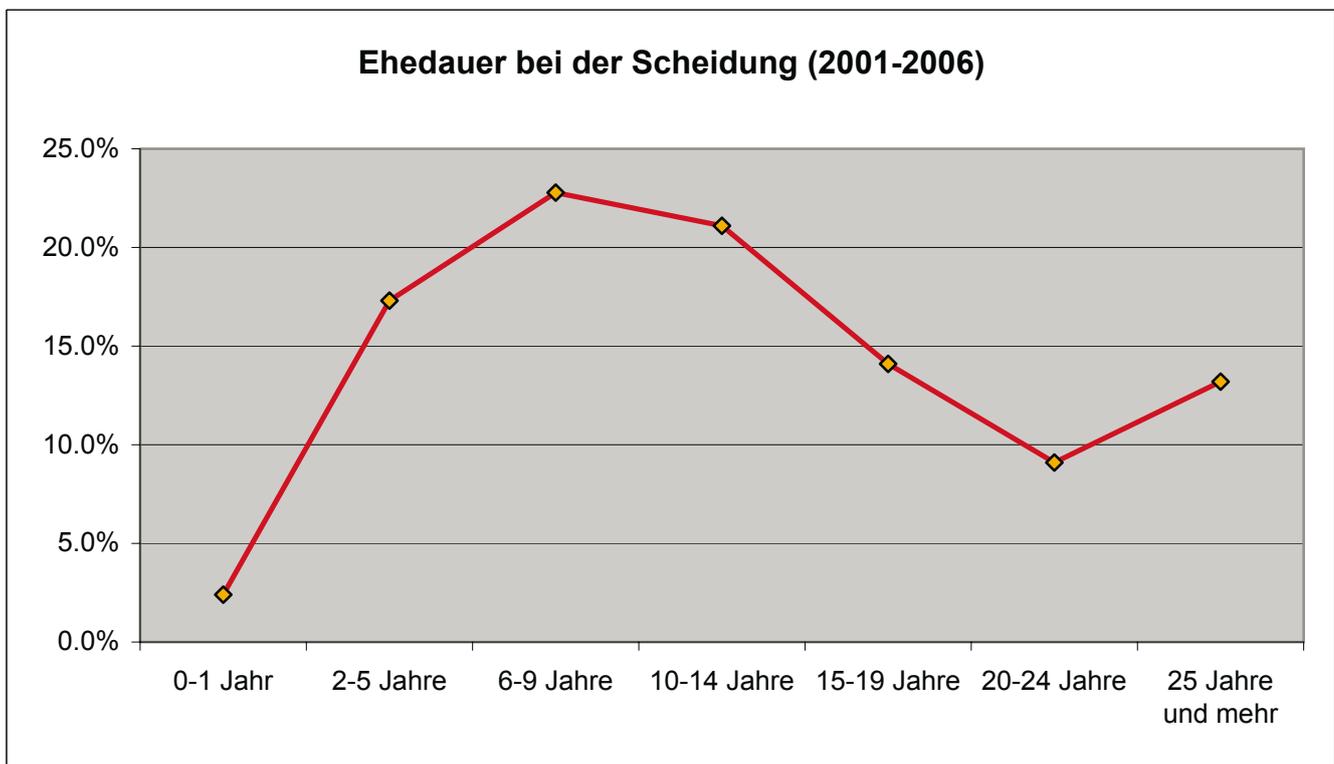
¹⁴ Ältteste verfügbare Zahlen der BFS-Website.

3.3 Scheidungen

Im Jahr 2000 waren rund 5,6 % der volljährigen Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons geschieden. Die Geschiedenen sind erwartungsgemäss eher in den höheren Altersklassen anzutreffen. Bei den 18- bis 35-Jährigen beträgt der Anteil der Geschiedenen 12,9 %, bei den 36- bis 55-Jährigen 61,5 % und bei den über 56-Jährigen 25,6 %. Die letzte Gruppe ist gewissermassen untervertreten, da die Scheidungsrate erst in den Siebzigerjahren zu steigen begann. Mit anderen Worten: Die gestiegene gesellschaftliche Akzeptanz der Scheidung ist ein relativ junges Phänomen, und betagte Personen haben oftmals eine Vorstellung der Ehe, die sich nicht mit einer Scheidung vereinbaren lässt.

Weitere Informationen erlauben es, die Scheidungsrealität besser zu verstehen. Die folgenden Zahlen beziehen sich auf den Zeitraum 2001 bis 2006.¹⁵ Das Jahr 2000 wurde nicht berücksichtigt, denn damals trat das neue Scheidungsrecht in Kraft, das kurzfristige Auswirkungen zur Folge hatte, nämlich einen starken Anstieg der Scheidungen im Jahr 1999 und einen deutlichen Rückgang im Jahr 2000. **Zwischen 2001 und 2006 wurden durchschnittlich 610 Ehen pro Jahr geschieden.** Im Jahr 2007 zählte Freiburg 695 Scheidungen. Ebenfalls aufschlussreich ist die zusammengefasste Scheidungsziffer; sie weist den prozentualen Anteil der Ehen aus, die im Laufe der Zeit geschieden werden, wenn sich das Scheidungsverhalten der Bevölkerung künftig nicht ändert. Die letzte zusammengefasste Scheidungsziffer des BFS im Jahr 2007 beträgt für Freiburg 52,6 %, für die Schweiz 49,1 %.

Die folgende Tabelle zeigt die durchschnittliche Ehedauer bei der Scheidung für den Zeitraum 2001 bis 2005.



Quelle: Statistisches Jahrbuch des Kantons Freiburg 2008

Über die Hälfte der Scheidungen erfolgt in den ersten vierzehn Jahren des Zusammenlebens (63,6 %). Die Scheidungsrate erreicht nach sechs bis neun Jahren Ehe einen Höhepunkt und sinkt dann wieder, bevor nach 25 und mehr Ehejahren erneut ein leichter Anstieg zu verzeichnen ist. Dieser zweite Anstieg lässt sich dadurch erklären, dass diese Altersgruppe viel grösser ist als die anderen.

Man darf nicht vergessen, dass eine Scheidung nicht nur die Ehegatten betrifft. Es gilt auch die Kinder zu berücksichtigen. Statistisch gesehen sind bei 47,2 % der Scheidungen Paare ohne Kinder betroffen. Mehr als die Hälfte der getrennten Paare hat also mindestens ein Kind. **Die detaillierten Zahlen sehen wie folgt aus: 23,2 % der geschiedenen Paare haben ein Kind, 23,2 % zwei Kinder und 6,4 % drei oder mehr Kinder.** Angesichts der Verteilung der Scheidungen nach Ehedauer dürften bei der Mehrheit der Trennungen minderjährige Kinder betroffen sein.

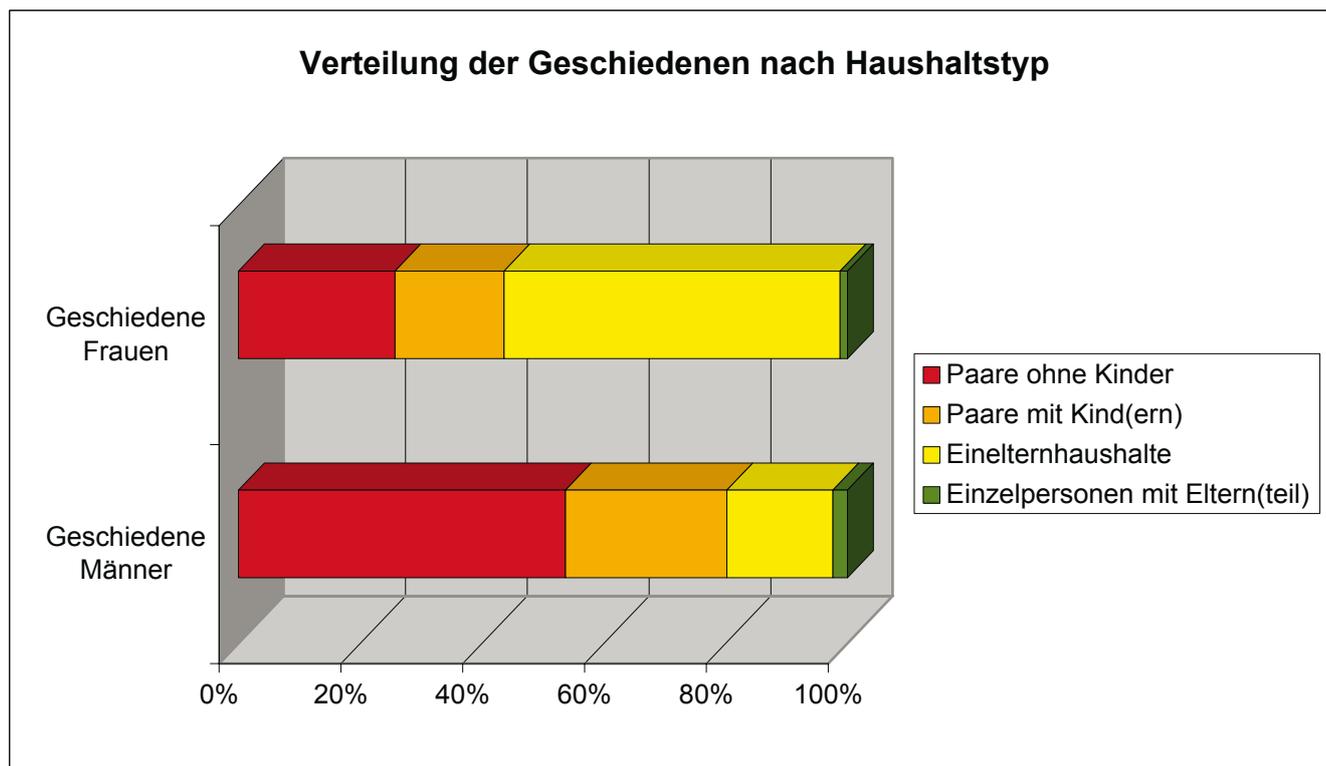
¹⁵ Statistisches Jahrbuch des Kantons Freiburg 2008, Amt für Statistik des Kantons Freiburg, Freiburg, 2007.

Ein letzter Punkt, der nicht unerwähnt bleiben darf, ist die Problematik des Sorgerechts. Es besteht nach wie vor die Tendenz, die Kinder bei einer Scheidung der Mutter zuzuteilen. In 60 % der Fälle erhält die Mutter das Sorgerecht und nur in 6,2 % der Fälle der Vater. Dies ist darauf zurückzuführen, dass unsere Gesellschaft dazu neigt, die Mutterrolle der Frauen und die Berufstätigkeit der Männer zu begünstigen. Es gibt aber auch die Möglichkeit des gemeinsamen Sorgerechts (Mutter und Vater), das von 33,6 % der geschiedenen Paare mit Kind(ern) gewählt wurde. Auch beim gemeinsamen Sorgerecht sind es vor allem die Mütter, welche sich um die Betreuung der Kinder im Alltag kümmern¹⁶. Dass ein Kind einer Drittperson zugeteilt wird, kommt schliesslich äusserst selten vor (0,2 %).

3.4 Einelternhaushalte

Die Zunahme der Scheidungen hat zwar historisch gesehen einen Anstieg der **Einelternfamilien** bewirkt, doch es gibt auch andere Gründe, die dazu führen können, dass eine Person ihre Kinder allein erzieht. Ein Grund ist der Tod der Ehefrau oder des Ehemanns: 17 % der alleinerziehenden Väter und 20,1 % der alleinerziehenden Mütter sind verwitwet. Es kann sich auch um ledige Personen handeln, wobei dieser Fall vor allem alleinerziehende Mütter im Alter von 16 bis 35 Jahren betrifft (23,6 %), das heisst Frauen mit einem oder mehreren Kindern, die von ihren Partner getrennt sind, ohne dass sie mit ihm verheiratet waren. Ohne den rechtlichen Schutz, den eine Scheidung bietet, sind diese Frauen in verschiedener Beziehung erhöhten Risiken ausgesetzt.

Eine erste augenfällige Diskrepanz ist der unterschiedliche Anteil von Männern und Frauen, die einem Einelternhaushalt vorstehen. Auch wenn eine Scheidung beide Partner gleichermassen betrifft, bilden **Frauen die überwiegende Mehrheit der Alleinerziehenden (82,3 %)**. Wie die folgende Grafik zeigt, scheinen die Männer nach einer Scheidung sehr viel häufiger eine neue Partnerschaft einzugehen als die Frauen. Diese Statistik berücksichtigt nur Personen mit Zivilstand «geschieden», das heisst keine wiederverheirateten Personen.



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Der alleinerziehende Elternteil trägt die Hauptverantwortung für die Erziehung der Kinder und ist zu einem grossen Teil für die finanzielle Sicherheit des Haushalts verantwortlich. Je nachdem, welche finanziellen Mittel den Eltern zur Verfügung stehen, kann dies schwierig sein. Es ist nicht immer einfach, Familienaufgaben mit einer Arbeit zu verbinden, die ein ausreichendes Einkommen gewährleistet.

¹⁶ Büchler A., Cantieni L. und Simoni H.: Die Regelung der elterlichen Sorge nach Scheidung de lege ferenda. In: FamPra.ch 2/2007, S.207 ff

Ein weiterer Unterschied ist der Arbeitsmarktstatus der Personen im erwerbsfähigen Alter. Nur 30,5 % der alleinerziehenden Frauen, aber 76,7 % der alleinerziehenden Männer arbeiten Vollzeit. Von den Frauen, die teilszeitlich erwerbstätig sind, arbeiten 32,6 % mehr als 50 % und 9,8 % weniger als 50 %.¹⁷ Trotzdem beträgt die Arbeitslosenrate bei den Frauen 20,1 %, bei den Männern hingegen 10,5 %.

Interessant ist die Beteiligung der Männer an den **Hausarbeiten**, da sie diesen Bereich nicht ignorieren können, wenn sie alleinerziehend sind. Auf die gesamte erwerbstätige Bevölkerung gesehen erklären 27 % der Männer, dass sie keine Hausarbeiten verrichten, und 13 % leisten mehr als zehn Stunden Hausarbeit pro Woche. Bei den alleinerziehenden Männern sind es hingegen 11,3 % (keine Hausarbeit) bzw. 32,1 % (mehr als zehn Stunden wöchentlich). Obwohl alleinerziehende Männer deutlich mehr Hausarbeiten verrichten als die übrigen erwerbstätigen Männer, leisten Frauen in der gleichen Situation immer noch mehr. Nur 6,6 % geben an, keine Hausarbeiten zu verrichten, während 56,2 % mehr als zehn Stunden Hausarbeit pro Woche leisten.

Schliesslich stellt sich die Frage, ob die Einelternfamilien sich auf der Ebene der sozio-professionellen Kategorien von den übrigen Haushaltstypen unterscheiden. Dies trifft lediglich bei den Frauen zu. Alleinerziehende Frauen sind in der Kategorie der qualifizierten nicht-manuellen Berufe, bei den ungelerten Angestellten und Arbeiterinnen sowie bei den Arbeitslosen überdurchschnittlich vertreten. Der Anteil der nicht erwerbstätigen Frauen ist erwartungsgemäss relativ gering, da sie ja zum Haushaltseinkommen beitragen müssen.

3.5 Einzelpersonen mit Eltern(teil)

Einzelpersonen, die mit ihrem Vater und/oder ihrer Mutter zusammenleben, sind hauptsächlich ledige, das heisst noch nie verheiratete Personen jeden Alters. Bei den Ältesten ist ein höherer Anteil von Verwitweten und Geschiedenen zu verzeichnen, doch sind die Ledigen immer noch deutlich in der Mehrheit. Besonders bemerkenswert ist die Erwerbsquote der Frauen. Insgesamt arbeiten 51,8 % dieser Frauen Vollzeit, bei den 36- bis 55-Jährigen sind es sogar 53,7 %. Wie ein Vergleich mit den übrigen Kategorien zeigt, ist dies die höchste Erwerbsquote in dieser Altersklasse. Eine ähnliche Feststellung lässt sich in Bezug auf die Hausarbeit machen. 15,9 % der alleinstehenden Frauen, die mit ihren Eltern zusammenleben, geben an, keine Hausarbeiten zu verrichten, und lediglich 26,8 % leisten mehr als zehn Stunden Hausarbeit. Es scheint, dass die Position dieser Frauen die Erwerbstätigkeit im Vergleich zur Hausarbeit begünstigt. Die Männer sind mehrheitlich vollzeitlich erwerbstätig und erledigen praktisch keine Hausarbeiten.

Was die sozio-professionellen Kategorien anbelangt, sind die Männer in der Kategorie der anderen Selbständigen, der ungelerten Angestellten und Arbeiter sowie bei den Arbeitslosen überdurchschnittlich vertreten. Kaum vertreten sind sie dagegen bei den intermediären und den akademischen Berufen sowie beim oberen Kader. Verglichen mit den anderen Männern scheinen sie also beruflich benachteiligt zu sein. Bei den Frauen sind die Unterschiede weniger gross. Trotzdem kann man sagen, dass sie vor allem bei den ungelerten Angestellten und Arbeiterinnen zu finden sind und dass sie viel seltener arbeitslos sind als die übrigen Kategorien.

3.6 Neue Familien- und Paarformen

Die im ersten Kapitel aufgeführte Definition der Familie trägt der Vielfalt der Familienformen und -strukturen Rechnung. Auch wenn in Bezug auf diese Definition heute ein Konsens besteht, weiss man wenig über die Vielfalt der Familien. Man spricht von **Patchworkfamilien** oder **Fortsetzungsfamilien**, doch es gibt kaum präzise Informationen oder Zahlen dazu. Hinter diesen Begriffen stehen oft sehr unterschiedliche, wenn nicht sogar einzigartige Familienformen, die nicht unbedingt einem vorgegebenen Modell entsprechen. In der Regel handelt es sich um ein Paar, bei dem ein oder beide Partner Kinder aus einer früheren Beziehung mitbringen. Zum Teil hat das Paar später gemeinsame Kinder, was die Vielfalt der Familie weiter erhöht. In einer solchen Situation müssen sowohl die Eltern als auch die Kinder ihre Beziehungen oftmals neu aushandeln. Dieser Punkt wird auch im «Dictionnaire suisse de politique sociale» hervorgehoben: *«Es stellt sich daher die Frage des Verwandtschaftsverhältnisses: Wer ist der Elternteil wessen Kindes, wer hat wem gegenüber welche Rechte und Pflichten, wer soll sich wem gegenüber wie verhalten? Besonders problematisch sind die Beziehungen zwischen Stiefeltern und Stiefkindern sowie zwischen (quasi) Halbgeschwistern.»*¹⁸

¹⁷ 5,9 % der Teilzeit arbeitenden Frauen gaben keinen Prozentsatz an.

¹⁸ *Dictionnaire suisse de politique sociale, Réalités sociales, Lausanne, 2002 (Übersetzung).*

Die eidgenössische Volkszählung erlaubt diesbezüglich keine befriedigenden Analysen. Sie stellt für die Datenbeschaffung auf die Haushalte ab, so dass es nicht möglich ist, Paare ausfindig zu machen, die keinen gemeinsamen Haushalt haben. Zudem wird bei den Ehepaaren nicht differenziert, ob die Partner zum ersten oder zum zweiten Mal verheiratet sind. Es braucht den politischen Willen und eine institutionelle Unterstützung, damit es in Zukunft möglich ist, ein umfassendes Porträt der Fortsetzungsfamilien oder allgemein der neuen Familienformen zu erstellen.

Zum Anteil der **Konsensualpartnerschaften** (Konkubinatspaare) liegen jedoch einige Zahlen vor. 10,4 % der in einer Partnerschaft lebenden Personen geben an, in einer eheähnlichen Gemeinschaft zu leben. Sie sind im Durchschnitt jünger als verheiratete Personen: Während bei den 18- bis 35-Jährigen 52,8 % im Konkubinats leben, sind nur 21,9 % dieser Altersgruppe verheiratet.

Bei den Konsensualpaaren ist ausserdem eine Differenzierung nach dem Zivilstand der Partner möglich. Eine Konsensualpartnerschaft kann vor einer Heirat oder nach einer Trennung, einer Scheidung oder dem Tod der Ehefrau oder des Ehemanns eingegangen werden. Die drei letzten Fälle sind in der nachstehenden Tabelle unter der Bezeichnung «früher verheiratet» zusammengefasst. Nicht erfasst sind verheiratete, aber getrennte Personen, die im Konkubinats leben. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung nach dem Zivilstand der Partnerin und des Partners.

Verteilung der Paare nach Zivilstand der Partnerin und des Partners

Ehepaare (inkl. getrennte Ehepaare)	Konsensualpartner- schaften zwischen zwei ledigen Personen	Konsensualpartner- schaften zwischen lediger und früher verheirateter Person	Konsensualpartner- schaften zwischen zwei früher verheirate- ten Personen	Total
89.8%	5.4%	2.5%	2.3%	100%

Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Schliesslich ermöglichen neue Daten die Berücksichtigung der **homosexuellen Paare**, die vom Staat erst seit kurzem anerkannt werden. Das Bundesgesetz über die eingetragene Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare, das am 1. Januar 2007 in Kraft trat, erlaubt es Homosexuellen, ihre Beziehung eintragen zu lassen und spezifische Rechte und Pflichten einzugehen. Im Jahr 2007 wurden im Kanton Freiburg 45 Partnerschaften registriert, wovon 34 männliche und 11 weibliche Paare.



4. FAMILIENLEBEN IN FREIBURG

In diesem Kapitel sollen die verschiedenen Faktoren beleuchtet werden, die sich auf die Lebensbedingungen der Familien und insbesondere der Eltern auswirken können. Die hier aufgeführten Informationen stammen zum Teil aus der eidgenössischen Volkszählung und zum Teil aus anderen Quellen, die aus Transparenzgründen jeweils angegeben werden. Zuerst gehen wir der Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie der familienergänzenden Kinderbetreuung nach, die in diesem Bereich eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Anschliessend untersuchen wir, welche Schulen die Kinder besuchen, und behandeln den Einstieg der Jugendlichen ins Arbeitsleben. Weitere Themen sind die finanzielle Situation der Familien und die Familien in schwierigen Verhältnissen. Zum Schluss befassen wir uns mit den Bevölkerungsbewegungen, dem Verkehrsverhalten der Freiburgerinnen und Freiburger und den Sprachen, die innerhalb der Familie gelernt und gesprochen werden.

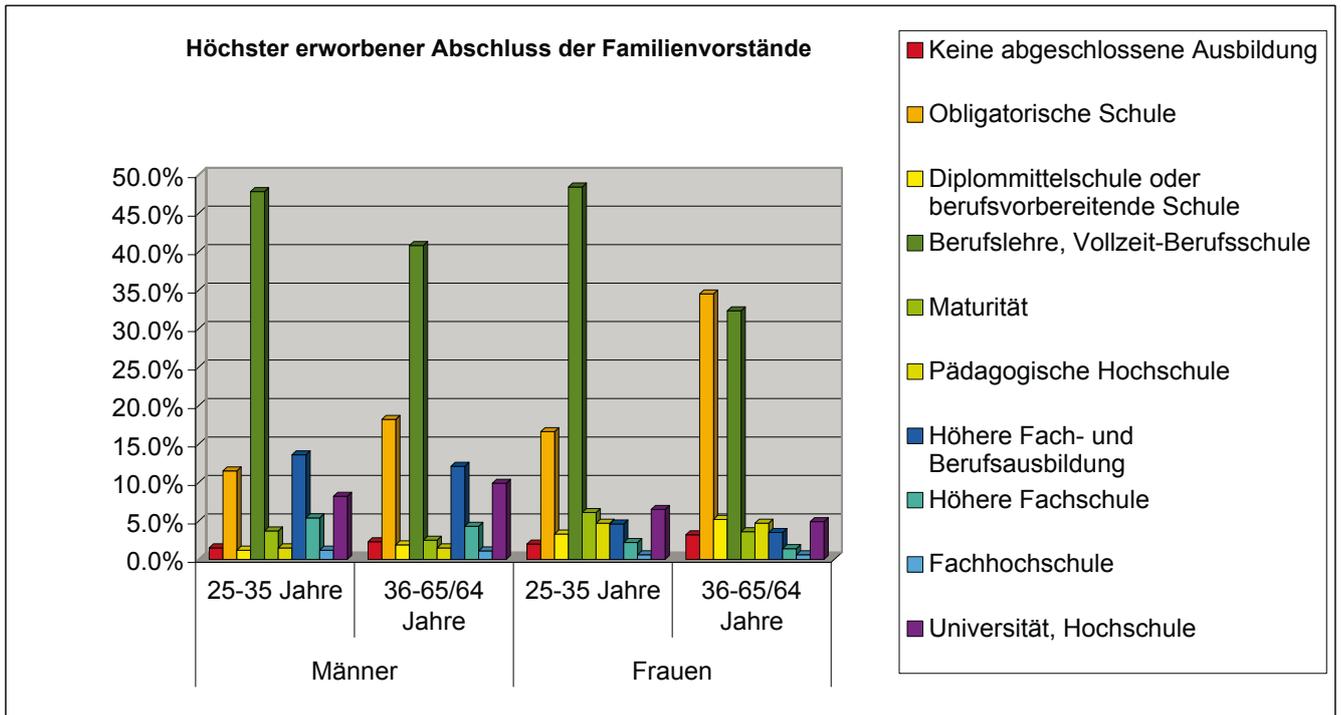
4.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Die eidgenössische Volkszählung unterscheidet zwischen der Referenzperson eines Haushalts und ihrer Partnerin oder ihrem Partner. Wie weiter oben erwähnt, gilt diejenige Person, die am meisten zum Haushaltseinkommen beiträgt, als Referenzperson. Bei den Paaren ist die Referenzperson in 82,4 % der Fälle ein Mann und in 17,6 % der Fälle eine Frau. Das traditionelle Modell, wonach der Mann seine Berufskarriere verfolgt und das Haupteinkommen der Familie bestreitet, gilt also nach wie vor für die Mehrheit der Freiburger Familien. Diese Analyse lässt sich noch verfeinern, wenn man zwischen Paaren ohne Kinder und Paaren mit Kindern unterscheidet. Bei den Paaren ohne Kinder sind 28,5 % der Referenzpersonen Frauen, bei den Paaren mit Kindern jedoch nur 9,8 %. Dies ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass viele Frauen ihre Erwerbstätigkeit reduzieren, sobald Kinder da sind, und sich um Kindererziehung und Haushalt kümmern.

Die **Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen** scheinen also auch heute noch ein Thema zu sein, das eingehender beleuchtet werden sollte. Deshalb wird im Folgenden das Engagement der Haushaltsvorstände (Männer und Frauen) in Beruf und Familie untersucht.

Die **berufliche Laufbahn** und der **Lohn**, den eine Person erzielen kann, stehen in einem direkten Zusammenhang zum Ausbildungsniveau. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass die Ausbildungsdauer zugenommen hat. Gemäss BFS hatte ein fünfjähriges Kind im Jahr 2005 eine Ausbildungsdauer von durchschnittlich 16,9 Jahren zu erwarten, während es 1980 noch 14,5 Jahre gewesen waren.¹⁹ Es gibt jedoch Unterschiede zwischen Männern und Frauen: Bei den Männern beträgt die erwartete Ausbildungsdauer 17,2 Jahre, bei den Frauen 16,7 Jahre. Aufgrund der Dauer der Ausbildungsgänge beziehen sich die folgenden Zahlen auf Familienvorstände im Alter von 25 und mehr Jahren. Damit kann verhindert werden, dass zu viele Personen berücksichtigt werden, die ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen haben. Die nachstehende Grafik enthält den höchsten erworbenen Abschluss von Frauen und Männern nach deren Alter (25- bis 35-Jährige und 36- bis 65-/64-Jährige).

¹⁹ Medienmitteilung. OECD-Bildungsindikatoren 2008, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel, September 2008.



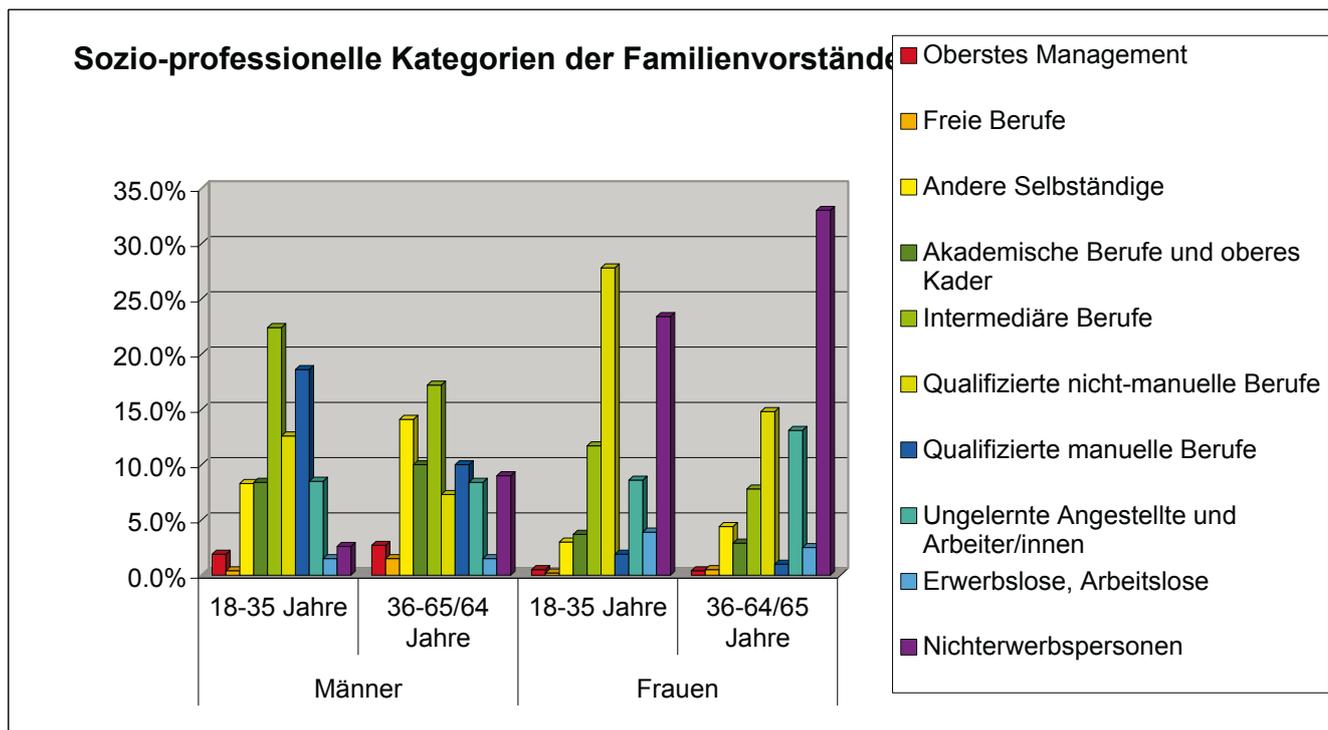
Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Diese Tabelle lässt zunächst einen **Generationentrend** erkennen, der für beide Geschlechter gilt: Bei der jüngeren Altersgruppe haben mehr Personen eine Lehre abgeschlossen, während bei den Maturitäten ein Rückgang zu verzeichnen ist. Bei den höheren Bildungsgängen ist dagegen eine gewisse Stagnation festzustellen. Eine Ausnahme bilden die Universitäten und Hochschulen, wo der Männeranteil bei der jüngeren Altersgruppe leicht rückläufig ist (8,2 % gegenüber 9,9 %), währenddem der Frauenanteil zunimmt (6,5 % gegenüber 4,9 %).

Es gibt allgemein beträchtliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Männer haben eher einen hohen Bildungsstand, auch wenn die Differenz zwischen den Geschlechtern bei den 25- bis 35-Jährigen etwas kleiner ist. Ein interessanter Indikator ist der Anteil der Personen, die lediglich die obligatorische Schule absolviert haben. Dieser Prozentsatz ist bei der jüngeren Altersgruppe zwar rückläufig, doch sind immer noch deutlich mehr Frauen betroffen. Bei den Männern sank der Anteil von 18,2 % auf 11,4 %, bei den Frauen von 34,5 % auf 16,6 %. **Die grössten Fortschritte in Bezug auf die Gleichstellung von Frau und Mann wurden auf der Ebene der Berufslehre erzielt, wo die Frauen die Männer eingeholt haben, und auf der Ebene der Universitäten und Hochschulen, wo die Unterschiede abnehmen, aber noch nicht ganz verschwunden sind.**

Schliesslich ist festzustellen, dass gewisse Ausbildungsgänge bei Frauen und Männern nicht gleichermassen beliebt sind, ohne dass sich grosse Unterschiede zwischen den Generationen erkennen lassen. Frauen entscheiden sich beispielsweise eher für eine Diplommittelschule oder eine Pädagogische Hochschule (PH). Der überdurchschnittlich hohe Anteil von Frauen mit Maturitätsabschluss, insbesondere bei den 36- bis 64-Jährigen, ist dadurch bedingt, dass sie auf dieser Stufe aufhören und kein Hochschulstudium absolvieren. Ein Grund dafür könnte unter anderem sein, dass sie einen Partner gefunden, geheiratet oder ein Kind bekommen haben. Dieses Phänomen ist bei den Jungen jedoch deutlich weniger ausgeprägt. Schliesslich entscheiden sich vor allem Männer für eine höhere Fach- und Berufsausbildung. 16,8 % der Männer gegenüber 5,3 % der Frauen aller Altersklassen wählen diesen Weg.

Das **unterschiedliche Bildungsniveau** wirkt sich auf die berufliche Stellung der Familienvorstände aus. Die nachstehende Grafik illustriert die Unterschiede zwischen Frauen und Männern zweier Altersklassen.



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Erwartungsgemäss sind die **Männer beruflich erheblich besser gestellt** als die Frauen. **Die Frauen sind vor allem bei den qualifizierten nicht-manuellen Berufen, den ungelernten Angestellten und Arbeiterinnen sowie bei den Nichterwerbspersonen überdurchschnittlich vertreten. Ausserdem sind sie doppelt so häufig arbeitslos.** Die Männer haben dagegen deutlich bessere Chancen, eine gute berufliche Position zu erlangen. Sie sind doppelt so häufig in der Kategorie der intermediären Berufe anzutreffen, und dieser Faktor erhöht sich tendenziell, wenn man akademische Berufe und oberes Kader, freie Berufe und andere Selbständige sowie das oberste Kader betrachtet.

Trotzdem hat sich die Position der 18- bis 35-jährigen Frauen insgesamt verbessert, auch wenn die tatsächliche Gleichstellung mit den Männern noch lange nicht erreicht ist. In dieser Altersklasse gibt es weniger nicht erwerbstätige Frauen als bei den 36- bis 64-Jährigen (23,4 % gegenüber 33 %) und weniger ungelernte Arbeitnehmerinnen (8,6 % gegenüber 13,1 %). Die grösste Zunahme ist bei den qualifizierten nicht-manuellen Berufen zu verzeichnen (27,8 % gegenüber 14,8 %). Bei den intermediären Berufen ist der Frauenanteil ebenfalls leicht gestiegen (11,7 % gegenüber 7,8 %). Die jungen Frauen scheinen allerdings auch anfälliger für **Arbeitslosigkeit** zu sein (3,9 % gegenüber 2,5 %). Obwohl in Bezug auf die Ausbildung und die berufliche Stellung Fortschritte erzielt wurden, bleibt die Frage offen, ob die Ankunft eines Kindes auch bei der jüngeren Generation zu einer Erhöhung der Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen führt.

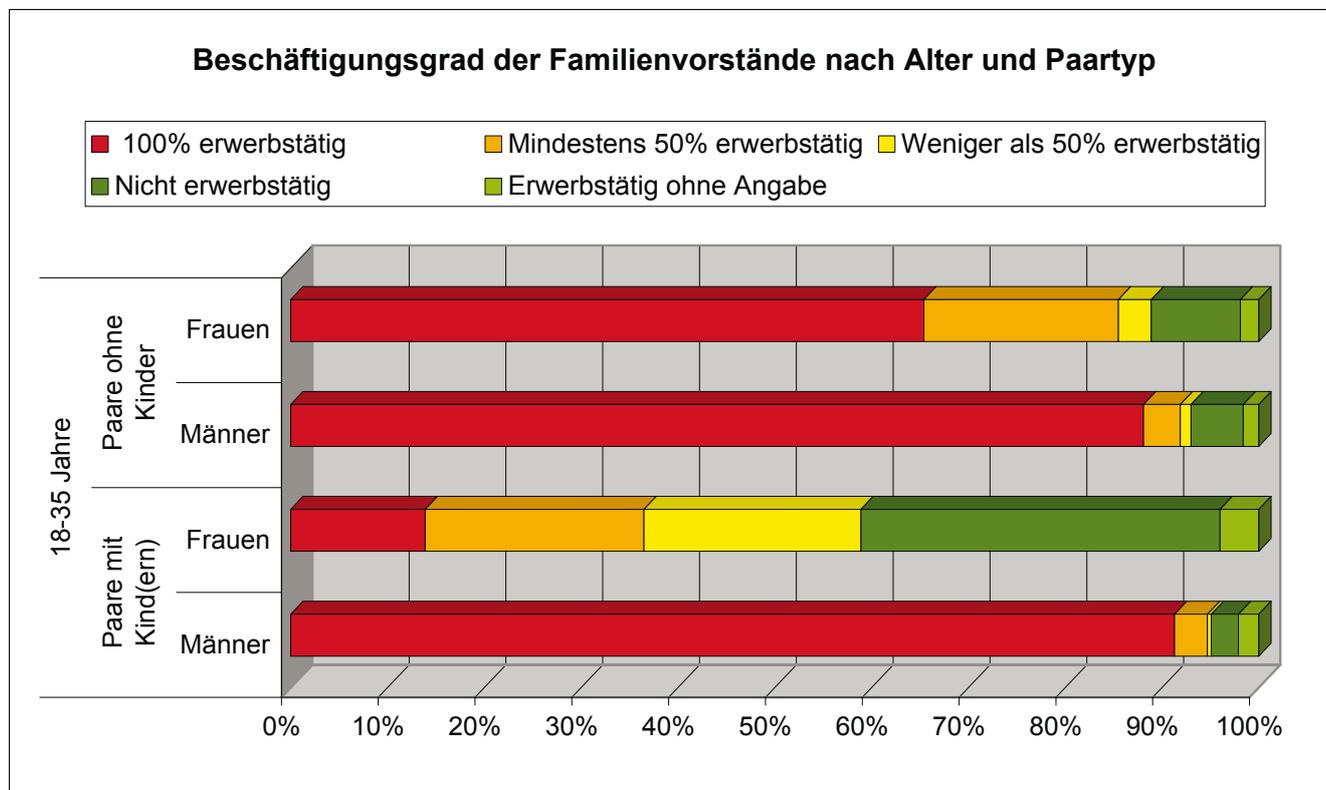
Eine Differenzierung nach Familienhaushaltstyp zeigt, **dass die Ankunft von Kindern für Männer und Frauen nicht dieselben Auswirkungen hat.** Während die Männer ihre berufliche Karriere weiterverfolgen und auf diese Weise aufsteigen können, verzichten Frauen nicht selten auf eine Karriere, um sich um Haushalt und Kinder zu kümmern. Wenn man das oberste Management, die akademischen Berufe, das obere Kader und die intermediären Berufe berücksichtigt, sind die Männer am meisten in der Kategorie der Paare mit Kindern zu finden, während die Frauen hier untervertreten sind.

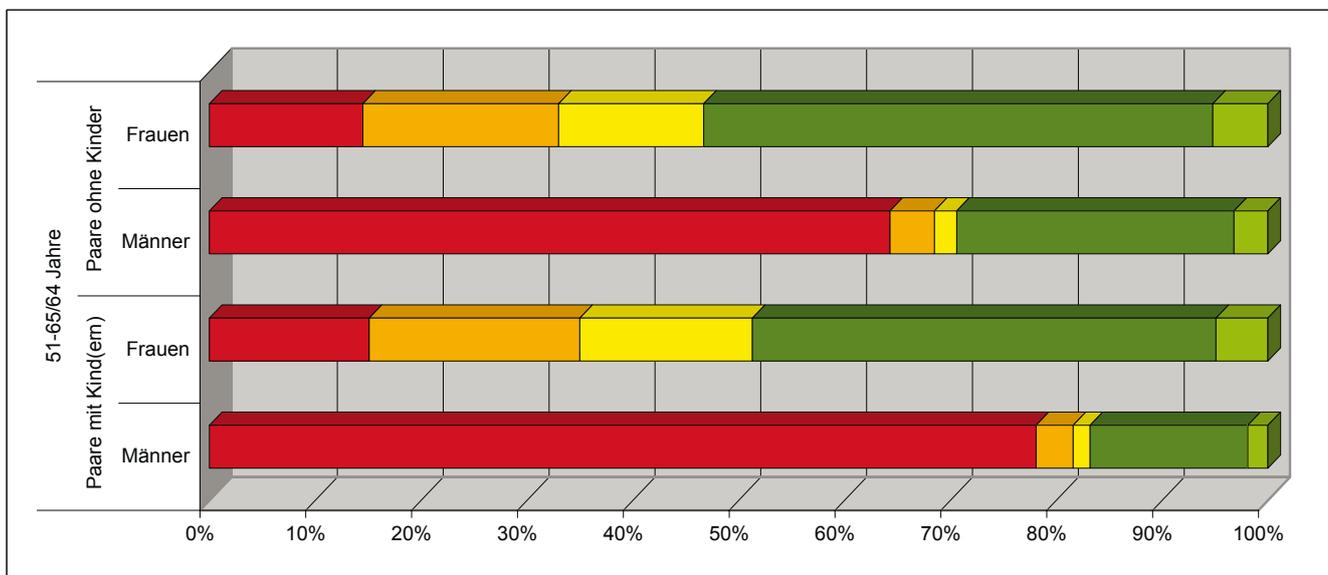
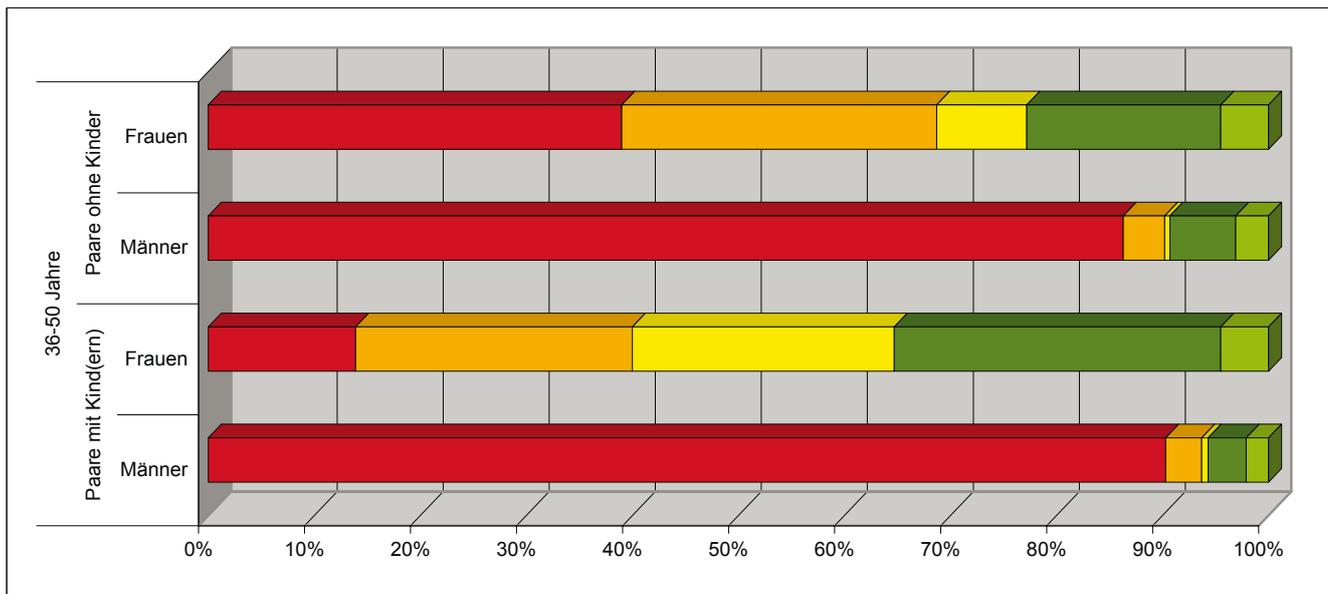
Schliesslich muss auch der **Beschäftigungsgrad** einbezogen werden. Der Ausdruck «erwerbstätige Person» kann sehr unterschiedliche Realitäten betreffen. Eine wichtige Unterscheidung ist diejenige zwischen Vollzeitarbeit und Teilzeitarbeit, denn sie zeigt die unterschiedliche Berufstätigkeit der beiden Partner eines Paares. Die Anwesenheit von Kindern und deren Alter haben einen erheblichen Einfluss auf die Erwerbstätigkeit der Frauen, wie die drei Grafiken auf der nächsten Seite zeigen. Zudem gilt es die Arbeitsmarkthürden zu berücksichtigen, die für Männer und Frauen nicht dieselben sind. Dies betrifft insbesondere den Zugang zu Vollzeit- und Teilzeitstellen.

Die Ergebnisse bestätigen klar, dass die Vollzeitarbeit für Männer immer noch die Norm ist. **Rund 90 % der Männer zwischen 18 und 50 Jahren arbeiten voll.** Teilzeit arbeitende Männer sind nach wie vor selten. Konkret sind zwischen 4 % und 6 % der in einer Partnerschaft lebenden Männer aller Altersklassen teilzeitlich erwerbstätig. In der Altersklasse der 51- bis 65-Jährigen ist ein höherer Anteil von nicht erwerbstätigen Personen zu verzeichnen, der sich dadurch erklären lässt, dass gewisse Personen die Möglichkeit haben, sich vorzeitig pensionieren zu lassen. Dies gilt auch für die Frauen, die von diesem Phänomen ebenfalls betroffen sind.

Die 18- bis 35-jährigen Frauen, die in einem kinderlosen Paarhaushalt leben, unterscheiden sich stark von den übrigen Kategorien. Von ihnen sind 65,4 % vollzeitlich erwerbstätig, was die höchste Rate bei den in einer Beziehung lebenden Frauen darstellt. Den zweiten Rang belegen die 36- bis 50-jährigen Frauen, die in einem Paarhaushalt ohne Kinder leben. Von ihnen arbeiten noch 39 % voll. Diese Kategorie umfasst zwei Gruppen von Frauen: Frauen ohne Kinder und Mütter, deren Kinder ausgezogen sind.

Ganz allgemein **sind die Frauen deutlich weniger berufstätig, wenn Kinder im Haushalt leben.** Die Ankunft eines Kindes scheint also grosse Auswirkungen auf die berufliche Zukunft einer jungen Frau zu haben. Die wichtigste Folge ist die Verringerung der Vollzeitarbeit, die mit einer Erhöhung der Teilzeitarbeit oder der Aufgabe der Berufstätigkeit einhergeht. Ein Vergleich mit Paaren ohne Kinder zeigt, dass die Zunahme der Teilzeitarbeit hauptsächlich bei den Stellen mit einem Beschäftigungsgrad von weniger als 50 % erfolgt.





Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Interessant ist auch die Frage der Anzahl Paare, bei denen sowohl die Partnerin als auch der Partner erwerbstätig sind, was bei früheren Analysen nicht ermittelt werden konnte. Die folgende Aufstellung zeigt, aufgeschlüsselt nach Alter und nach Anwesenheit von Kindern, den Anteil der Paare, bei denen beide erwerbstätig sind (Vollzeit oder Teilzeit), sowie den Anteil der Paare, bei denen beide voll arbeiten.

Paarhaushalte, in denen beide erwerbstätig sind

	Paare ohne Kinder		Paare mit Kind(ern)	
	Beide erwerbstätig	Beide vollzeitlich erwerbstätig	Beide Elternteile erwerbstätig	Beide Elternteile vollzeitlich erwerbstätig
18-35 Jahre	86.8%	60.2%	61.4%	12.6%
36-50 Jahre	82.9%	34.5%	71.3%	12.2%
51-65/64 Jahre	48.5%	11.1%	55%	12.7%

Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Wie sich aus dieser Tabelle ersehen lässt, sinkt der Anteil der Paare, in denen beide erwerbstätig und vor allem vollzeitlich erwerbstätig sind, wenn Kinder im Haushalt leben. Bei den Paaren, in denen beide vollzeitlich erwerbstätig sind, gibt es allerdings keine nennenswerten Unterschiede zwischen den verschiedenen Altersgruppen, was bei den übrigen Paaren anders ist. Dies bedeutet, dass das Alter von Frau und Mann und folglich das Alter der Kinder keinen Einfluss auf dieses Phänomen hat. Dafür gibt es zwei mögliche Erklärungen: Entweder verfügt das Paar über genügend finanzielle Mittel, um die Kinderbetreuung und die Hausarbeit an eine Drittperson delegieren und ihre jeweiligen beruflichen Karrieren weiter verfolgen zu können, oder dann müssen beide arbeiten, um ein ausreichendes Einkommen zu erzielen.

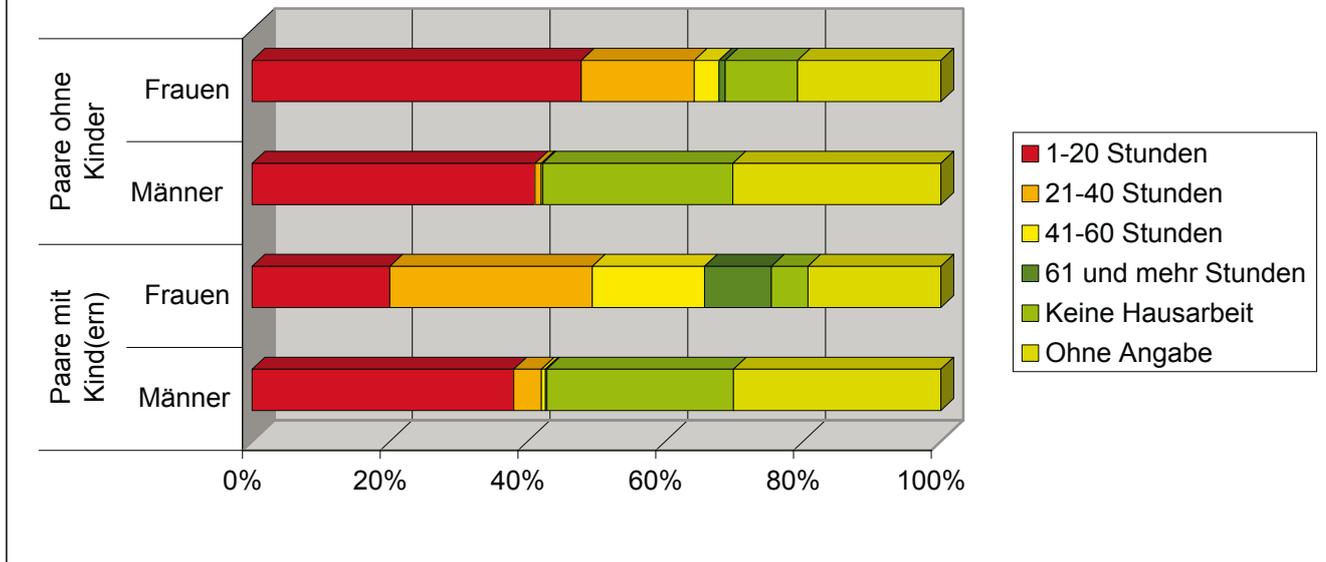
Interessant ist schliesslich auch, dass es bei den 36- bis 50-Jährigen mehr Paare mit Kindern gibt, bei denen beide erwerbstätig sind, als in der Altersklasse der 18- bis 35-Jährigen. Die wahrscheinlichste Erklärung dafür ist wohl das Alter der Kinder, da ein junges Paar statistisch gesehen eher kleine Kinder hat. Kleine Kinder erfordern besonders viel Zuwendung, was Mütter veranlassen kann, ihre Erwerbstätigkeit aufzugeben. Wenn die Kinder jedoch älter und selbständiger sind, kann eine Mutter beschliessen, wieder zu arbeiten. Aufgrund dieser Hypothese ist es nur logisch, dass ältere Mütter häufiger erwerbstätig sind als junge Mütter.

Zum Abschluss dieses Kapitels soll die **Aufteilung der Hausarbeit** zwischen Frauen und Männern untersucht werden. Bei der eidgenössischen Volkszählung 2000 wurden für die Berechnung des wöchentlichen Zeitaufwands für die Hausarbeit auch die Betreuung der im selben Haushalt lebenden Kinder und pflegebedürftigen Personen berücksichtigt.²⁰ Die folgende Grafik illustriert den unterschiedlichen Zeitaufwand der Männer und Frauen nach Paartyp. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, dass ein hoher Prozentsatz die Frage nach der Haus- und Familienarbeit nicht beantwortete. Dies bedeutet, dass die Ergebnisse Aussagen über die Trends ermöglichen, die Realität aber nicht genau wiedergeben.

Die Tabelle zeigt zunächst einmal, dass Paare mit Kindern mehr Hausarbeit leisten, wobei dies für die Männer in einem sehr viel geringeren Masse gilt als für die Frauen. Wenn Kinder im Haushalt leben, so halbiert sich der Anteil der Frauen, die angeben, keine Hausarbeiten zu verrichten. Gleichzeitig steigt der wöchentliche Zeitaufwand für die Hausarbeit deutlich an. 26 % der Frauen, die in einem Paarhaushalt mit Kind(ern) leben, geben an, dass sie mehr als 40 Stunden Hausarbeit leisten. Bei Paaren ohne Kinder sind es dagegen lediglich 4,5 %.

²⁰ Dazu ist anzumerken, dass die Antworten auf einer Selbsteinschätzung beruhen und daher subjektiv sind.

Wöchentlicher Zeitaufwand für die Hausarbeit nach Familienvorstand und Paartyp



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Eine Differenzierung nach Altersgruppen lässt gewisse Tendenzen erkennen. Die 18- bis 25-Jährigen leisten deutlich weniger Hausarbeit als die 26- bis 45-Jährigen. Letztere verrichten am meisten Hausarbeit, da ältere Personen tendenziell einen geringeren Zeitaufwand angeben. Am auffälligsten ist der Unterschied, wenn man 26- bis 35-jährige Paare mit und ohne Kinder vergleicht. Bei den Paaren ohne Kinder erklären 0,3 % der Männer und 1,4 % der Frauen, dass sie mehr als 40 Stunden Hausarbeit pro Woche verrichten. **Wenn ein oder mehrere Kinder im Haushalt leben, beträgt dieser Anteil 1,6 % bzw. 40,5 %.**

Zum Schluss muss noch das Phänomen der «Sandwich-Generation» erwähnt werden. Dieser Begriff bezeichnet Frauen im Alter von rund 40 bis 60 Jahren, die neben einem oder mehreren Kindern auch noch hilfsbedürftige Verwandte zu betreuen haben. Der «Dictionnaire suisse de politique sociale» hält dazu Folgendes fest: «Studien zu diesem Thema haben gezeigt, dass es in der Schweiz, wo die Geburt des ersten Kindes traditionellerweise relativ spät erfolgt, nur wenige Frauen gibt (etwa 6 bis 7 % der 40- bis 49-Jährigen), die sich tatsächlich in einer solchen «Sandwich-Position» befinden. Dies ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass die behinderungsfreie Lebenserwartung der Elterngeneration in den letzten Jahren deutlich gestiegen ist.»²¹ Für den Kanton Freiburg sind zu diesem Thema keine Daten verfügbar. Aber selbst wenn eine solche Situation nicht häufig ist, stellt sie doch ebenso wie eine Scheidung oder eine geringe Erwerbstätigkeit eine zusätzliche Belastung für die Frauen dar. Aus diesem Grund sollte dieses Phänomen eingehender untersucht werden.

Zusammengefasst kann man sagen, dass die asymmetrische Aufteilung von Hausarbeit und Kindererziehung der Erwerbstätigkeit der Frauen offensichtlich nicht förderlich ist. Mit anderen Worten: Die Gleichstellung von Frau und Mann im Erwerbsleben erfordert auch eine gerechte Aufteilung der Hausarbeiten zwischen den Geschlechtern.

4.2 Einrichtungen der familienergänzenden Betreuung für Klein- und Schulkinder

Ein ausreichendes Angebot von Einrichtungen der familienergänzenden Kinderbetreuung ist ausschlaggebend für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dies gilt vor allem, wenn beide Elternteile erwerbstätig sind. Die bestehenden bzw. fehlenden Angebote der familienergänzenden Kinderbetreuung wirken sich derzeit offensichtlich vor allem auf die Chancen der Frauen aus, ihre eigene berufliche Karriere tatsächlich zu verfolgen.

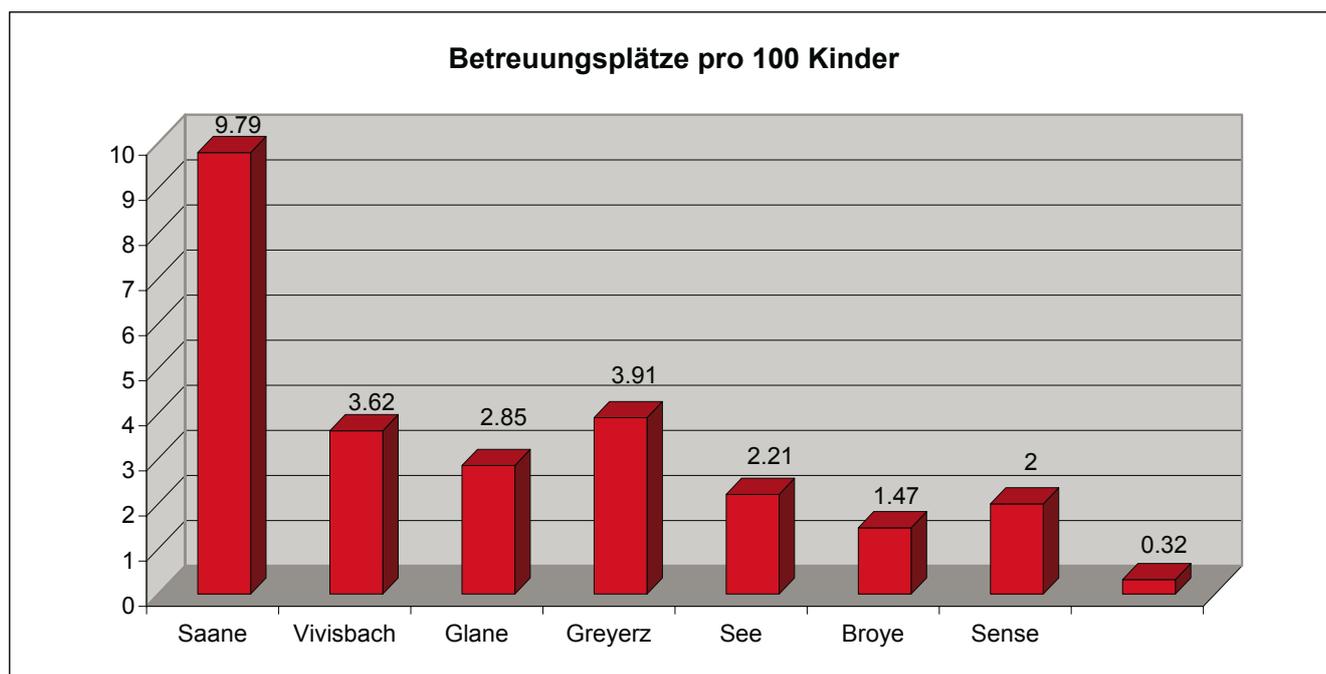
²¹ Dictionnaire suisse de politique sociale, Réalités sociales, Lausanne, 2002 (Übersetzung).

Gemäss BFS gab es im Jahr 2005 27 Krippen in Freiburg, was 1,34 Einrichtungen pro 1000 Kinder entspricht. Verglichen mit den übrigen Kantonen des Espace Mittelland (Bern, Jura, Neuenburg, Solothurn) und der Genferseeregion (Genf, Waadt, Wallis) ist dies der niedrigste Wert. Gesamtschweizerisch liegt Freiburg auf dem 13. Rang.²²

Der Freiburgische Krippenverband verfügt über aktuelle Daten zur Krippensituation im Kanton. Alle Informationen, die im vorliegenden Bericht aufgeführt werden, sind auch auf der Website des Verbandes zu finden.²³

Bei den bestehenden Einrichtungen kann zwischen Krippen und Horten unterschieden werden. Gemäss dem Krippenverband betreuen die Krippen Kinder im Alter von drei Monaten bis sechs Jahren und sind vor allem auf Einelternfamilien sowie auf Familien mit zwei berufstätigen Elternteilen ausgerichtet. Insgesamt gibt es im Kanton 38 Krippen, wobei die Stadt und Agglomeration Freiburg über ein dichteres Angebot verfügen. Daneben gibt es 16 Horte im Kanton. Diese Einrichtungen bieten verschiedene Leistungen für Kinder im Vorschulalter an. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass infolge der Änderung des Schulgesetzes zur Einführung des zweiten Kindergartenjahres gegenwärtig über die Definition der Begriffe «Vorschulalter» und «Schulalter» diskutiert wird.

Dank der Erhebungen des Freiburgischen Krippenverbandes sind präzisere Aussagen über bestimmte Aspekte des Angebots und der Nutzung der Krippen möglich. Besonders aufschlussreich ist zunächst die Zahl der Betreuungsplätze pro 100 Kinder, da sie es erlaubt, den tatsächlichen Einfluss dieser Einrichtungen auf die Familien zu beurteilen. Die Krippen müssen häufig Kinder ablehnen, weil sie voll sind. Die Zahlen für die einzelnen Bezirke bestätigen den Mangel an Krippenplätzen, wobei der Saanebezirk eine Ausnahme darstellt. In der Stadt und Agglomeration Freiburg gibt es im Vergleich zum restlichen Kanton besonders viele Betreuungsplätze. Die nachstehende Grafik zeigt die Situation im Januar 2008 nach Bezirk. **Der Kantonsdurchschnitt lag damals bei 5,4 Plätzen pro 100 Kinder.**



Quelle: Bulletin des Freiburgischen Krippenverbandes, Februar 2008

²² Auf der Ebene der Kantonsverwaltung sind Zahlen zu allen Einrichtungen zur Betreuung von Kindern im Vorschulalter erhältlich (Spielgruppen, Kinderhorte usw.). Der Sektor Familienexterne Kinderbetreuung evaluiert, beaufsichtigt und koordiniert die verschiedenen Betreuungseinrichtungen. 2007 zählte der Sektor neben den Krippen 9 Tageselternvereinigungen und 113 Pflegefamilien für insgesamt 154 Kinder. In: *Tätigkeitsbericht der Direktion für Gesundheit und Soziales 2007*, Freiburg, 2008.

²³ <http://www.crechesfribourg.ch>.

Die Betreuungskosten pro Tag variieren stark je nach Einrichtung und Familieneinkommen.²⁴ Im Dezember 2006 lagen die **Tarife zwischen 20 und 45 Franken bei einem monatlichen Bruttoeinkommen von 3000 Franken und zwischen 54 und 95 Franken bei einem monatlichen Bruttoeinkommen von 8000 Franken.** Die 18 Krippen, die im Jahr 2007 an einer Umfrage teilnahmen (31 wurden angeschrieben)²⁵, gaben an, dass 75 % der Familien, die ihre Kinder betreuen liessen, über ein jährliches Bruttoeinkommen von mehr als 80 000 Franken verfügten. Eine Krippenbetreuung ist also nicht unbedingt für alle erschwinglich, insbesondere nicht für einkommensschwache Familien. Die Tarife der Stadt Freiburg sind zwar die tiefsten im ganzen Kanton, aber sie sind immer noch hoch im Vergleich zu anderen Westschweizer Städten wie Genf, Lausanne oder Neuchâtel.

Interessant ist auch die Frage, welche Familien ihre Kinder in eine Krippe schicken. Dies geht aus der folgenden Tabelle hervor, die zwischen der Agglomeration Freiburg und den übrigen Bezirken unterscheidet.

Nutzende nach Familientyp und Wohnort

	Bezirke	Agglomeration Freiburg	Kanton
Einelternfamilien	8.2%	13%	10.6%
Beide Elternteile erwerbstätig	80.4%	72.6%	76.5%
Ein Elternteil zu Hause	11.4%	11%	11.2%
Ohne Angabe	-	3.4%	1.7%
Total	100%	100%	100%

Quelle: Bulletin des Freiburgischen Krippenverbandes, Oktober 2007

Diese Zahlen bestätigen erstens klar die Bedeutung der Krippen für Familien, bei denen beide Elternteile berufstätig sind. Sie nehmen die Krippen am meisten in Anspruch. Zweitens ist der überdurchschnittlich hohe Anteil von Einelternfamilien in der Stadt und Agglomeration Freiburg keine Überraschung. Wie in Ziffer 3.1 aufgezeigt wurde, gibt es ja in den Städten mehr Einelternfamilien als auf dem Land. Interessant ist schliesslich auch die durchschnittliche Dauer der Betreuung: In der Agglomeration Freiburg werden die Kinder im Durchschnitt während 4,6 Halbtagen pro Woche betreut, in den Bezirken während 3,2 Halbtagen.

Eine weitere Form der Kinderbetreuung sind die Tageseltern. Dabei werden die Kinder von Tagesmüttern und Tagesvätern betreut, die über eine anerkannte Ausbildung verfügen. Sie betreuen die Kinder bei sich zu Hause und bieten damit eine Alternative zu den Krippen. Der Freiburger Verband der Tageselternvereinigungen umfasst sieben Vereine, die in verschiedenen Bezirken des Kantons eine Betreuung durch Tageseltern anbieten. Auf der Website des Verbandes können sich Eltern anmelden, die ein Kind betreuen (lassen) möchten.²⁶

Im Jahr 2007 wurden im ganzen Kanton rund 1800 Kinder von etwa 600 Tagesmüttern und Tagesvätern des Verbandes betreut. Die folgende Tabelle enthält einige Informationen zum Angebot in den sechs Regionen, für die Daten erhältlich waren. Für den Tageselternverein Vivisbach sind keine Zahlen verfügbar. Die Tabelle zeigt, dass das Angebot vor allem von Eltern von Vorschulkindern genutzt wird. Dies zeigt sich besonders deutlich bei der Aufschlüsselung nach Betreuungsstunden.

²⁴ Bulletin des Freiburgischen Krippenverbandes, Januar 2007.

²⁵ Bulletin des Freiburgischen Krippenverbandes, Oktober 2007.

²⁶ <http://www.accueillejour.ch> (nur französisch).

Informationen zur Tätigkeit der Tageselternvereinigungen

	Betreute Kinder			Tagesmütter / Tagesväter	Familien, die Betreuung nutzen	Betreuungsstunden	
	Total	Vorschul- kinder	Schulpflichtige Kinder			Vorschul- kinder	Schulpflichtige Kinder
Saane	715	73.1	26.9	173	536	90.1	9.9
Greyerz	447	-	-	81	316	90.3	9.7
Broye	222	73	27	58	140	84.8	15.2
Basse-Broye	61	-	-	15	38	-	-
Glane	226	79.6	20.4	84	156	97	3
See	166	-	-	78	119	-	-

Quelle: Freiburger Verband der Tageselternvereinigungen

Eine Umfrage des Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann und für Familienfragen vom Herbst 2005 hat die Unterschiede bei der schulergänzenden Kinderbetreuung im Kanton Freiburg aufgezeigt. Die Daten wurden informell aktualisiert, ohne dass eine neue systematische Umfrage durchgeführt wurde. Demnach gab es im Juni 2008 mindestens 24 Betreuungseinrichtungen, seien es Gemeindevorrichtungen (oder «enge» Zusammenarbeit zwischen Betreuungseinrichtung und Gemeinde)²⁷ oder private Vereine²⁸. Diese Einrichtungen – die sich in der Regel in der Nähe der Schulen befinden – betreuen Kinder vor und nach dem Unterricht, wobei es meistens auch einen Mittagstisch gibt. Zudem gab es acht weitere relativ weit fortgeschrittene Projekte, die sich zur Zeit der Umfrage von 2005 in der Umsetzungsphase befanden. Seither wurde beispielsweise 2008 in Hauterive eine Betreuungseinrichtung von der Gemeindeversammlung genehmigt, und ein weiteres Projekt liegt in Riaz vor.

Die schulergänzende Kinderbetreuung wird im Zusammenhang mit der Einführung des zweiten Kindergartenjahres sicher wieder neu thematisiert, vor allem von den Eltern. Im Übrigen wird der Sektor Familienexterne Kinderbetreuung des Jugendamts in Zukunft für die Förderung der Betreuungseinrichtungen in den Gemeinden zuständig sein.

4.3 Schulbesuch der Kinder und Berufseinstieg der Jugendlichen

Kinder und Jugendliche stellen einen nicht unerheblichen Anteil der freiburgischen Bevölkerung. Gemäss der eidgenössischen Volkszählung 2000 entfielen auf die 241 706 Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons 67 488 Kinder und ledige Jugendliche²⁹ im Alter von 1 bis 25 Jahren. Dies ist mehr als ein Viertel der Bevölkerung (27,9 %). Zur weiteren Präzisierung wurde eine Unterteilung in drei Altersgruppen vorgenommen: Kinder von 1 bis 4 Jahren, Kinder von 5 bis 14 Jahren und Jugendliche von 15 bis 25 Jahren. **Im Jahr 2000 lebten im Kanton Freiburg 14 470 Kinder zwischen 1 und 4 Jahren (6 %), 31 295 Kinder zwischen 5 und 14 Jahren (12,9 %) und 21 723 Jugendliche im Alter von 15 bis 25 Jahren (9 %).**

Was die übrigen allgemeinen Indikatoren betrifft, gibt es einige bemerkenswerte Ergebnisse zu vermelden. Erstens ist eine leichte Asymmetrie zwischen den Geschlechtern festzustellen, da es 52,4 % Buben und 47,6 % Mädchen gibt. Zweitens sieht die Verteilung zwischen Städten, Agglomerationsgemeinden und ländlichen Gemeinden bei den Kindern und Jugendlichen anders aus als die Situation der Gesamtbevölkerung Freiburgs, wie sie im zweiten Kapitel vorgestellt wurde. Der Unterschied zeigt sich hauptsächlich auf der Ebene der Städte, selbst wenn er nicht sehr gross ist: 14,9 % der Kinder und Jugendlichen, aber 19,3 % der Gesamtbevölkerung wohnen in einer Stadt. Es scheint also, dass Kinder eher in einer Agglomerationsgemeinde oder einer ländlichen Gemeinde leben. Eine mögliche Erklärung besteht darin, dass Familien eine solche Gemeinde wählen, weil sie davon ausgehen, dass diese Kindern mehr Lebensqualität bietet.

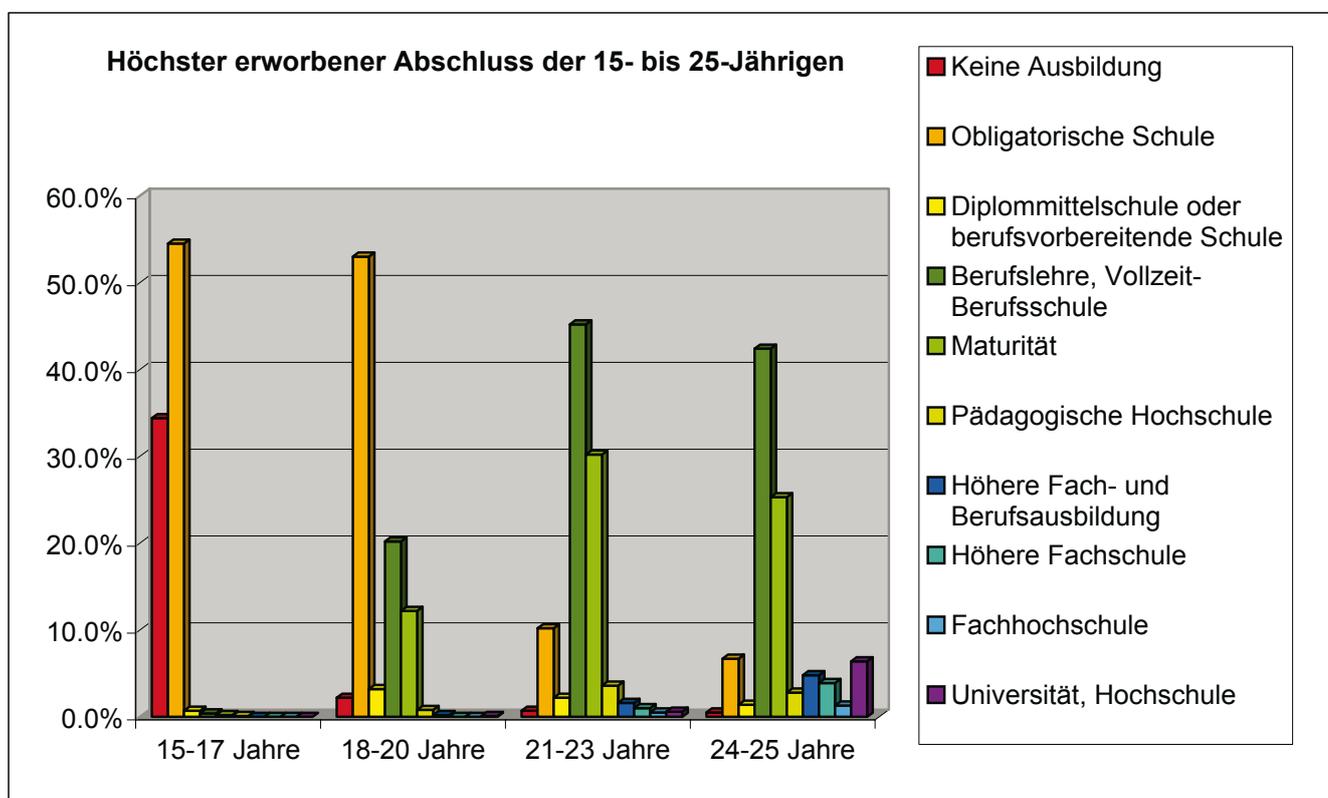
²⁷ Solche Einrichtungen gibt es in den folgenden Gemeinden: Attalens / Granges; Avry-sur-Matran; Bulle-La Tour-de-Trême / Morlon; Corminboeuf / Chésopelloz; Düdingen (Arbeitsgruppe mit Defizitgarantie); Estavayer-le-Lac; Freiburg (6 Betreuungseinrichtungen in den Quartieren); Givisiez (Gemeinde und Verein); Granges-Paccot; Matran; Murten (Gemeinde und Verein); Schmitten (Arbeitsgruppe unter der Leitung der Gemeinde); Tifers; Ueberstorf (Arbeitsgruppe mit Defizitgarantie); Villars-sur-Glâne (3 Betreuungseinrichtungen in den Quartieren); Vuadens.

²⁸ Solche Einrichtungen gibt es in den folgenden Gemeinden: Belfaux / Autafond; Bösing (nicht subventioniert); Châtel-St-Denis (Privatschule, die auch anderen Kindern offen steht); Freiburg (Stiftung der freien öffentlichen Schule / FOS); Marly (2 Betreuungseinrichtungen in den Quartieren); Neyruz; Plaffeien; St. Ursen.

²⁹ Ein «Kind» kann je nach Alter oder anderen Faktoren unterschiedlich definiert werden. Wir haben nicht nur auf das Alter abgestellt, sondern auch nur Ledige berücksichtigt, da eine Heirat allgemein mit dem Erwachsensein assoziiert wird.

Was die **Ausbildung** anbelangt, sind die 5- bis 14-Jährigen natürlich noch in der obligatorischen Schule. Bei den 15- bis 25-Jährigen ist die Situation komplexer, deshalb wurden sie in vier Gruppen unterteilt: die 15- bis 17-Jährigen, die 18- bis 20-Jährigen, die 21- bis 23-Jährigen und die 24- bis 25-Jährigen. Die nächste Grafik enthält die höchste abgeschlossene Ausbildung bei diesen vier Gruppen und zeigt damit, in welchem Alter gewisse Diplome oder Fachausweise erworben werden.

Die Personen, die angeben, keine Ausbildung abgeschlossen zu haben, finden sich hauptsächlich bei den 15- bis 17-Jährigen (34,4 %). Bei den älteren Altersgruppen sinkt ihr Anteil praktisch auf Null. Der Anteil der Personen, die lediglich die obligatorische Schule abgeschlossen haben, beträgt bis 20 Jahre über 50 % und geht danach stark zurück. Dieser Rückgang ist mit einem beträchtlichen Anstieg bei den Lehr- und Maturitätsabschlüssen verbunden, der in der Altersgruppe der 21- bis 23-Jährigen seinen Höhepunkt erreicht. Der tiefere Wert dieser beiden Ausbildungsgänge bei den 24- und 25-Jährigen ist darauf zurückzuführen, dass ein Teil der Personen, die eine Lehre oder ein Gymnasium abgeschlossen haben, inzwischen eine höhere Ausbildung absolviert hat. Ab 24 Jahren ist übrigens eine deutliche Zunahme bei der höheren Fach- und Berufsausbildung sowie bei den höheren Fachschulen, den Fachhochschulen, den Universitäten und den Hochschulen zu beobachten. Es ist jedoch davon auszugehen, dass ein Teil der Jugendlichen die Ausbildung in diesem Alter noch nicht abgeschlossen hat, was unter anderem den hohen Anteil von Inhaberinnen und Inhabern eines Maturitätszeugnisses bei den 24- bis 25-Jährigen erklärt.

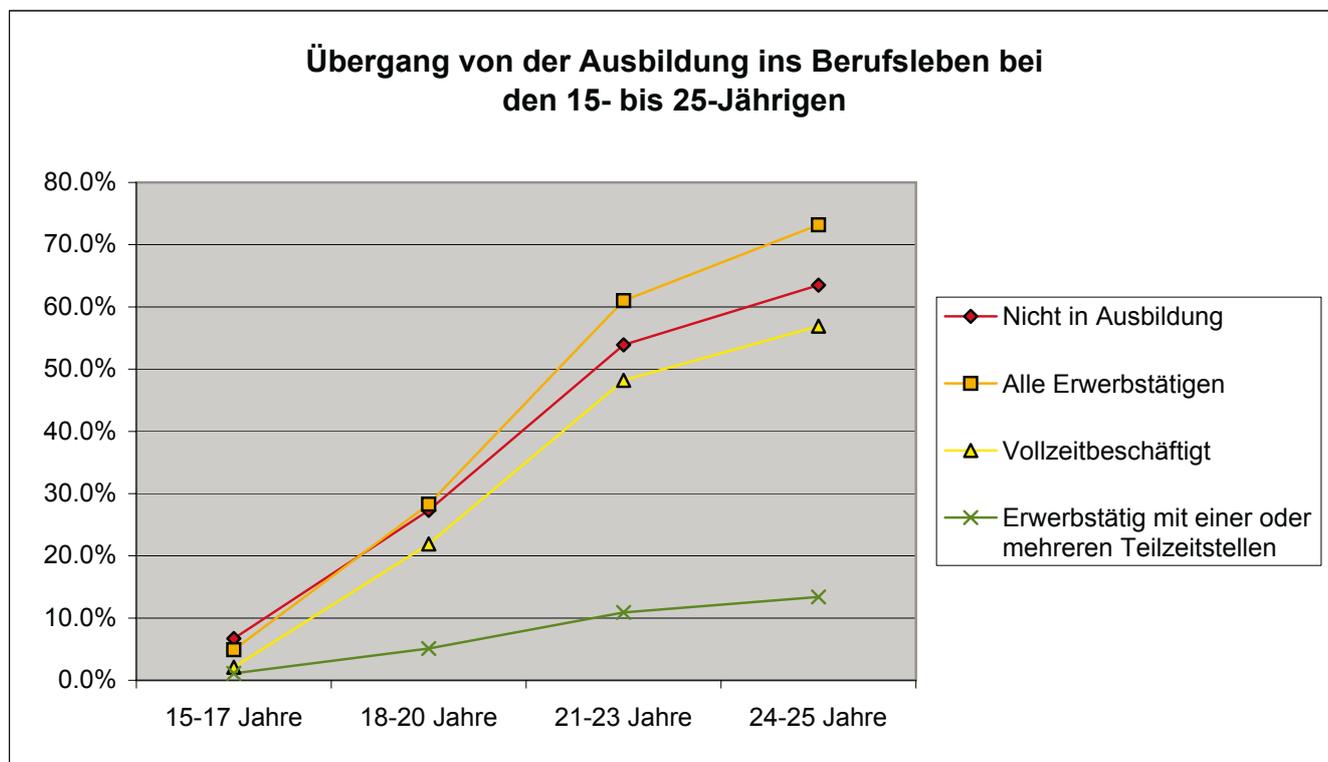


Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Zum Schluss soll ein Vergleich zwischen der Situation der 24- bis 25-Jährigen und der 25- bis 35-Jährigen gewagt werden.³⁰ Die Zahlen werden aber nicht im Detail aufgeführt, da die meisten kleinen Unterschiede hier weder relevant noch interessant sind. Festzustellen ist jedoch, dass bei den 24- bis 25-Jährigen weniger Personen angeben, dass sie über keine Ausbildung verfügen (0,5 % gegenüber 1,8 % bei den 25- bis 35-Jährigen) oder nur die obligatorische Schule abgeschlossen haben (6,7 % gegenüber 12,7 % bei den 25- bis 35-Jährigen). Der Anteil der Inhaberinnen und Inhaber eines Maturitätszeugnisses beträgt bei den 24- bis 25-Jährigen 25,3 % und bei den 25- bis 35-Jährigen 7,1 %. Dies lässt darauf schliessen, dass ein beträchtlicher Teil der Personen mit Maturitätsabschluss die Ausbildung mit 25 Jahren noch nicht abgeschlossen hat, auch wenn man nicht sagen kann, wie stark dieser Prozentsatz später noch sinken wird.

³⁰Es handelt sich dabei um die Gesamtbevölkerung und nicht nur um die Haushaltsvorstände. Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen ist jedoch sehr klein und schwierig zu interpretieren.

Die Entwicklung des Ausbildungsniveaus nach Alter gibt lediglich ein beschränktes Bild der Situation der Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren. Viele von ihnen erleben in dieser Zeit den Übergang von der Ausbildung in die Arbeitswelt. Zum besseren Verständnis dieses Phänomens zeigt die nachstehende Grafik, wie sich der Prozentsatz der Personen, die nicht mehr in Ausbildung sind, und der Prozentsatz der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer bei diesen vier Altersgruppen entwickeln. Die blaue Kurve umfasst alle Erwerbstätigen, währenddem die purpurfarbige und die türkise Kurve eine Differenzierung zwischen vollzeitlich und teilzeitlich Erwerbstätigen ermöglichen.



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Die Kurve der Personen, die nicht in Ausbildung sind, hat die gleiche Neigung wie die Kurve der vollzeitlich Erwerbstätigen. Dies bedeutet, dass die meisten sich nach Abschluss ihrer Ausbildung für eine Vollzeitarbeit entscheiden. Die Differenz zwischen den beiden Kurven zeigt, dass ein Teil teilzeitlich erwerbstätig ist, wobei sich nicht sagen lässt, ob dies eine freie Entscheidung oder durch den Arbeitsmarkt bedingt ist. Zudem ist festzustellen, dass die Kurve der Personen, die nicht in Ausbildung sind, zwischen 15-17 Jahren und 18-20 Jahren die Kurve aller Erwerbstätigen schneidet. Der Abstand zwischen den beiden Kurven, der mit zunehmendem Alter grösser wird, lässt darauf schliessen, dass ein Teil der Erwerbstätigen neben dem Beruf noch eine Ausbildung macht. Die wahrscheinlichste Interpretation ist eine Kombination von Ausbildung und Teilzeitarbeit oder «Studentenjob». Es ist ja heute üblich, dass Studierende nebenbei arbeiten, um einen Teil ihres Studiums zu finanzieren.

Schliesslich wurden mit der eidgenössischen Volkszählung auch Angaben zum **Arbeits- bzw. Schulweg und zur Wahl des Verkehrsmittels** erhoben.³¹ Hier werden natürlich nur die Ergebnisse für die Personen in Ausbildung wiedergegeben. Die Altersgruppe der 15- bis 25-Jährigen hat erwartungsgemäss den längsten Weg. Bei den 5- bis 14-Jährigen sind lediglich 12,3 % mehr als 20 Minuten unterwegs, während es bei den 15- bis 25-Jährigen bereits 45,8 % sind.

Wenn man Schul- und Wohnort vergleicht, zeigt sich, dass 60,3 % der 15- bis 25-Jährigen ihre Ausbildung in einer anderen Gemeinde des Kantons absolvieren. 16,8 % brauchen ihre Wohngemeinde nicht zu verlassen und 11,1 % werden in einem anderen Kanton ausgebildet. Bei den 5- bis 14-Jährigen bleiben 63,1 % in derselben Gemeinde und lediglich 28,7 % gehen in einer anderen Gemeinde zur Schule. Nur sehr wenige Kinder (0,5 %) besuchen die Schule in einem anderen Kanton. Die grosse Mehrheit der 5- bis 14-Jährigen (77,7 %) legt den Schulweg zweimal täglich zurück, 6,1 % einmal täglich. Bei den 15- bis 25-Jährigen legen dagegen 48,4 % den Weg einmal und 28,8 % zweimal täglich zurück.

³¹ Diese Fragen wurden von einem hohen Prozentsatz (10 % und mehr) nicht beantwortet.

Im Gegensatz zu den 5- bis 14-Jährigen, die noch die obligatorische Schule besuchen, absolvieren die 15- bis 25-Jährigen verschiedene Ausbildungen, die mit einem unterschiedlich langen Weg verbunden sind. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, beschränkt sich dieser Überblick auf die Jugendlichen, die mehrheitlich im Kanton bleiben, sowie auf jene, die ihre Ausbildung in einem anderen Kanton machen. Jugendliche, die ein Gymnasium oder eine Pädagogische Hochschule besuchen, bleiben zum grössten Teil im Kanton. Nur etwas weniger als 5 % absolviert ihre Ausbildung in einem anderen Kanton. Bei den Personen, die eine Berufslehre machen oder eine höhere Fach- oder Berufsausbildung bzw. eine Fachhochschule besuchen, ist die Wahrscheinlichkeit grösser (rund 20 %), dass sie in einen anderen Kanton müssen. **Von den Studentinnen und Studenten, die im Jahr 2000 an einer Universität oder einer Hochschule eingeschrieben waren, studierten 16,8 % in einem anderen Kanton.**

Zum Schluss stellt sich noch die Frage des **Verkehrsmittels**, das für den Schulweg benutzt wird. Die 5- bis 14-Jährigen gehen mehrheitlich zu Fuss (33,8 %) und nehmen häufig den Schulbus (17,7 %). Anschliessend kommen die öffentlichen Verkehrsmittel (Zug, öffentlicher Stadt- und Überlandverkehr usw.), die von 13 % der Kinder benutzt werden, sowie das Auto und das Fahrrad mit einem Anteil von 8,9 % bzw. 6,9 %. Auch das Trottnett wird immer häufiger verwendet. Allerdings wurde es bei der eidgenössischen Volkszählung 2000 nicht berücksichtigt.

Bei den 15- bis 25-Jährigen hängt das Verkehrsmittel stark von der Ausbildung ab, die sie absolvieren. Der öffentliche Verkehr (Zug, öffentlicher Stadt- und Überlandverkehr usw.) wird am häufigsten genutzt von Personen, die ein Gymnasium (76,24 %), eine Pädagogische Hochschule (69,3 %) oder eine Universität (62,9 %) besuchen. Das Auto ist vor allem beliebt bei jenen, die eine höhere Fachausbildung (35,2 %), eine höhere Berufsausbildung (38,7 %) oder eine Fachhochschule (40,3 %) absolvieren. Studierende von Universitäten und Pädagogischen Hochschulen gebrauchen das Auto weniger häufig, doch ist der Anteil trotzdem nicht zu vernachlässigen (18,7 % bzw. 21,5 %). Dabei kann natürlich auch das Alter eine Rolle spielen. Bei dieser Frage wurde übrigens oft das Feld «andere» angekreuzt, so dass keine weitere Präzisierung möglich ist.

4.4 Finanzielle Situation der Familien

Es gibt nur wenig spezifische Informationen zur finanziellen Situation der Freiburger Familien. Deshalb kann hier kein genaues oder umfassendes Bild der Lage gezeichnet werden. Im Folgenden werden lediglich einige Anhaltspunkte aufgrund der verfügbaren offiziellen Statistiken gegeben.

Die vorliegende Studie hatte zum Beispiel auch das Ziel, Informationen über die Familienzulagen und insbesondere über die Kinder zusammenzutragen, die keine Zulagen erhalten. Dies war jedoch nicht möglich, da es im Kanton Freiburg 35 verschiedene Ausgleichskassen gibt und bisher noch keine zentralisierte Datenbank besteht, obwohl derzeit ein Projekt in Vorbereitung ist. Deshalb sind heute keine relevanten Zahlen dazu verfügbar. Es war auch nicht möglich, brauchbare und relevante Informationen in Bezug auf die Bezahlung der Unterhaltsbeiträge zu sammeln.³²

Das Amt für Statistik des Kantons Freiburg veröffentlichte 2006 den Bericht *Schweizerische Lohnstrukturerhebung (LSE 2004). Ergebnisse für den Kanton Freiburg*³³, der die **Lohnentwicklung** in der Privatwirtschaft zwischen 2002 und 2004 aufzeigt. Der Medianlohn im Kanton Freiburg folgt der gesamtschweizerischen Entwicklung, die sich durch ein Lohnwachstum von durchschnittlich 2 % auszeichnet. Interessanterweise ist die grösste Zunahme in Niedriglohnbranchen zu verzeichnen (Coiffeure, Detailhandel, Gastgewerbe). Damit gibt es weniger Personen, die zwischen 2001 und 3000 Franken verdienen (-27,6 %), und mehr Personen, die zwischen 12 001 und 13 000 Franken verdienen (+33,3 %).

Die Frauen (+3,7 %) profitierten stärker von dieser Entwicklung als die Männer (+1,6 %), obwohl es immer noch Lohnunterschiede gibt. Gemäss BFS betrug der Medianlohn der Frauen 2006 im privaten Sektor gesamtschweizerisch durchschnittlich 4875 Franken, jener der Männer 6023 Franken. Dies entspricht einer Lohndifferenz von 19,1 %. Zum Thema Lohnunterschied hält der Bericht des Amtes für Statistik des Kantons Freiburg Folgendes fest: **«Generell bringen die Bildung und die Stellung im Beruf den Männern mehr ein als den Frauen. Je höher das**

³² Es wurden verschiedene Versuche unternommen, diese Daten zusammenzutragen, auch bei der Kantonalen Steuerverwaltung. Es scheint jedoch keine Datenbank zu geben, die ein umfassendes, aussagekräftiges Bild der Situation ohne methodologische Verzerrungen ermöglicht.

³³ *Freiburger Statistik aktuell. Schweizerische Lohnstrukturerhebung (LSE 2004). Ergebnisse für den Kanton Freiburg*, Amt für Statistik des Kantons Freiburg, Freiburg, 2006.

Ausbildungsniveau und je höher die berufliche Stellung, desto grösser ist der Lohnunterschied zwischen Frauen und Männern.»³⁴ Die bestbezahlte Kategorie des mittleren und oberen Kaders mit Hochschulabschluss ist übrigens die einzige Gruppe, in der die geschlechtsspezifischen Lohnunterschiede sogar zugenommen haben.

Eine Untersuchung des Büros für die Gleichstellung und für Familienfragen zur Chancengleichheit von Frau und Mann in der Kantonsverwaltung Freiburg³⁵ im Zeitraum 1997–1998 hat gezeigt, dass der öffentliche Sektor von diesen Lohnungleichheiten nicht verschont bleibt. Im Bericht steht unter anderem: *«Frauen sind in den oberen Verantwortungsbereichen der Staatsverwaltung deutlich untervertreten. Ihre Löhne sind durchschnittlich um 18 % und ihr Anstellungsgrad um 22 % tiefer als derjenige der Männer.»³⁶ Die Studie stellt auch fest, dass Familienpflichten die berufliche Karriere von Frauen behindern. Sie wählen häufiger Teilzeitstellen, die schlechter entlohnt sind und geringere Aufstiegschancen bieten.³⁷*

Eine weitere geschlechtsspezifische Ungleichheit hat die Schweizerische Lohnstrukturerhebung von 2006 aufgezeigt.³⁸ Bei den Tieflohnstellen, das heisst den Stellen mit weniger als 3783 Franken brutto pro Monat bei 40 Wochenstunden, sind die Frauen deutlich übervertreten. Der Anteil der Tieflohnstellen am gesamten Arbeitsplatzangebot der Unternehmen beläuft sich auf 10,5 %. Eine Aufteilung nach Geschlecht zeigt, dass 5,6 % der Männer und 18,5 % der Frauen in einer Tieflohnbranche beschäftigt sind.³⁹

Eine Untersuchung von 1997⁴⁰ zeigt, dass kinderreiche Familien und Einelternfamilien in der Schweiz ein höheres **Armutsrisiko** haben. Dieser Studie zufolge sind auch Geschiedene, insbesondere geschiedene Frauen, armutsgefährdet. 10,3 % der Frauen und 5,3 % der Männer leben infolge einer Scheidung unterhalb der Armutsgrenze.

Eine Studie von 2008 über die wirtschaftliche Situation von Erwerbstätigen und Personen im Ruhestand⁴¹ gibt einen Überblick über die derzeitige Lage in der Schweiz. Sie zeigt, dass das schweizerische Dreisäulensystem seine Aufgabe gut erfüllt. Nur ein kleiner Teil der Rentnerinnen und Rentner (6 %) ist arm.⁴² Im Durchschnitt ist die Gruppe der 55- bis 75-Jährigen wirtschaftlich am besten gestellt. Ein Armutsrisiko besteht heute vor allem bei einzelnen Gruppen von Erwerbstätigen unter 50 Jahren.

Es gibt drei Gruppen mit einem erhöhten Armutsrisiko: Alleinerziehende Frauen, Familien mit drei oder mehr Kindern und Personen im erwerbsfähigen Alter, die eine Rente der ersten Säule (IV-Rente oder Witwenrente) beziehen. In den ersten beiden Gruppen sind vor allem die 40- bis 44-Jährigen übervertreten. In dieser Altersgruppe beläuft sich der Anteil der alleinerziehenden Frauen unter der Armutsgrenze auf 8,5 % der Stichprobe⁴³ (Durchschnitt bei allen alleinerziehenden Frauen: 4,9 %) und der Anteil der kinderreichen Familien unter der Armutsgrenze auf 12,2 % (Durchschnitt bei allen kinderreichen Familien: 5,8 %). Bei den Rentenbezügerinnen und bezüglern im erwerbsfähigen Alter beträgt der Anteil der 55- bis 59-Jährigen 22 % (18,6 % alleinstehende Männer und 39,4 % alleinstehende Frauen) und der Anteil der 60- bis 61-Jährigen 29 % (24,1 % alleinstehende Männer und 49 % alleinstehende Frauen).

Allgemein verfügen 38 % der von Frauen geführten Einelternhaushalte über geringe finanzielle Mittel. Bei Einelternhaushalten, die von Männern geführt werden, sind es dagegen nur 6,9 %. Berücksichtigt man die Kinderzahl, so verfügen 10,8 % der Paare mit einem Kind, 12,3 % der Paare mit zwei Kindern, 18,5 % der Paare mit drei Kindern und 33,9 % der Paare mit vier Kindern über geringe finanzielle Ressourcen. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass Junge anscheinend ein höheres Armutsrisiko haben. Mehr als 20 % der Jungen, insbesondere junge Familien, verfügen über geringe finanzielle Mittel.

Dass das Armutsrisiko mit zunehmendem Alter allgemein sinkt, ist unter anderem auf den Anstieg der Medianlöhne zurückzuführen, der in den im Laufe eines Berufslebens steigenden Löhnen zum Ausdruck kommt. Diese Feststellung gilt jedoch in erster Linie für die Männer. Bei den Frauen stagniert der Lohn eher. Frauen zwischen 45 und 54 Jahren haben daher keinen höheren Medianlohn als junge erwerbstätige Frauen (25- bis 34-Jäh-

³⁴ Ibidem, S. 19.

³⁵ Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann und für Familienfragen: *Chancengleichheit von Frau und Mann in der Kantonsverwaltung Freiburg*, Freiburg, 2001.

³⁶ Ibidem, S. 7.

³⁷ Das Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann und für Familienfragen aktualisiert diese Zahlen derzeit für das laufende Jahr.

³⁸ Rouvinez Mauron A.: *Schweizerische Lohnstrukturerhebung. Die Löhne 2006 im Überblick*, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel, 2008.

³⁹ In diesem Fall sind keine genauen Aussagen zur Situation im Kanton Freiburg möglich.

⁴⁰ Leu R.E., Burri S. und Priester T.: *Lebensqualität und Armut in der Schweiz*. Paul Haupt Verlag, Bern, 1997.

⁴¹ Wanner P. und Gabadinho A.: *La situation économique des actifs et des retraités*, Forschungspublikation Nr. 01/08, Bundesamt für Sozialversicherungen, Bern, 2008.

⁴² Die Studie beruht auf den Richtlinien der SKOS (Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe), wonach ein Haushalt arm ist (oder über geringe finanzielle Mittel verfügt), wenn das Haushaltseinkommen unter 60 % des Medianeinkommens der Schweizer Haushalte liegt. Es handelt sich dabei um einen relativen Ansatz, da sich die Definition der Armut nach der Situation der gesamten Haushalte richtet.

⁴³ Die Untersuchung betraf 1,5 Millionen Personen im Alter von 25 bis 99 Jahren.

rige), da Kinder die Berufsausübung der Frauen einschränken und diese deshalb eher Teilzeitstellen wählen. Im zweiten Quartal 2005 waren beispielsweise lediglich 19 % der 20- bis 54-jährigen Frauen mit einem Kind unter 15 Jahren vollzeittlich berufstätig.⁴⁴ Dadurch erhöht sich das Armutsrisiko der Frauen. Gemäss Wanner und Gabadinho steigt das Armutsrisiko der Frauen und erreicht zwischen 30 und 49 Jahren einen Höhepunkt, während es bei Männern und Paaren in diesem Alter sinkt.⁴⁵ Dieses Phänomen erlaubt es auch, die grössere Verletzlichkeit der Frauen im Falle einer Scheidung besser zu verstehen.

Zum Schluss muss noch die Problematik der **Working Poor** erwähnt werden. Gemäss einer Studie des BFS⁴⁶ zur Situation im Jahr 2006 umfasst die Kategorie der Working Poor alle erwerbstätigen Personen, die in einem armen Haushalt leben⁴⁷, dessen kumulierter Erwerbsumfang aller Haushaltsmitglieder einer Vollzeitbeschäftigung entspricht (90 % oder mehr). In der Schweiz leben 4,5 % der erwerbstätigen Personen in einem Haushalt unter der Armutsgrenze. Man darf nicht vergessen, dass von der Armut der Working Poor auch die im selben Haushalt lebenden Personen, sehr oft Kinder, betroffen sind.

Die Studie kommt zum gleichen Ergebnis wie die Untersuchung von Wanner und Gabadinho: Die am meisten gefährdeten Gruppen sind Familien mit drei oder mehr Kindern sowie Einelternhaushalte. Diese beiden Gruppen sind zu 35,5 % bei den Working Poor vertreten, dagegen nur zu 8,6 % bei den Personen, die nicht von Armut betroffen sind. Obwohl das Armutsrisiko bei steigendem Erwerbsumfang allgemein abnimmt, **sind heute auch Haushalte, bei denen beide Partner voll arbeiten, nicht mehr vor Armut gefeit. 19,4 % der Working Poor leben in einem solchen Haushalt.** 73,6% der Working Poor arbeiten als Einzelpersonen zu 100%.

Es gibt aber auch noch andere Faktoren, die eine Rolle spielen können. Ausländerinnen und Ausländer sind häufiger arm als Schweizerinnen und Schweizer (8,5 % gegenüber 3,2 %), wobei Personen aus Nichtmitgliedstaaten der Europäischen Union erheblich stärker betroffen sind (14,5 %). Ein hohes Ausbildungsniveau schützt dagegen vor Armut: Die Working-Poor-Quote beträgt lediglich 2 % bei erwerbstätigen Personen, die über einen Universitätsabschluss verfügen. Bei Personen, die nur die obligatorische Schule absolviert haben, beträgt die Quote dagegen 12,5 %. Schliesslich gibt es gewisse Gruppen mit einem über-durchschnittlich hohen Anteil von Working Poor: Personen, die im Gastgewerbe arbeiten (13,3 %), Haus-angestellte in Privathaushalten (14,9 %) und selbständig Erwerbende (8,8 %).

Die meisten dieser Zahlen betreffen die gesamtschweizerische Situation. Sie geben zwar Aufschluss über die allgemeinen Tendenzen, die auch für den Kanton Freiburg gelten. Es wäre jedoch interessant, wenn diese Informationen auch für den Kanton zur Verfügung stünden. Auf diese Weise könnten die politischen Massnahmen zur Gewährleistung der finanziellen Sicherheit der Familien gezielter ausgerichtet werden.

4.5 Familien in schwierigen Verhältnissen

Im Folgenden werden soziale Fragen im Zusammenhang mit den Familien erläutert. Die Zahlen stammen auch hier aus unterschiedlichen Quellen und wurden nicht immer erhoben, um die Realität der Familien zu erfassen. Es handelt sich wiederum um Anhaltspunkte, aus denen sich einige allgemeine Trends ablesen lassen. Das Schwergewicht liegt dabei auf der Sozialhilfe, aber es wird auch kurz auf die Themen Gewalt und Kinderschutz eingegangen.

4.5.1 Armutsbetroffene Familien

Die Studie *Sozialhilfe, Steuern und Einkommen in der Schweiz*⁴⁸ der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) gibt Aufschluss über die Auswirkungen der Sozialhilfe auf die finanziellen Verhältnisse der Haushalte im Jahr 2006. Dazu wurde die Situation in den verschiedenen Kantonshauptstädten, also auch in der Stadt Freiburg, untersucht. Bevor die Ergebnisse der Studie vorgestellt werden, sollte zuerst der Begriff des frei verfügbaren Einkommens erläutert werden. Das frei verfügbare Einkommen ist das Einkommen, das einem Haushalt nach Bezahlung der Miete, der Krankenversicherungsprämien, der Krippenkosten und gegebenenfalls der Steuern zur Verfügung steht.

⁴⁴ Medienmitteilung. *Schweizerische Arbeitskräfteerhebung 2005*, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel, 2005.

⁴⁵ Wanner P. und Gabadinho A.: *La situation économique des actifs et des retraités*, Forschungspublikation Nr. 01/08, Bundesamt für Sozialversicherungen, Bern, 2008, S. 65.

⁴⁶ Crettaz E. et Farine A.: *Tieflöhne und Working Poor in der Schweiz. Ausmass und Risikogruppen auf der Basis der Lohnstrukturerhebung 2006 und der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 2006*. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel, 2008.

⁴⁷ Ein Haushalt gilt als arm, wenn das Haushaltseinkommen nach Abzug der Sozialversicherungsbeiträge und der Steuern unter der Armutsgrenze liegt. Die Armutsgrenze beträgt zum Zeitpunkt dieser Studie 2'200 Franken für einen Einpersonenhaushalt und 4'650 Franken für ein Paar mit zwei Kindern.

⁴⁸ Bieri O., Knuipfer C. und Pfister N.: *Sozialhilfe, Steuern und Einkommen in der Schweiz*. Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, Bern, 2007.

Ein erstes bemerkenswertes Ergebnis sind die Unterschiede des frei verfügbaren Einkommens beim Eintritt in die Sozialhilfe und beim Austritt aus der Sozialhilfe. Ein System, bei dem bei diesen Übergängen grosse Differenzen entstehen, kann zu Ungerechtigkeiten und grosser Verletzlichkeit führen. Der Austritt aus der Sozialhilfe kann beispielsweise dazu führen, dass das frei verfügbare Einkommen einer Familie sinkt, weil das höhere Einkommen, das den Verlust der Sozialhilfe zur Folge hat, diese nicht vollständig kompensiert. Die Stadt Freiburg verfügt über ein Modell, das beim Eintritt in die Sozialhilfe und beim Austritt aus der Sozialhilfe Anzelelemente berücksichtigt. Dies führt dazu, dass sich das frei verfügbare Einkommen der Haushalte im Übergangsbereich zwischen Sozialhilfe und Erwerbstätigkeit mehr oder weniger linear und kontinuierlich entwickelt.

Ein weiterer Vorteil eines solchen Systems besteht darin, dass für Sozialhilfebezügerinnen und -bezüger kein Anreiz besteht, bei der Sozialhilfe zu bleiben, weil sie auf diese Weise mehr Geld erhalten, als wenn sie wieder arbeiten würden. Dies veranschaulicht das Beispiel eines geschiedenen Mannes, der Unterhaltsbeiträge für seine Kinder bezahlen muss. Sein frei verfügbares Einkommen beträgt 13 486 Franken, wenn er nicht erwerbstätig ist und Sozialhilfe bezieht, und 19 246 Franken, wenn er bei einem Bruttolohn von 25 200 Franken pro Jahr vollzeitlich erwerbstätig ist und keinen Anspruch auf Sozialhilfe mehr hat. Sein frei verfügbares Einkommen erhöht sich also um 43 %. Gesamtschweizerisch beträgt die Einkommenssteigerung im Durchschnitt 54 %.

Trotzdem gibt es gewisse Ungerechtigkeiten zwischen den Haushalten, die gerade noch Anspruch auf Sozialhilfe haben, und den Haushalten mit einem Einkommen knapp über der Anspruchsgrenze. Eine alleinerziehende Frau mit einem Einkommen knapp unter der Sozialhilfegrenze hat beispielsweise ein frei verfügbares Einkommen von 26 128 Franken. Wenn sich ihr Bruttoeinkommen um 1000 Franken erhöht, so dass sie keine Sozialhilfe mehr erhält, so sinkt ihr frei verfügbares Einkommen auf 24 089 Franken. Dies entspricht einem Rückgang von 7,8 %.

Zu den Familien sind ebenfalls einige Zahlen verfügbar. Eine Familie mit zwei Kleinkindern, die ein jährliches Bruttoeinkommen von 28 800 Franken sowie Sozialhilfe bezieht, hat ein frei verfügbares Einkommen von 34 084 Franken. Der Schweizer Durchschnitt beträgt 31 926 Franken. Bei Familien mit zwei Kleinkindern werden in der Stadt Freiburg allgemein Niedriglohnhaushalte, die keine Sozialhilfe beziehen, gegenüber arbeitssuchenden Sozialhilfebezügerinnen und -bezügern ohne Einkommen begünstigt.

Um diese Problematik aus einem anderen Blickwinkel zu beleuchten, lohnt sich ein Blick in die kantonale Sozialhilfestatistik, die einige allgemeine Aussagen zu den Sozialhilfeempfängerinnen und -empfängern im Jahr 2006 erlaubt.⁴⁹ Am stärksten von Armut betroffen sind Kinder, Jugendliche und alleinerziehende Väter und Mütter. Eine fehlende Berufsausbildung ist ebenfalls ein wichtiger Risikofaktor: 47,3 % der Sozialhilfebezügerinnen und -bezüger haben keine Ausbildung, was die Analysen zu den Working Poor im vorigen Kapitel bestätigt. **Mehr als 50 % der Sozialhilfebezügerinnen und -bezüger arbeiten voll.** Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die Sozialhilfe in der Regel eine Übergangslösung darstellt. Über die Hälfte der Empfängerinnen und Empfänger beziehen während weniger als zwei Jahren Sozialhilfe (35 % weniger als ein Jahr lang). In den meisten Fällen ermöglicht die Wiederaufnahme einer Berufstätigkeit den Ausstieg aus der Sozialhilfe.

Die Statistiken für das Jahr 2007 liegen ebenfalls vor.⁵⁰ 2007 erhielten 8654 Personen, das heisst 3,4 % der Freiburger Bevölkerung, materielle Hilfe. Davon waren 52,6 % Schweizerinnen und Schweizer, 42,9 % Ausländerinnen und Ausländer und 4,5 % Flüchtlinge. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die verschiedenen Sozialhilfegründe nach dem Anteil der Dossiers und des Gesamtbetrags. **Sie zeigt, dass Sozialhilfe vor allem von Personen mit ungenügendem Einkommen in Anspruch genommen wird. An zweiter Stelle folgen Arbeitslose und Ausgesteuerte. Diese arbeitsmarktlichen Gründe machten 2007 56,5 % der Fälle und 59,5 % des Gesamtbetrags der sozialen Hilfe aus.** An dritter Stelle folgen getrennte Paare und Einelternfamilien.

⁴⁹ Informationsbulletin der Direktion für Gesundheit und Soziales, Freiburg, Juni 2008.

⁵⁰ Statistik der materiellen Hilfe 2007, Direktion für Gesundheit und Soziales, Freiburg, 2007.

Verteilung der Dossiers und der Hilfe nach Sozialhilfegrund

Sozialhilfegründe	in % der Dossiers	in % des Gesamtbetrags
Arbeitslosigkeit/Vorschüsse ALV	13.40	10.12
Arbeitslosigkeit: ausgesteuert	12.55	20.00
Einelternfamilie/getrenntes Paar	11.09	14.47
Krankheit/Unfall/Spitalaufenthalt	7.21	6.78
Hilfe an Kinder	1.49	1.39
Schutzaufsicht	0.84	0.67
AHV/IV/EL: Vorschüsse/ungenügende Leistungen	14.73	9.45
Ungenügendes Einkommen	30.57	29.38
Unterbringung in Heim/Heim für Betagte	0.63	0.93
Drogen/Alkohol	3.91	6.23
Spital/Unfall/Krankheit: vorübergehend anwesende Personen	0.76	0.21
Heimschaffung: vorübergehend anwesende Personen	2.82	0.37

Quelle: Statistik der materiellen Hilfe 2007, Freiburg

In Freiburg gibt es Mutterschaftsbeiträge für Frauen in wirtschaftlich bescheidenen Verhältnissen⁵¹, die bei der Geburt ihres Kindes seit mindestens einem Jahr im Kanton Wohnsitz haben. 2007 wurden 155 Beiträge ausgerichtet (2006: 190).

Auf die Verletzlichkeit der Einelternfamilien und insbesondere der alleinerziehenden Frauen wurde bereits mehrfach hingewiesen. *Steuern, Transfers und Einkommen in der Schweiz*, eine andere SKOS-Studie zur Situation im Jahr 2006⁵², erlaubt es, den Einfluss der Krippenkosten, der Miete und vor allem der Berechnung der Alimentenbevorschussung für den Fall, dass der Vater seiner Unterhaltspflicht nicht nachkommt, abzuschätzen. Sie hat gezeigt, dass die finanziellen Mittel, die den Einelternfamilien nach Abzug dieser Kosten zur Verfügung stehen, relativ gering sind und dass die Stadt Freiburg gesamtschweizerisch auf dem 20. Platz liegt.⁵³

Es war nicht möglich, Informationen über die Bezahlung der Unterhaltsbeiträge zu erhalten. Der Tätigkeitsbericht 2007 der Direktion für Gesundheit und Soziales (GSD)⁵⁴ gibt jedoch Auskunft über die Inkassohilfe und die Bevorschussung von Unterhaltsbeiträgen. Das Kantonale Sozialamt unterstützt Frauen mit unterhaltsberechtigten Kindern, deren Ex-Mann seiner Unterhaltspflicht nicht nachkommt. Im Jahr 2007 wurden 241 Gesuche eingereicht, und am 31. Dezember waren insgesamt 1502 Dossiers aktiv. Zudem wurden 138 Strafklagen im Zusammenhang mit unbezahlten Unterhaltsbeiträgen eingereicht. Aus diesen Statistiken sticht eine Zahl besonders hervor: 47 % der Verordnungen und Urteile der Strafbehörden lauteten auf Einstellung des Verfahrens, da keine Adresse des Schuldners zu ermitteln war. Im Jahr 2004 waren es noch 25 % gewesen.

4.5.2 Häusliche Gewalt

Wer sich für die Realität der Familien interessiert, kommt leider nicht um das Thema häusliche Gewalt herum. Laut der Statistik der Kantonspolizei Freiburg wurden im Jahr 2007 488 Fälle häuslicher Gewalt gezählt, wovon 538 Personen betroffen waren. In 399 Fällen intervenierte die Polizei (82 %). Die Mehrheit der Opfer, das heisst 75,3 %, waren Frauen. In 19,5 % der Fälle waren Männer und in 5,2 % der Fälle Kinder die Opfer. In 80,3 % der Fälle ging die Gewalt von Männern aus, in 16,9 % der Fälle von Frauen und in 2,8 % der Fälle von Kindern. Bei 26 % der Situationen war Alkohol im Spiel (Drogen: 1 %; Medikamente: 2 %). Die folgende Tabelle zeigt den Anteil nach dem Status der Betroffenen.

⁵¹ Anspruchsberechtigt sind alleinstehende Frauen mit einem Einkommen unter 2250 Franken pro Monat und einem Vermögen unter 60 000 Franken sowie Paare mit einem Einkommen unter 3000 Franken pro Monat und einem Vermögen unter 80 000 Franken.

⁵² Bieri O., Knuopfer C.: *Steuern, Transfers und Einkommen in der Schweiz*. Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, Bern, 2007.

⁵³ Die Studie beruht auf dem Fall einer geschiedenen alleinerziehenden Frau mit einem Kleinkind, die Vollzeit erwerbstätig ist und 45 563 Franken brutto pro Jahr verdient. Da der Ex-Mann die ihr zustehenden Alimente nicht bezahlt, werden ihr diese vom Sozialdienst bevorschusst. In diesem Fall beträgt das frei verfügbare Einkommen weniger als 25 000 Franken pro Jahr. Die Stadt Freiburg liegt gesamtschweizerisch auf dem 20. Platz.

⁵⁴ *Tätigkeitsbericht der Direktion für Gesundheit und Soziales 2007*, Freiburg, 2008.

Status der an einem Akt häuslicher Gewalt beteiligten Personen

Verheiratet	Getrennt / Geschieden	Partner/in	Ex-Partner/in	Eltern-Kinder	Andere Familienmitglieder
46%	9%	19%	9.5%	14%	2.5%

Quelle: Statistik der häuslichen Gewalt 2007, Kantonspolizei Freiburg

Das Frauenhaus Freiburg für Opfer von häuslicher Gewalt hat im Jahr 2007 54 Frauen mit 58 Kindern beherbergt (2006: 73 Frauen mit 68 Kindern). Zusätzlich wurden 261 Frauen durch ambulante, telefonische oder elektronische Beratungen unterstützt.

4.5.3 Kinderschutz

Auch zur Tätigkeit der verschiedenen Sektoren des Jugendamts sind Statistiken erhältlich.⁵⁵ Der Sektor Direkte Sozialarbeit (SASD) kümmert sich um alle Belange, die den Kinderschutz betreffen. Im Jahr 2007 betreuten die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter 2604 Kinder und leisteten 2294 Einsätze. Insgesamt wurden 125 Kinder untergebracht, von denen 78 (62,4 %) im gleichen Jahr zu den Eltern zurückkehren konnten.

Die OHG-Beratungsstelle unterstützt Opfer von Straftaten und ihre Angehörige. Der für Kinder und Jugendliche zuständige Sektor der Beratungsstelle behandelte 2007 297 Fälle, wovon 147 neue Gesuche waren. Zwei Drittel der neuen Fälle betrafen Straftaten gegen die sexuelle Integrität, 20 % Straftaten gegen die Freiheit und 15 % Körperverletzungen. Bei einem Viertel der Opfer war der Täter minderjährig.

4.6 Familien und Bevölkerungsbewegungen

Auch **die Bevölkerungsbewegungen**, das heisst sowohl die interkantonale und die internationale Migration, berühren die Familienfrage. Es kommt nicht selten vor, dass ein Elternteil auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen oder einer neuen Stelle in einen anderen Kanton oder in ein anderes Land zieht und die Familie ihm folgt.

Die demographische Struktur dieser Gruppen ist insbesondere aus dem Blickwinkel der Familienfrage interessant. Gemäss der eidgenössischen Volkszählung 2000 sind **die Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz im Durchschnitt jünger als die Schweizerinnen und Schweizer**. 61,3 % der Schweizerinnen und Schweizer sind 44 Jahre alt oder jünger, die übrigen 38,7 % älter als 45. Bei der ausländischen Bevölkerung beträgt der Anteil der unter 45-Jährigen 81,9 %, jener der Personen über 45 nur 18,1 %. Diese Feststellung deckt sich mit dem, was man über die hauptsächlich durch wirtschaftliche Gründe bedingte Einwanderung weiss. In die Schweiz kommen in erster Linie junge Erwachsene und junge Familien, die Arbeit suchen. Es ist daher nicht überraschend, dass sich dies auch beim Zivilstand zeigt: Ausländerinnen und Ausländer sind statistisch gesehen häufiger ledig oder verheiratet als Schweizerinnen und Schweizer. Da Scheidung und Verwitwung mit steigendem Alter deutlich zunehmen, sind davon vor allem die Schweizerinnen und Schweizer betroffen, die im Durchschnitt älter sind. Natürlich darf man nicht vergessen, dass die Ausländerinnen und Ausländer je nach Herkunft und Einwanderungsgrund ein sehr unterschiedliches Profil haben können. Die jüngsten Ausländerinnen und Ausländer, das heisst die Migrantinnen und Migranten aus Afrika und Südasien, sind beispielsweise in der Kategorie der Ledigen überdurchschnittlich vertreten.

Auch in Bezug auf die Geburtenziffer und die Kinderzahl lassen sich einige Feststellungen machen. In der Schweiz haben die Ausländerinnen mehr Kinder als die Schweizerinnen. Im Zeitraum von 2000 bis 2006⁵⁶ lag die Geburtenziffer bei den Schweizerinnen bei 1,3 Kindern und bei den Ausländerinnen bei 1,9 Kindern pro Frau.⁵⁷ Betrachtet man diese Frage unter dem Blickwinkel der Staatsangehörigkeit, so stellt man fest, dass 19,9% der Kinder, die zwischen 2000 und 2006 in Freiburg geboren wurden, eine ausländische Staatsangehörigkeit haben.

Gemäss dem Bericht *Familie – Erziehung – Bildung*, den die Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (EKFF) im Jahr 2000 in Auftrag gab⁵⁸, sind etwa 25 % der Schweizer Haushalte Familien mit Kindern. Bei der ausländischen Bevölkerung sind es dagegen 40 %. Da diese Zahlen ebenfalls auf die eidgenössische Volkszählung 2000 zurückgehen, ist ein Vergleich mit der Situation in Freiburg möglich. Die nachstehende Grafik zeigt die Verteilung der verschiedenen Haushaltstypen nach Staatsangehörigkeit der Referenzperson.

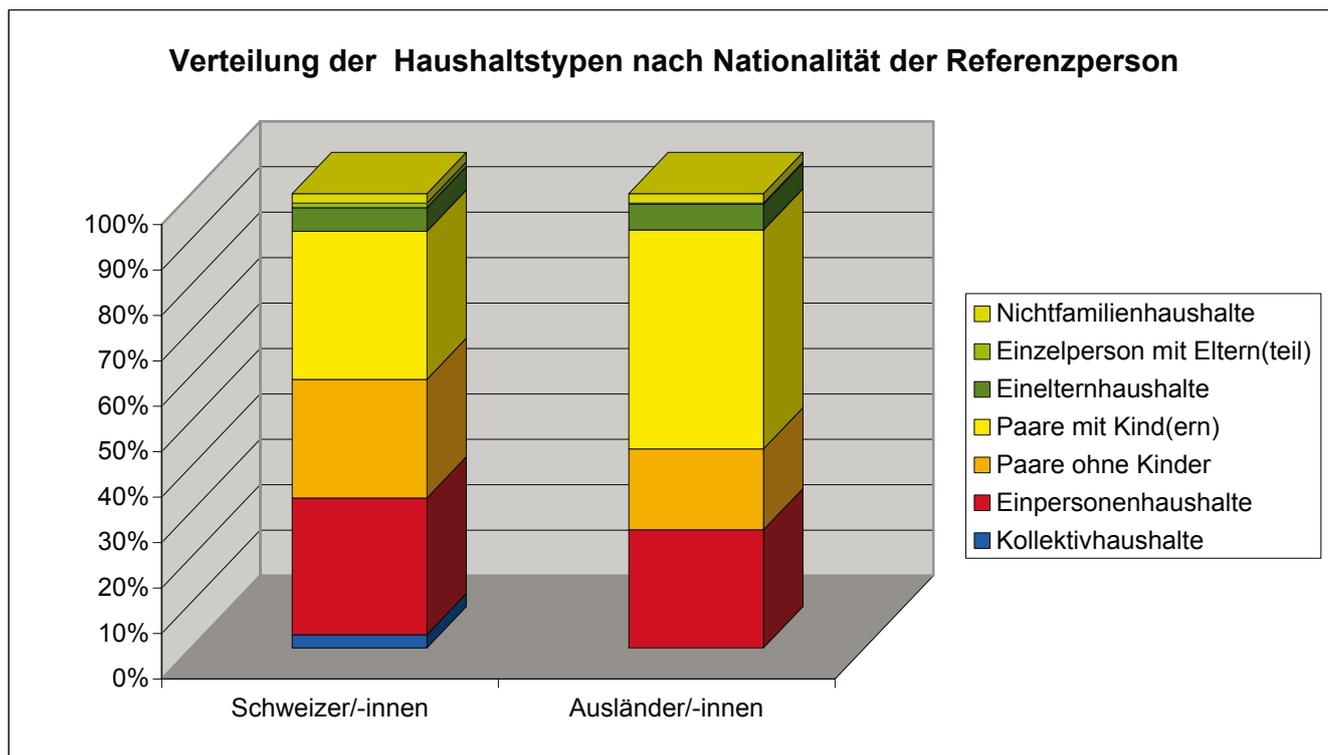
⁵⁵ Ibidem

⁵⁶ *Statistisches Jahrbuch des Kantons Freiburg 2008*, Amt für Statistik des Kantons Freiburg, Freiburg, 2007.

⁵⁷ Diese Daten sind für Freiburg nicht verfügbar.

⁵⁸ *Familie – Erziehung – Bildung*, Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen, Bern, 2008.

Verteilung der Haushaltstypen nach Nationalität der Referenzperson



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Die Feststellung der EKFF bestätigt sich also auf freiburgischer Ebene. 48,2 % der ausländischen Referenzpersonen leben in einer Familie mit Kind(ern), während dieser Anteil bei den Schweizer Referenzpersonen 32,6% beträgt. Sehr interessant ist auch der Unterschied zwischen dem Kanton Freiburg und der gesamtschweizerischen Situation. Was die Schweizer Bevölkerung betrifft, gibt es im Kanton Freiburg tatsächlich viele Paare mit Kind(ern). Dies deckt sich mit dem in Ziffer 3.1 beschriebenen allgemeinen Trend. Mit anderen Worten: Im Kanton Freiburg gibt es unabhängig von der Nationalität der Referenzpersonen mehr Familien mit Kind(ern) als im schweizerischen Durchschnitt.

Der Bericht *Familie – Erziehung – Bildung* behandelt auch den Beitrag der ausländischen Bevölkerung auf der Ebene der Familien und der Geburten. Im Bericht steht beispielsweise: «2005 wurde rund die Hälfte aller Ehen zwischen zwei Schweizer Staatsangehörigen geschlossen, und etwas weniger als die Hälfte (45,7 %) aller Neugeborenen hatte zwei Schweizer Elternteile.»⁵⁹ Vergleicht man die erste Information mit der Situation im Kanton Freiburg, so ergibt sich eine interessante Feststellung: In Freiburg wurden im selben Jahr 58,7 % aller Ehen zwischen zwei Schweizer Staatsangehörigen geschlossen. Binationale Paare machten 31,4 % und ausländische Paare 9,9 % aller Eheschliessungen aus. Die zweite Ziffer des zitierten Berichts betrifft die Staatsangehörigkeit der Eltern der 2005 geborenen Kinder. Diese Zahl ist für den Kanton Freiburg nicht erhältlich. Dank der Daten der eidgenössischen Volkszählung kann sie aber trotzdem ausfindig gemacht werden. **Im Jahr 2000 hatten 58,6 % der in der Schweiz geborenen Kinder zwei Schweizer Elternteile, während es im Kanton Freiburg 70,2 % waren.**⁶⁰

Der hohe Anteil der binationalen Eheschliessungen zeigt, dass die Ausländerinnen und Ausländer keineswegs eine von der übrigen Gesellschaft abgeschottete Gruppe bilden, sondern oft eine Verbindung mit einem Schweizer oder einer Schweizerin eingehen. Die nachstehende Tabelle enthält die Verteilung der Freiburger Paare nach Staatsangehörigkeit der Partner.

⁵⁹ Ibidem, S. 50.

⁶⁰ Die Analyse beschränkt sich auf Paare mit Kind(ern).

Verteilung der Paare nach Staatsangehörigkeit der Partner

	Schweizer Partner/in	Eingebürgerte/r Partner/in	Ausländische/r Partner/in	Total
Schweizer Referenzpersonen	73.2%	5.1%	2.9%	81.2%
Eingebürgerte Referenzpersonen	3%	1.5%	0.6%	5.1%
Ausländische Referenzpersonen	3%	-	10.7%	13.7%
Total	79.2%	6.6%	14.2%	100%

Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Aus dieser Tabelle geht hervor, dass die **binationalen Paare** 6,5 % aller in Freiburg wohnhaften Paare ausmachen. Dieser Anteil mag klein erscheinen im Vergleich zu der oben aufgeführten Zahl der binationalen Eheschliessungen, lässt sich aber dadurch erklären, dass die Migrantinnen und Migranten bereits verheiratet sein können, wenn sie in die Schweiz kommen. Ausländerinnen und Ausländer, die ledig sind, wenn sie sich in Freiburg niederlassen, gehen häufig eine Partnerschaft mit einem Schweizer oder einer Schweizerin ein. Der Anteil der Paare mit zwei ausländischen Partnern beläuft sich auf 10,7 % aller Paare. Damit ist also bei 17,2 % der Paare mindestens ein Partner ausländischer Herkunft. Ein anderer Blickwinkel ergibt ein anderes Bild: 23,4 % aller ausländischen Staatsangehörigen, die in einer Partnerschaft leben, haben eine Schweizer Partnerin oder einen Schweizer Partner.

Wie im zweiten Kapitel ausgeführt wurde, gibt es im Kanton Freiburg auch eine beträchtliche **interkantonale Migration**. Die eidgenössische Volkszählung erlaubt es ja, den Wohnort einer Person im Jahr 1995 und 2000 zu vergleichen. Die folgende Beschreibung der Situation unterliegt natürlich dieser Einschränkung. Von den Referenzpersonen, die nach Freiburg gezogen waren, wohnten 39,7 % allein. 23,6 % der Referenzpersonen lebten in einem Paarhaushalt ohne Kinder und 25,7 % in einem Paarhaushalt mit Kind(ern). Insgesamt wohnten 54 % der Referenzpersonen in einem Familienhaushalt, was das Familienprofil der interkantonalen Migration bestätigt. Die Kategorie der allein lebenden Referenzpersonen umfasst hauptsächlich zwei Gruppen: die Studierenden und die jungen Ledigen.

Wenn man das Profil der nach Freiburg gezogenen Referenzpersonen untersucht, stellt man fest, dass sie im Durchschnitt jünger sind als die übrige Bevölkerung des Kantons, wie dies auch für die internationale Migration aufgezeigt wurde. 72,2 % der Referenzpersonen (gegenüber 61,3 %) sind jünger als 45 Jahre. Ausserdem haben die meisten eine Familie und sind erwerbstätig. 69,2 % der 25- bis 44-Jährigen haben mindestens ein Kind, und 88,9 % der nach Freiburg gezogenen Referenzpersonen aller Altersgruppen sind erwerbstätig.

4.7 Verkehrsmittel, Mobilität und Pendlerverkehr

Die Ergebnisse des Mikrozensus 2005 zum Verkehrsverhalten der Freiburger Bevölkerung⁶¹ geben einen interessanten Überblick über die Gewohnheiten und das Verhalten der Freiburgerinnen und Freiburger in Bezug auf die Verkehrsmittel und die zurückgelegten Fahrten. Es gilt jedoch zu berücksichtigen, dass diese haushaltsbezogene Untersuchung nicht zwischen Familienhaushalten und Nichtfamilienhaushalten unterscheidet und sich zudem auf Personen über sechs Jahren beschränkt. Die Zahlen beziehen sich daher nicht direkt auf die Familien, können aber als Indikator zur Beschreibung der allgemeinen Tendenzen dienen, die nicht ohne Auswirkungen auf die Familien bleiben.

Die erste Feststellung betrifft den Besitz und die Verwendung des Autos. Im Vergleich zum schweizerischen Durchschnitt fahren die Freiburgerinnen und Freiburger mehr Auto und benutzen die öffentlichen Verkehrsmittel (ÖV) weniger. Lediglich 10,3 % der Haushalte haben kein Auto (gesamtschweizerisch: 18,8 %). **In neun von zehn Haushalten gibt es also mindestens ein Auto.** 41,8 % dieser Haushalte verfügen über mehrere Autos, während der Schweizer Durchschnitt bei 30,5 % liegt. Der Besetzungsgrad pro Auto liegt in Freiburg bei 1,51 Personen, gesamtschweizerisch bei 1,57 Personen. Ob die Freiburgerinnen und Freiburger allein oder mit anderen im Auto unterwegs sind, hängt stark vom Verwendungszweck ab. Sie fahren mehrheitlich allein zur Arbeit und zur Ausbildung (1,09 bzw. 1,06 Personen), während der Besetzungsgrad im Einkaufsverkehr bei 1,47 Personen und im Freizeitverkehr bei 1,95 Personen liegt.

⁶¹ Ergebnisse des Mikrozensus 2005 zum Verkehrsverhalten der Freiburger Bevölkerung, Amt für Verkehr und Energie des Kantons Freiburg / CUTAF, Freiburg, 2008.

Dieses Verkehrsverhalten kommt logischerweise auch in einer im Vergleich zum Schweizer Durchschnitt höheren Zahl von Personen mit Führerausweis zum Ausdruck. Allerdings sind hier geschlechtsspezifische Unterschiede zu verzeichnen, die jedoch bei den jüngeren Generationen weniger ausgeprägt sind. In der Altersgruppe der 46- bis 65-Jährigen haben 97,4 % der Freiburger und 86,7 % der Freiburgerinnen einen Führerausweis. Bei den 18- bis 25-Jährigen sind es dagegen 78,9 % der Männer und 74,3 % der Frauen, was zeigt, dass der Unterschied zwischen den Geschlechtern abnimmt.

30,4 % der Freiburgerinnen und Freiburger über 16 Jahren verfügen über ein ÖV-Abonnement, während der Schweizer Durchschnitt bei 47,6 % liegt. Zwei Personenkategorien nutzen die öffentlichen Verkehrsmittel überdurchschnittlich oft: die 18- bis 25-Jährigen sowie Personen mit niedrigem Einkommen. Was den Verkehrszweck anbelangt, werden an erster Stelle die Fahrt an den Ausbildungsort und an zweiter Stelle berufliche Gründe genannt. Die Studierenden scheinen also zu den eifrigsten Nutzerinnen und Nutzern des öffentlichen Verkehrs zu gehören.

Wenn man die jährlichen Distanzen in der Schweiz anschaut, haben die Freiburgerinnen und Freiburger durchschnittlich 40,4 Kilometer pro Tag zurückgelegt und waren 90 Minuten unterwegs. 77,1 % dieser täglichen Distanz wurden mit dem Auto zurückgelegt (gesamtschweizerisch 66,9 %). Der Anteil des öffentlichen Verkehrs beträgt 12,2 % (gesamtschweizerisch 20,4 %). Hervorzuheben ist auch, dass hauptsächlich für Freizeitzwecke gefahren wird. **Die Freiburgerinnen und Freiburger fahren doppelt so viel für die Freizeit (17,7 km bzw. 43,8 %) wie für die Arbeit (9,9 km bzw. 24,6 %).**

Das Verkehrsverhalten hängt schliesslich auch von der Wohngemeinde ab. In der Stadt und der Agglomeration Freiburg wird weniger Auto gefahren. 41,3 % der Einwohnerinnen und Einwohner über 16 Jahren haben ein ÖV-Abonnement. 22,4 % der täglichen Distanz werden mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt. Dies entspricht einem leichten Rückgang beim Besitz und bei der Verwendung des Autos. **In der Stadt und Agglomeration Freiburg haben beispielsweise 17,9 % der Haushalte kein Auto.** In städtischen Gebieten wird mehr zu Freizeitzwecken als aus beruflichen Gründen gefahren, während auf dem Land die beruflichen Fahrten wichtiger sind und oft zu Lasten des Freizeitverkehrs gehen. Schliesslich legen die Einwohnerinnen und Einwohner einer Agglomeration (Stadt Freiburg und Bulle) eine deutlich geringere Distanz pro Tag zurück als die übrige Bevölkerung des Kantons.

Die eidgenössische Volkszählung 2000 erlaubt es zudem, einen anderen Aspekt dieses Phänomens zu behandeln: die Pendlermobilität der Männer und Frauen, die einem Familienhaushalt vorstehen. Es ist nämlich möglich, die Wohngemeinde mit der Arbeitsgemeinde zu vergleichen, wobei sich die Analyse natürlich auf erwerbstätige Personen beschränkt. Die nachfolgende Tabelle illustriert die Pendlermobilität der Vorstände von Familienhaushalten nach Typ der Wohngemeinde.

Pendlermobilität der Vorstände von Familienhaushalten nach Typ der Wohngemeinde

Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

	Stadt	Andere Agglomerations - gemeinde	Ländliche Gemeinde
Dieselbe Gemeinde	57.3%	26.7%	34.1%
Andere Gemeinde	25.8%	49.5%	38.4%
Anderer Kanton	8.8%	18.2%	22%
Ohne Angabe	8.1%	5.6%	5.5%
Total	100%	100%	100%

Diese Ergebnisse decken sich bis zu einem gewissen Grad mit den Resultaten des Mikrozensus. Personen, die in der Stadt wohnen, arbeiten am häufigsten in derselben Gemeinde. Dies ist ganz einfach dadurch bedingt, dass sie oft in der Stadt arbeiten. Die Einwohnerinnen und Einwohner anderer Gemeindetypen müssen bereits mobiler sein, um an ihren Arbeitsort zu gelangen. 49,5 % der Einwohnerinnen und Einwohner einer Agglomeration arbeiten in einer anderen Gemeinde. Diese hohe Zahl ist wie folgt zu begründen: Die Einwohnerinnen und Einwohner einer Agglomeration arbeiten vermutlich mehrheitlich in der Zentrumsstadt (Stadt Freiburg oder Bulle).

Ein Blick auf die verschiedenen Typen von Familienhaushalten zeigt, dass die Mobilität der Frauen stärker schwankt als jene der Männer. Die Männer arbeiten im Allgemeinen häufiger in einem anderen Kanton als die Frauen. Die Differenz ist sehr gering bei Paaren ohne Kinder, doch bei Paaren mit Kind(ern) sind die Frauen weniger mobil als die Männer (12,3 % gegenüber 17,6 % arbeiten in einem anderen Kanton). Zudem arbeiten etwa 34 % der Männer in der Wohngemeinde, während dieser Anteil bei den Frauen 31,2 % (Paare ohne Kinder) bzw. 38,6 % (Paare mit Kindern) beträgt. Wenn Kinder im Haushalt leben, scheinen die Frauen also nicht nur ihre Erwerbstätigkeit einzuschränken, sondern versuchen auch, ihren Arbeitsweg möglichst kurz zu halten.

Bei den Einelternhaushalten sind die Männer in den Kategorien «dieselbe Gemeinde» und «anderer Kanton» leicht überdurchschnittlich vertreten, während die Frauen eher in der Kategorie «andere Gemeinde des Kantons» zu finden sind. Bei den Einzelpersonen, die mit ihrem Vater und/oder ihrer Mutter zusammenleben, sind hingegen die Frauen mobiler als die Männer (29 % gegenüber 42,8 % in der Kategorie «dieselbe Gemeinde»). Dies stützt die These, dass diese Kategorie von Frauen sich ihrer beruflichen Karriere besonders intensiv widmen kann. Die geringe Mobilität der Männer ist vermutlich auf ihre schlechtere berufliche Stellung zurückzuführen.

Interessante Resultate ergeben sich auch, wenn man die Pendlermobilität des Ehemanns mit derjenigen der Ehefrau vergleicht, wie dies aus der nachstehenden Tabelle hervorgeht. **Mit einem Anteil von 29,7 % sind Paare, bei denen mindestens ein Partner in einem anderen Kanton arbeitet, keineswegs selten.** Wenn man diese relativ hohe Mobilität berücksichtigt, ist es nicht erstaunlich, dass das Auto im Kanton Freiburg so häufig verwendet wird.

Pendlermobilität des Ehemanns nach Pendlermobilität der Ehefrau

	Frauen: dieselbe Gemeinde	Frauen: andere Gemeinde	Frauen: anderer Kanton	Total
Männer: dieselbe Gemeinde	21.2%	10.7%	3.3%	35.2%
Männer: andere Gemeinde	11.2%	27.2%	4%	42.4%
Männer: anderer Kanton	6%	7.9%	8.5%	22.4%
Total	38.4%	45.8%	15.8%	100%

Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

4.8 Gesprochene und gelernte Sprachen in den Familien

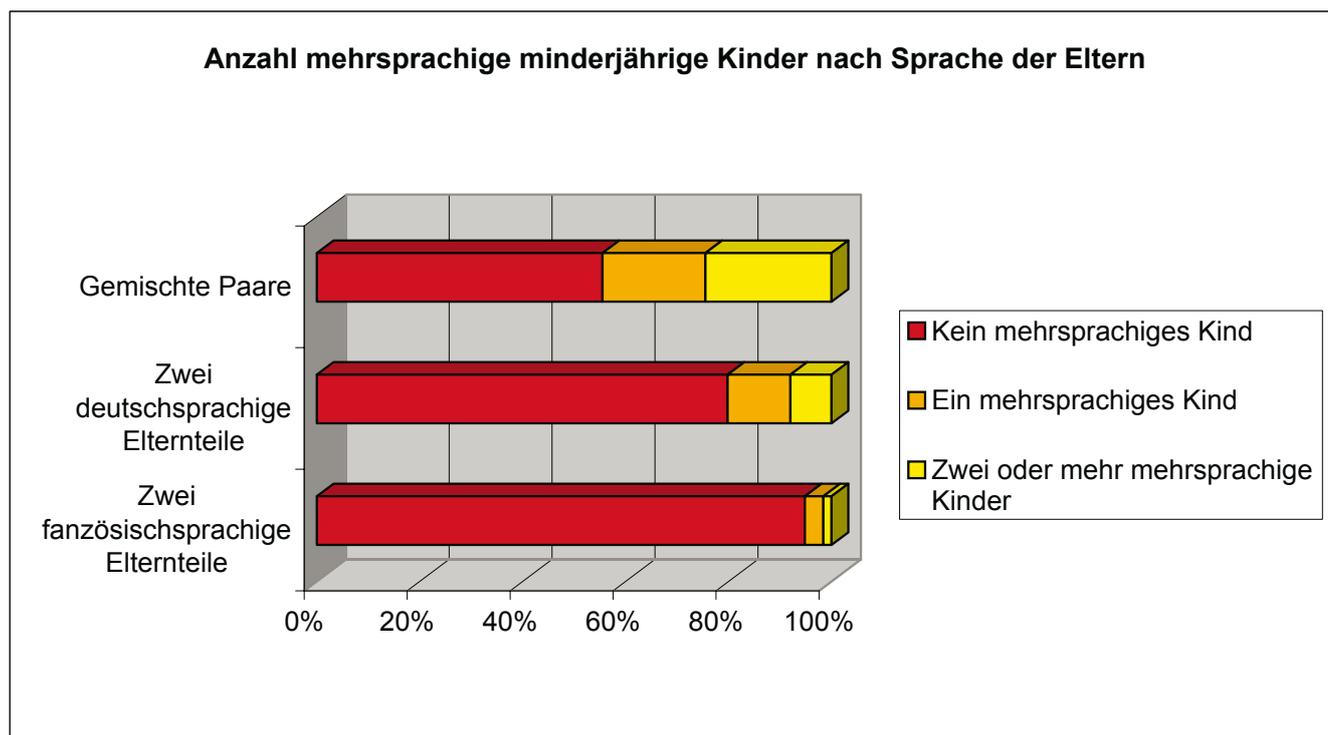
Für einen zweisprachigen Kanton wie Freiburg ist die Frage der Sprachen, die innerhalb der Familien gesprochen werden, von besonderem Interesse. Wenn man sich mit der Mehrsprachigkeit befasst, stellt man zunächst einmal fest, dass Kinder eher mehrsprachig sind, wenn ein oder beide Elternteile mehrere Sprachen sprechen als wenn beide Eltern einsprachig sind.⁶² Als mehrsprachig gilt im Folgenden, wer zwei oder mehr Landessprachen spricht.⁶³ Betrachtet man Paare mit Kind(ern), bei denen beide Elternteile nur eine Sprache sprechen, so beträgt die Wahrscheinlichkeit 3,9 %, dass sie ein oder mehrere mehrsprachige Kinder haben. Dieser Anteil steigt auf 17,1 %, wenn ein Elternteil mehrsprachig ist, und erreicht sogar 42,1 %, wenn beide Eltern mehrere Sprachen sprechen. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei der Untersuchung der Einelternhaushalte. 30,3 % der mehrsprachigen Alleinerziehenden haben auch ein oder mehrere mehrsprachige Kinder. Bei den einsprachigen Alleinerziehenden beträgt dieser Anteil 5,2 %.

⁶² Die Untersuchung beschränkt sich auf minderjährige Kinder.

⁶³ Auch wenn diese Frage hier nicht behandelt wird, müsste man auch die Mehrsprachigkeit im Zusammenhang mit der internationalen Migration berücksichtigen. Migrantinnen und Migranten werden ja zwei- oder mehrsprachig, indem sie eine Landessprache lernen.

Diese Zahlen sind jedoch zu relativieren, da es nicht viele mehrsprachige Personen gibt: 24 % der Kantonsbevölkerung, das heisst ungefähr ein Viertel, sind mehrsprachig. Dass in der Familie Französisch und Deutsch gesprochen wird, scheint im zweisprachigen Kanton nicht sehr häufig zu sein. Lediglich 3857 Familienhaushalte, das heisst 6 %, setzen sich aus zwei oder mehr Personen zusammen, die beide Sprachen in der Familie sprechen.

Die Mehrsprachigkeit ist nicht der einzige Faktor, der die Wahrscheinlichkeit eines Kindes, mehrere Sprachen zu sprechen, beeinflusst.⁶⁴ Ein gemischtsprachiges Paar, bei dem die Partner nicht dieselbe Muttersprache haben, kann eine ähnliche Rolle spielen. Wenn man sich auf die französisch- und deutschsprachigen Personen beschränkt, gibt es im Kanton Freiburg 4153 gemischte Paare (8,2 %). Die folgende Tabelle zeigt die Anzahl Kinder, die zwei oder mehr Landessprachen sprechen, in Abhängigkeit zur sprachlichen Zusammensetzung der Eltern:



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Amt für Statistik des Kantons Freiburg

Es scheint, dass die Gemischtsprachigkeit eines Paares der Mehrsprachigkeit der Kinder förderlich ist. 44,5% der gemischten Paare haben mindestens ein mehrsprachiges Kind, während es bei den deutschsprachigen Paaren lediglich 20,2 % und bei den französischsprachigen Paaren gar nur 5,2% sind. Dieser Unterschied zwischen Deutschsprachigen und Französischsprachigen findet sich auch bei den Einelternhaushalten. 93,1% der französischsprachigen Eltern haben kein mehrsprachiges Kind, bei den deutschsprachigen Eltern sind es 75,7%. Diese Differenz lässt sich durch die Minderheitsposition der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer und deren höhere Bereitschaft, Französisch zu lernen, erklären. Ein weiterer nicht zu vernachlässigender Faktor sind die grösseren Schwierigkeiten einer konkreten Immersion in das Schweizerdeutsche. Das in der Schule gelehrt Hochdeutsch ist nicht die Muttersprache der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer, die im umgekehrten Fall keine solche Hürde zu bewältigen haben.

⁶⁴ «Mehrere Sprachen sprechen» kann unterschiedliche Bedeutungen haben. Die einen verstehen darunter, dass sie eine Sprache ungefähr gleich gut beherrschen wie ihre Muttersprache, während andere damit meinen, dass sie sich einigermaßen verständigen können. Es ist nicht möglich zu sagen, wie die Personen, die bei der eidgenössischen Volkszählung mitmachten, diese Frage interpretierten.

5. DIE FAMILIENFRAGE AUF KANTONSEBENE

Dass die Familienfrage wieder in den Vordergrund gerückt ist, ist relativ neu. Auf Bundesebene wurde 2004 ein Bericht veröffentlicht⁶⁵, um die Datenlage in diesem Bereich zu verbessern, da die letzte entsprechende Untersuchung aus dem Jahr 1991 stammt. Der Titel des Berichts spricht übrigens für sich: *Familienbericht 2004: Strukturelle Anforderungen an eine bedürfnisgerechte Familienpolitik*. Es geht also um die Familienpolitik und die Bedürfnisse der Familien, die sie erfüllen muss.

Im Kanton Freiburg setzte der Staatsrat 2001 eine kantonale Kommission für eine umfassende Familienpolitik ein, die sich ebenfalls mit dieser Frage befassen sollte. Die Einführung einer umfassenden Familienpolitik gehört wie erwähnt zu den Zielen der neuen Kantonsverfassung, die im Jahr 2004 vom Volk angenommen wurde. Der Kanton ist also bestrebt, sich eine einheitliche und kohärente Familienpolitik zu geben. Um dieses Ziel zu verwirklichen, legte die kantonale Kommission für eine umfassende Familienpolitik in ihrem Bericht drei prioritäre Bereiche fest.⁶⁶ Der erste betrifft die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf, der zweite die Sicherstellung der sozialen und wirtschaftlichen Sicherheit der Familien und der dritte die Schaffung eines der politischen Verantwortung einer Direktion des Staatsrats unterstellten Familienamts sowie von Informations-, Beratungs- und Präventionsstellen. Diese Prioritätensetzung erlaubt es, die in der vorliegenden Studie vorgestellten Resultate einzuordnen.

Die **Vereinbarkeit von Familie und Beruf** ist gewissermassen die wichtigste Priorität. Was das Ausbildungsniveau und die sozio-professionellen Kategorien anbelangt, hat sich die Situation bei den Jungen zwar verbessert, aber es gibt immer noch Ungleichheiten. Es muss sich noch viel ändern, bis die Frauen tatsächlich dieselben Chancen haben wie die Männer, das gleiche Diplom oder die gleiche Stelle zu erlangen. Was die Berufsausübung betrifft, arbeiten immer noch hauptsächlich die Männer Vollzeit, während die meisten Frauen Teilzeit arbeiten, was ihre Karriere klar behindert. Die Geburt eines Kindes ist nach wie vor einer der Hauptgründe, warum Frauen den Beruf aufgeben.

Die Sozialmodelle scheinen weiterhin die Erwerbstätigkeit des Mannes zu begünstigen, während die Rolle der Frau immer häufiger durch die Vereinbarung von Familie und Beruf bestimmt wird. Angesichts der mangelnden Mitwirkung der Männer im Haushalt ist es jedoch nicht einfach, beides zu vereinbaren. Wie weiter oben erwähnt, sind es ja auch heute noch die Frauen, die den grössten Teil der Hausarbeit erledigen. Dies ermöglicht es den Männern, sich aus diesem Bereich zurückzuziehen und sich voll der Karriere zu widmen. Alleinerziehende Männer leisten übrigens viel mehr Hausarbeit als Männer, die in einem anderen Familienhaushalt leben.

Die Vereinbarung von Familie und Beruf kann durch Einrichtungen der familienergänzenden Kinderbetreuung (für Kinder im Vorschulalter und im Schulalter) erheblich erleichtert werden. Dazu ist festzuhalten, dass der Staat ebenfalls profitiert, wenn solche Einrichtungen vorhanden sind. Eine Studie zur Rentabilität der Krippen in Freiburg⁶⁷ hat gezeigt, dass jeder investierte Franken dem Gemeinwesen 3.30 Franken einbringt. Die Zahl der Betreuungseinrichtungen im Kanton nimmt zwar zu, aber es gibt immer noch zu wenig Plätze, damit alle interessierten Familien ihre Kinder betreuen lassen können. Ausserdem bestehen auch regionale Unterschiede. Der Saanebezirk und vor allem die Stadt Freiburg haben in diesem Bereich mehr investiert als der Rest des Kantons. Eine weitere Frage sind die Kosten der Betreuungsleistungen. Wie weiter oben in Bezug auf die Krippen erläutert wurde, sind die Leistungen nicht unbedingt für alle erschwinglich, auch wenn die Tarife auf der Grundlage des Haushaltseinkommens berechnet werden.⁶⁸

⁶⁵ *Familienbericht 2004: Strukturelle Anforderungen an eine bedürfnisgerechte Familienpolitik*, Eidgenössisches Departement des Innern, Bern, 2004.

⁶⁶ Kantonale Kommission für eine umfassende Familienpolitik: *Bericht zu einer umfassenden Familienpolitik im Kanton Freiburg*, Freiburg, 2004.

⁶⁷ Mackenzie Oth L.: *La crèche est rentable, c'est son absence qui coûte*, Conférence latine des déléguées à l'égalité, Genf, 2002.

⁶⁸ Bütler M., Rusch M.: *Étude sur l'impact de la fiscalité et des frais de crèche sur l'activité professionnelle des femmes*, Conférence romande de l'égalité, in Vorbereitung.

In Bezug auf das zweite Ziel, die **soziale und wirtschaftliche Sicherheit der Familien**, war es schwierig, zu Informationen zu gelangen, weil es zu wenig Daten gibt und diese nicht zentral verfügbar sind. Aber selbst wenn dieses Thema nur oberflächlich behandelt werden konnte, lassen sich trotzdem einige Schlüsse ziehen. Beim Lohn scheinen die Frauen ihren Rückstand langsam aufzuholen, auch wenn die Gleichstellung noch immer nicht verwirklicht ist und sich die Situation je nach Sektor unterscheidet. Erstaunlich ist übrigens, dass die Lohnungleichheit zwischen Frauen und Männern in einigen Bereichen noch zunimmt. Dabei handelt es sich nicht um eine vernachlässigbare Gruppe, sondern um die Kategorie der mittleren und höheren Kader, die ein Studium absolviert haben. Es ist auch daran zu erinnern, dass die von Frauen bevorzugte Teilzeitarbeit nicht unbedingt eine genügende finanzielle Absicherung gewährleistet, umso mehr als auch Vollzeitarbeit nicht mehr unbedingt vor Armut schützt, wie das Phänomen der Working Poor zeigt.

Am meisten armutsgefährdet sind Junge, schlecht Ausgebildete und Geschiedene. Frauen sind also stärker gefährdet als Männer, da sie tendenziell weniger gut ausgebildet sind. Zudem haben sie bei einer Scheidung weniger grosse Chancen als die Männer, eine neue Beziehung einzugehen. Unter diesem Gesichtspunkt sind alleinerziehende Frauen in einer verletzlichen Position. Schliesslich ist auch die Kinderzahl ein Armutsfaktor. Obwohl kinderreiche Familien selten sind, stellen Familien mit Kind(ern) einen grossen Anteil der Freiburger Bevölkerung und umfassen nicht selten zwei oder drei Kinder.

Das dritte Ziel ist die **politische und administrative Zusammenführung der Familienfrage**. Die vorliegende Studie wurde wie bereits erwähnt im Hinblick auf die Einführung einer kohärenten und einheitlichen Familienpolitik des Kantons erstellt. Jede Politik benötigt Daten zu der Situation, die sie regeln und unterstützen soll. In Bezug auf die Familien gibt es bis jetzt jedoch keine zentralisierte Datenquelle. Die eidgenössische Volkszählung erfasst zwar viele Daten, beleuchtet aber nicht alle Aspekte der Problematik. Man muss sich bewusst sein, dass jede Analyse fragwürdig wird, wenn Daten aus unterschiedlichen Quellen herangezogen und verarbeitet werden. **Es fehlt mit anderen Worten an effizienten und standardisierten Instrumenten, die es erlauben, die Realität der Familien in ihrer ganzen Komplexität zu erfassen.**



SCHLUSSFOLGERUNGEN UND EMPFEHLUNGEN DES BÜROS FÜR DIE GLEICHSTELLUNG UND FÜR FAMILIENFRAGEN

Das vorliegende statistische Porträt der Familien im Kanton Freiburg knüpft an den Bericht der kantonalen Kommission für eine umfassende Familienpolitik (KKUF) von 2004 an, der ein ganzes Programm von Massnahmen für eine effiziente Familienpolitik dargelegt hatte.

Beim Porträt der Freiburger Familien geht es nicht nur um die Anerkennung der Familien und ihrer Leistungen, sondern auch darum, deren Realität besser zu verstehen. Mit den statistischen Grundlagen soll ein konkretes Instrument für eine umfassende Familienpolitik bereitgestellt werden, wie sie der freiburgische Staatsrat laut seinem Regierungsprogramm anstrebt.

Die Zahlen zeigen, dass Freiburg ein junger Familienkanton mit einer stark wachsenden Bevölkerung ist. Zunächst wird deutlich, dass die Kantonsbevölkerung eine der jüngsten der Schweiz ist: Mehr als ein Viertel der Freiburgerinnen und Freiburger sind weniger als 20 Jahre alt. Die rohe Geburtenziffer des Kantons beläuft sich auf 10,7 ‰, während sie schweizweit 9,9 ‰ beträgt. Die Freiburgerinnen, die durchschnittlich im Alter von rund 30,5 Jahren erstmals Mutter werden, haben im Mittel 1,57 Kinder pro Frau im gebärfähigen Alter, während auf nationaler Ebene 1,46 Kinder gezählt werden. Ausserdem weist der Kanton eine positive Bevölkerungsdynamik und ein Bevölkerungswachstum auf, das zwischen 2000 und 2006 1,36 % betrug.

Wie anderswo ist auch im Kanton Freiburg die Zweikindfamilie heute das vorherrschende Familienmodell. Darüber hinaus entsprechen die **Familienrealitäten** aber nicht mehr einem unveränderlichen und unumgänglichen Standard-Lebensmodell. Einerseits leben weniger als 40 % der Freiburger Bevölkerung in einem Familienhaushalt mit Kind(ern), und andererseits haben sich neue Familienformen, neue Formen des Zusammenlebens entwickelt, die Ausdruck einer sich wandelnden Gesellschaft sind.

Zu den wichtigsten Umwälzungen in vielen Familien gehören die Scheidungen. 2007 wurden im Kanton Freiburg 695 Ehen geschieden. In gut der Hälfte der Fälle (51,4 %) handelt es sich um Paare mit Kind(ern). Das Sorgerecht wird mehrheitlich der Mutter zugeteilt.

Ein weiteres Phänomen sind die Einelternhaushalte, die grösstenteils, das heisst in 82,3 % der Fälle, von Frauen geführt werden. Diese müssen ihre Familienaufgaben mit einer Erwerbsarbeit mit ausreichendem Einkommen in Einklang bringen, was nicht immer einfach ist.

Schliesslich gibt es verschiedene Formen von Fortsetzungsfamilien, bei denen die Kinder ihre Beziehungen sowohl mit der neuen Partnerin des Vaters und/oder dem neuen Partner der Mutter als auch mit den faktischen (nicht mehr blutsverwandten) Geschwistern neu definieren müssen. Zu diesem in der heutigen Familienlandschaft sehr verbreiteten Phänomen der Patchworkfamilien gibt es jedoch kaum statistische Daten.

Konsensualpartnerschaften sind vor allem in der Altersgruppe der 18- bis 35-Jährigen (52,8 %) das vorherrschende Modell des Zusammenlebens. In dieser Altersgruppe sind erst 21,9 % der Personen verheiratet.

Trotz beträchtlicher Fortschritte bei der Chancengleichheit der Geschlechter, namentlich in der Ausbildung und bei der Teilnahme am Erwerbsleben, zeigt die vorliegende Studie auf, dass die Gleichstellung von Frauen und Männern nach wie vor eine echte Herausforderung bleibt. Die Ankunft von Kindern hat für Männer und Frauen nicht dieselben Auswirkungen, und zwar sowohl in Bezug auf die berufliche Karriere als auch in Bezug auf den Beschäftigungsgrad. Zwischen 18 und 50 Jahren arbeiten etwa 9 von 10 Männern vollzeitlich. Bei den in einer Paarbeziehung mit Kindern lebenden Müttern sind rund 6 von 10 Frauen zwischen 18 und 35 Jahren erwerbstätig, dies vorwiegend teilzeitlich, denn die Familienarbeit wird immer noch vorwiegend von den Frauen geleistet. Der zeitliche Aufwand für Familienaufgaben wird vom BFS im Vorwort der Studie *Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2008* auf den Betrag von rund der Hälfte des Bruttoinlandprodukts beziffert.

Die Wichtigkeit der Vereinbarkeit von Berufs- und Familienaufgaben und eine konkrete Unterstützung der Familien in diesem Bereich sind unbestritten. Da die Mehrheit der Frauen mit Kindern berufstätig ist, ist die **Möglichkeit einer familienexternen Kinderbetreuung zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie zentral**. Im Kanton Freiburg gibt es derzeit jedoch keine systematisch erhobenen Daten zum familienergänzenden Betreuungsangebot (für Vorschul- oder Schulkinder). Zur Betreuung von Kindern im Vorschulalter liegen einige Daten des Krippenverbandes und des Verbandes der Tageselternvereinigungen vor. Im Januar 2008 gab es im Kanton 5,4 Krippenplätze pro 100 Kinder. Das Angebot schwankt jedoch stark je nach Bezirk: Im Broyebezirk gibt es lediglich 1,47 Plätze pro 100 Kinder, im Saanebezirk dagegen 9,79. Die 600 Tageseltern im Kanton betreuen rund 1800 Kinder. Gemäss einer Umfrage des Büros für die Gleichstellung und für Familienfragen von 2005 – die soweit wie möglich aktualisiert wird – bieten 26 Schulkreise eine schulergänzende Betreuung an. Die nach wie vor sehr unterschiedlichen Öffnungszeiten, Preise und Anstellungsbedingungen dieser kommunalen und privaten Einrichtungen machen deutlich, wie ungleich die Situation je nach Wohngemeinde ist.

In einem anderen familienpolitischen Bereich stützt sich das vorliegende Porträt der freiburgischen Familien auf verschiedene Studien, die gezeigt haben, dass Kinder ein **Armutsrisiko** darstellen können. Familien brauchen hier eine gesellschaftliche Unterstützung, damit sie ihre spezifischen Aufgaben erfolgreich wahrnehmen können. Allerdings gibt es nur wenige Daten zur finanziellen Situation der Familien im Kanton Freiburg.

So war es aufgrund fehlender Daten unmöglich festzustellen, wie viele Kinder im Kanton Familienzulagen erhalten (bzw. nicht erhalten) und welche Geldtransfers im Bereich der Unterhaltsbeiträge stattfinden. Es ist erstaunlich, wie wenig zentralisierte Daten vorhanden sind, die eine Situationsanalyse erlauben würden – dies beispielsweise im Vergleich mit der Landwirtschaft, wo die genauen Tierbestände minutiös erfasst und problemlos abgerufen werden können!

Da es keine spezifischen Zahlen zur Armut in Freiburg gibt, stützt sich die Studie auf eine allgemeine Untersuchung des BFS aus dem Jahr 2008 um aufzuzeigen, dass drei Personengruppen ein erhöhtes Armutsrisiko haben: alleinerziehende Frauen, Familien mit drei oder mehr Kindern und Personen im erwerbsfähigen Alter, die eine Rente der ersten Säule, das heisst eine Invalidenrente oder eine Witwenrente, beziehen. Diese Fakten zeigen, wie wichtig ein System von Ergänzungsleistungen zu den Familienzulagen wäre, um Familienarmut durch gezielte, der Sozialhilfe vorgelagerte Sozialleistungen zu verhindern. Die Sozialhilfe stellt ja für die betroffenen Familien eine rückzahlbare Schuld dar.

Familien mit drei oder mehr Kindern und Einelternhaushalte laufen das höchste Risiko, zu Working Poor zu werden, stellen diese beiden Gruppen doch 35,5 % der Working Poor. Arbeit, auch Vollzeitarbeit, schützt nicht vor Armut.

Freiburg bleibt nicht verschont von den auf Bundesebene festgestellten Tendenzen. Wie ein Blick in die kantonale Sozialhilfestatistik bestätigt, sind 50 % der Sozialhilfebezügerinnen und -bezüger vollzeitlich erwerbstätig. In mehr als der Hälfte der Fälle wird die Sozialhilfe aus arbeitsmarktlichen Gründen beansprucht: ungenügendes Einkommen und Arbeitslosigkeit, vor allem Aussteuerung, sind die beiden Hauptgründe für Sozialhilfeabhängigkeit. Diese Bereiche machten 2007 knapp 60 % des gewährten Gesamtbetrags aus. An dritter Stelle folgt die Unterstützung für geschiedene Paare und Einelternfamilien.

Das vorliegende Familienporträt erlaubt mit seinen Eckdaten einen ersten, wenn auch oberflächlichen Überblick bezüglich der Familienrealitäten in Freiburg. Allerdings werden auch Lücken sichtbar: für viele Bereiche fehlen die Indikatoren, welche grundlegende Informationen für eine dynamische und angepasste Familienpolitik liefern könnten⁶⁹.

Das Büro für die Gleichstellung und für Familienfragen gibt aufgrund der Erkenntnisse der vorliegenden Studie folgende Empfehlungen ab:

- Generell muss die **Erhebung statistischer Eckdaten als Entscheidungsgrundlagen für eine umfassende Familienpolitik** verfeinert und zentralisiert werden. Das auf Bundesebene geplante System SHAPE (integriertes statistisches Informationssystem über Personen und Haushalte)⁷⁰ verspricht Verbesserungen in der statistischen Erhebung von familienrelevanten Daten, welche von den Kantonen für ihre jeweilige Familienpolitik genutzt werden können.
- Die Erleichterung der Vereinbarkeit von Familienarbeit und beruflichen Anforderungen bleibt ein zentrales Anliegen der kantonalen Familienpolitik. Um diesen Bereich besser auszugestalten, sind Daten zu den Bedürfnissen nach und zu den Angeboten von **familienergänzender Kinderbetreuung** (von der Geburt bis zum Abschluss der Primarschule) notwendig. Es wäre wichtig, die Bedürfnisse der Familien und das Betreuungsangebot (in Regionen bzw. Schulkreisen) regelmässig statistisch zu erfassen. Ist bekannt, wie viele Kinder einer bestimmten Altersgruppe in einem Perimeter leben, könnte aufgrund von Zielquoten ein bestimmtes Angebot an Kinderbetreuungsplätzen bereitgestellt werden. Ziel wäre eine kantonale Planung im Bereich der familienergänzenden Kinderbetreuung.
- Um die **materielle Sicherheit** von Familien im Kanton zu gewährleisten, sollte die finanzielle Situation von Familien detailliert erfasst und die Finanzflüsse über eine rein steuerliche Dimension hinaus erhoben werden, zum Beispiel die Geldtransfers in den Bereichen der Familienzulagen⁷¹ und der Unterhaltsbeiträge. Damit Kinder keine Armutsfaktoren mehr darstellen, sollte für all jene Familien, die nicht über ausreichende finanzielle Mittel verfügen, ein System von **Ergänzungsleistungen** eingeführt werden. Damit würde ein entsprechender Verfassungsauftrag erfüllt.
- Schliesslich ist es wichtig, **Familienfragen als eigener Politik- und Verwaltungsbereich anzuerkennen**. Dies nicht nur zur einfacheren Erfassung und Interpretation von familienbezogenen Daten, sondern auch, um die Verantwortungs- und Handlungsbereiche besser zu koordinieren. Ein solcher politischer Vorstoss, wie ihn die KKUF bereits in ihrem Bericht von 2004 vorgeschlagen hatte, würde es erlauben, die Realitäten und Probleme von Familien statistisch besser zu erfassen, zu antizipieren und kohärent anzugehen.

⁶⁹ BFS, Familien in der Schweiz, Statistischer Bericht 2008, S. 5.

⁷⁰ BFS 2008, idem, S. 6.

⁷¹ Das BSV sieht vor, ein nationales Register für Familienzulagen zu schaffen, welches ab Januar 2011 zentralisierte Daten liefern soll (BSV, Anhörung zu den Familienzulagen vom 13.3.2009)

BIBLIOGRAPHIE

- Bericht zum Postulat Nr. 312.06 Christine Bulliard / Jacques Bourgeois über die Folgen der demographischen Entwicklung und die Massnahmen dagegen.* Amt für Statistik des Kantons Freiburg 2009
- Bieri O. und Knupfer C.: *Steuern, Transfers und Einkommen in der Schweiz.* Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, Bern, 2007
- Bieri O., Knupfer C. und Pfister N.: *Sozialhilfe, Steuern und Einkommen in der Schweiz.* Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, Bern, 2007
- Büchler A., Cantieni L. und Simoni H.: Die Regelung der elterlichen Sorge nach Scheidung de lege ferenda. In: *FamPra.ch* 2/2007, S.207 ff
- Bulletin de la Fédération des crèches et garderies fribourgeoises:* Januar 2007, Oktober 2007, Februar 2008 (existiert nur auf Französisch)
- Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann und für Familienfragen: *Chancengleichheit von Frau und Mann in der Kantonsverwaltung Freiburg.* Freiburg, 2001
- Bütler M., Rusch M.: *Étude sur l'impact de la fiscalité et des frais de crèche sur l'activité professionnelle des femmes,* Conférence romande de l'égalité, 2009
- Crettaz E. et Farine A.: *Tieflöhne und Working Poor in der Schweiz. Ausmass und Risikogruppen auf der Basis der Lohnstrukturerhebung 2006 und der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 2006.* Bundesamt für Statistik, Neuchâtel, 2008
- Dictionnaire suisse de politique sociale, Réalités sociales,* Lausanne, 2002
- Ergebnisse des Mikrozensus 2005 zum Verkehrsverhalten der Freiburger Bevölkerung.* Amt für Verkehr und Energie des Kantons Freiburg / CUTAF, Freiburg, 2008
- Familienbericht 2004: Strukturelle Anforderungen an eine bedürfnisgerechte Familienpolitik.* Eidgenössisches Departement des Innern, Bern, 2004
- Familien – Erziehung – Bildung.* Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen, Bern, 2008
- Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2008.* Bundesamt für Statistik (BFS), Neuenburg, 2008.
- Freiburger Statistik aktuell. Schweizerische Lohnstrukturerhebung (LSE 2004). Ergebnisse für den Kanton Freiburg,* Amt für Statistik des Kantons Freiburg. Freiburg, 2006
- Informationsbulletin der Direktion für Gesundheit und Soziales,* Freiburg, Juni 2008
- Kantonale Kommission für eine umfassende Familienpolitik: *Bericht zu einer umfassenden Familienpolitik im Kanton Freiburg.* Freiburg, 2004
- Leu R.E., Burri S. und Priester T.: *Lebensqualität und Armut in der Schweiz.* Paul Haupt Verlag, Bern, 1997
- Mackenzie Oth L.: *La crèche est rentable, c'est son absence qui coûte,* Conférence latine des déléguées à l'égalité, Genève, 2002

Medienmitteilung. OECD-Bildungsindikatoren 2008. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel, September 2008

Medienmitteilung. Schweizerische Arbeitskräfteerhebung 2005. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel, 2005

Rouvinez Mauron A.: *Schweizerische Lohnstrukturerhebung. Die Löhne 2006 im Überblick.* Bundesamt für Statistik, Neuchâtel, 2008

Statistik der materiellen Hilfe 2007. Direktion für Gesundheit und Soziales, Freiburg, 2007

Statistisches Jahrbuch des Kantons Freiburg 2008. Amt für Statistik des Kantons Freiburg, Freiburg, 2007

Tätigkeitsbericht der Direktion für Gesundheit und Soziales 2007. Freiburg, 2008

Wanner P. und Gabadinho A.: *La situation économique des actifs et des retraités.* Forschungspublikation Nr. 01/08, Bundesamt für Sozialversicherungen, Bern, 2008

WEBSITES

Amt für Statistik des Kantons Freiburg: <http://www.stat-fr.ch>

Bundesamt für Statistik: <http://www.bfs.admin.ch/>

Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann und für Familienfragen: <http://www.bef-bgf.ch>

Freiburgischer Krippenverband: <http://www.crechesfribourg.ch>

Freiburger Verband der Tageselternvereinigungen: <http://www.accueillejour.ch>